BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Med. 1526 b.

<36636740480012 S

<36636740480012

Bayer. Staatsbibliothek

Path. A36 d

Medicin

Pathologie gen.

Exam

B

Erläuterungen
der
Erregungstheorie
von

Joseph Frank,
Primararzt im allgemeinen Krankenhause zu Wien.

Eine zweite durchaus neu bearbeitete Auflage des im Jahr 1797 unter dem Titel: Erläuterungen der Brownischen Arzneilehre erschienenen Werkes.

Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber,
bei Johann Daniel Claß, 1803.

Meliora in usum traho; furfures, nec tamen ingratus, hominis bene meriti in faciem rejicio. (J. P. Frank.)

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Seiner Hochgebohrnen

Excellenz,

dem

des heil. R. R. Grafen

Franz Joseph

von

Saurau,

k. k. wirklichen geheimen Rathe und Kämmerer,

Seiner apostolischen Majestät außerordentlichem Bothschafter an dem kais. Russischen Hofe, des heil. Stephans-Ordens-Großkreuz, Magnaten des Königreiches Hungarn, Freyherren von Ligist und Wolkenstein, Erbland-Marschall im Herzogthum Steyermark, Herren zu Friedstein, Patti, Merzidorf ꝛc. ꝛc.

widmet

gegenwärtige Schrift

als

einen geringen Beweis seiner vollkommensten Verehrung

der

Verfasser.

Vorrede.

Ich habe die Ehre, dem Publikum durch die gegenwärtige Bögen, dem Titelblatte nach, eine bloße zweite Auflage des im Jahre 1797 unter der Aufschrift: Erläuterungen der Brownischen Arzneilehre erschienenen Werkes, dem Innhalt aber gemäß, eine beinahe ganz neue Arbeit, unter dem Titel: Erläuterung der Erregungstheorie vorzulegen.

Wenn ich bedenke, daß man in Deutschland vor nicht viel mehr dann acht Jahren den Nahmen Brown kaum kannte; daß damals nur eine äußerst geringe Anzahl Aerzte von seiner Lehre etwas wußte, daß vielmehr die meisten Gelehrten es unter ihrer Würde hielten, dieselbe zu untersuchen, daß diejenigen wenigen, welche anderst dachten, von allen Seiten mit Wut angegriffen wurden, daß man ihnen gleichsam mit Feuer und Schwert drohte, und daß ich es als ein Neuling in der literarischen Republik durch die erste Ausgabe dieses Werkes gewaget habe, als Vertheidiger und Commentator der Lehre Browns aufzutreten, —

wenn ich dies alles bedenke, so erfüllet der Anblik der gegenwärtigen Lage dieser Lehre mein Herz mit der angenehmsten Empfindung.

Schon ist der Nahme Brown in dem Munde aller, — schon sind tausende von Aerzten in die Grundsäze seiner Lehre tief eingedrungen — schon besitzen wir eine ansehnliche Bibliothek, welche aus lauter Werken bestehet, die keinen anderen Zwek, als die Berichtigung, Erläuterung derselben haben; — und schon lächelt von allen Seiten den Anhängern der Lehre Browns, Toleranz, Schonung, und zum Theil selbst Hochachtung entgegen.

Unter dieser Lage der Dinge wage ich es von Neuem mit einem Werke vor dem Richterstuhl des Publikums zu erscheinen, welches den Zwek hat, die Grundsätze der Brownischen Lehre ferner zu erläutern, zu prüfen, vorzüglich aber die Klippen und Mißbräuche zu bezeichnen, an welchen diejenigen zu scheitern, oder in welche diejenigen zu verfallen pflegen, welche ohne gehörige Erfahrung diese Grundsätze zur Richtschnur ihrer Behandlung am Krankenbette wählen.

Ich habe sowohl auf dem Titelblatte als in dem Verlauf dieses ganzen Werkes den Ausdruk Erregungstheorie demjenigen von Brownischer Lehre blos darum substituirt, weil er weniger sektenartig klinget, und folglich mehr geeignet ist, die Spaltung der Meynungen, welche, aller eingeführten Mäßigung ungeachtet noch unter den Aerzten herrschet, zu vermindern.

Mein sehnlichster Wunsch ist nemlich, den Streit über eine alte und über eine neue Heilart doch einmal ausgeglichen zu wissen. Eine vollkommene Uebereinstimmung in allen Grundsätzen ist freilich in den Wissenschaften, die keiner mathematischen Evidenz fähig sind, folglich auch in der Heilkunde unmöglich, ja, wenn ich mich nicht sehr irre, nicht einmal zu wünschen. Nie hat nemlich die Arzneiwissenschaft so wenige Fortschritte gemacht, als in denjenigen Jahrhunderten, wo beinahe alle Aerzte einstimmig die Grundsätze Galens befolgten; und nie ist sie mit so großen Schritten vorwärts gegangen, als in den nächst verflossenen Zeiten, wo sich die Meynungen mehrerer gleich großer Aerzte rieben. Aber in so weit dürfte doch die Uebereinkunft der Aerzte möglich und nüzlich seyn, daß sie sich zur einstimmigen Annahme einiger Grundsätze, welche im Stand wären, ihnen, mit mehr oder weniger Modifikationen, als Leitfaden am Krankenbette zu dienen, verstünden.

Zu diesem Entzwek wären gewiß die Grundsätze Browns, unter den bisher bekannten am vorzüglichsten geeignet. Sie umfassen freilich nicht alles; sie sind freilich weit entfernt vollkommen bearbeitet zu seyn; aber bei allem dem gewähren sie doch ausschließlich unzählige Vortheile sowohl im Fache der Theorie, als im Gebiete der praktischen Arzneikunde.

Niemand hat meines Erachtens in dieser Hinsicht ein treffenderes Urtheil über die Grundsätze Browns

gefällt, als Hr. Professor Cappel in Göttingen. Er sagt: „Ich habe mich überzeugt, daß bei der jetzigen Lage unseres medizinischen Wissens (die Hilfswissenschaften mit eingeschlossen) die von Brown gewählten Gesichtspunkte zur Aufführung eines Systems der Heilkunde die angemessensten und brauchbarsten sind. Wir verlieren uns bei der Benutzung derselben nicht über die Grenzen der Erfahrung; wir vermeiden alle gewagte Hypothesen, die so oft der Heilkunde nachtheilig waren, und wir erhalten Prinzipien vorgezeichnet, auf welche wir die Beobachtungen zurükbringen, und wornach wir theils den Wehrt oder Unwehrt der schon gemachten Beobachtungen bestimmen, theils auch noch anzustellende Versuche hingeleitet werden können" *).

Ich unterschreibe indessen dieses Urtheil nur in so ferne, als es sich auf die Lehre von Brown, so wie sie von ihm dargestellt wurde, beziehet. In neuern Zeiten hat nemlich die Brownsche Lehre durch den Einfluß der sogenannten kritischen Philosophie eine Gestalt erhalten, unter welcher ich die von Hrn. Cappel erwähnten Vorzüge nicht mehr an ihr erkennen kann. Die Zeit wird über den Gehalt dieser meiner Behauptungen entscheiden. Inzwischen wünsche ich es zum Wohl der Menschheit, daß sie uns nicht einen

---

*) Beitrag zur Beurtheilung des Brownischen Systems der Medizin. Zweite Ausgabe p. V.

abermaligen Beweis des schädlichen Einflusses der verschiedenen philosophischen Sekten auf die Heilkunde ablegen möge.

In der ersten Auflage dieses Werkes kommen mehrere ausführliche Krankengeschichten vor; in der gegenwärtigen Auflage habe ich es für gut geachtet, dieselbe wegzulassen. Ich habe mich nemlich überzeuget, daß die ausführliche Beschreibung einzelner Krankengeschichten wohl für den Arzt, der das Uebel selbst beobachtet, sehr interessant ist; für das große Publikum aber, meistens zu weitläuftig und von geringem Nutzen ausfällt. Wer kann oder will bei der jetzigen Lage der Dinge, den Wust von Krankengeschichten lesen, mit welchen das Publikum jährlich überschwemmt wird? — Es wäre deshalb, einige sehr wichtige und lehrreiche Fälle ausgenommen, zu wünschen, daß jeder Arzt, welcher seine Beobachtungen bekannt machen will, anstatt das Diarium seiner Kranken zu liefern, blos die Resultate aus demselben anführen möge. So bin ich in diesem mit praktischen Beobachtungen durchsäeten Werke verfahren.

Wien, den 7ten October 1802.

Der Verfasser.

Folgende sehr interessante medizinische Schriften verdienen dem Publikum empfohlen zu werden, nemlich:

Weikardts (M. A.) medizinisches praktisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, ein Handbuch sowohl für Aerzte als Nichtärzte. Mit des Verfassers Porträt, 3te viel vermehrte Ausgabe, 3 Thle. gr. 8. 1799. u. 1802. 6 fl.

—— Magazin der verbesserten theoretischen und praktischen Arzneikunst für Freunde und Feinde der neuen Lehre, 4 Stücke, gr. 8. 1796. 4 fl. 24 kr.

—— systematisches Handbuch der örtlichen Krankheiten, 2te viel vermehrte und verbesserte Ausgabe, gr. 8. 1799. 3 fl.

—— Originale und Uebersezungen zum Behufe der Verbesserungen, in der Arzneikunst, oder Abhandlung der hektischen Fieber, von Viehseuche, 1tes bis 4tes Stük, enthaltend Cattanio, Frank und Monteggia. 8. 1796. 1 fl. 12 kr.

Methode medicale simplifiée, d'apres les principes des Brown, developpées et confirmés par M. Weikard, 2me. Edit. considerablement augmentée. 8. 1797. 1 fl. 36. kr.

Erste Abtheilung.

Allgemeine Betrachtung der Zustände, in welchen sich lebende Wesen befinden können.

Erster Abschnitt.

Leben.

Die ganze Natur kann eingetheilt werden; in lebende und todte. Jene, umfaßt gesammte Thiere und Pflanzen; diese, die Mineralien, u. s. w. —

Alle lebende Wesen besitzen eine Eigenschaft, durch welche sie sich von sich selbst im todten Zustande, und von jeder unbelebten Materie unterscheiden. Diese Eigenschaft nennet Brown: Incitabilität, Erregbarkeit.

Wir wissen nicht, worinn diese Erregbarkeit bestehe; ob sie ein Resultat der, lebensfähigen Körpern eigenen, Organisation, oder ein der Organisation blos zugetheiltes Prinzip seye? Da man inzwischen bemerket, daß öfters das Leben erlöschet, folglich jene Eigenschaft verschwindet, ohne daß das menschliche Auge in der Organisation auch nur die geringste Spur von Stöh-

rung wahrnehmen kann, wie z. B. nach der Wirkung einiger vegetabilischer Gifte, so scheinet letztere Meynung mehr gegründet zu seyn. Es läßt sich jedoch noch nichts über diesen Gegenstand entscheiden. Indessen befolgen wir den Rath von Brown, sich nicht mit diesen und ähnlichen verborgenen Gegenständen abzugeben, bey Thatsachen stehen zu bleiben, und sorgfältig die schlüpfrige Untersuchung über die im Allgemeinen unbegreiflichen Ursachen, jene giftige Schlange der Philosophie zu vermeiden *). Dem zufolge verlieren wir auch keine Zeit mit der Untersuchung einiger Hypothesen, nach welchen das Wesen der Erregbarkeit in dem Sauerstoffe, oder in der sogenannten animalischen Elektrizität liegen soll.

Die Erregbarkeit äußert sich in dem Organismus durch mannichfaltige Erscheinungen. So äußert sie sich z. B. in den Muskeln, durch die sogenannte Irritabilität oder Reizbarkeit, und in den Nerven durch Empfindlichkeit oder Sensibilität. Dies gab Anlaß zu glauben, die Erregbarkeit seye nicht eine und dieselbe Eigenschaft durch den ganzen Organismus, sondern sie seye das Resultat verschiedener heterogener Prinzipien. Diese Meynung ist ganz falsch. Sie verdient inzwischen genau untersucht zu werden, indem sie einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Festsetzung nachfolgender

*) Browns System der Heilkunde, übersezt von Pfaff. 2te Auflage 1798. §. 18. p. 7.

Prinzipien, so wie selbst auf die medizinische Praxis hat. Schon die ersten Widersacher der Brownischen Lehre, nemlich Vaccá*), Sacchi**) und Strambio***), haben diese Sache wohl eingesehen und ihren vorzüglichen Angriff auf den Grundsaz der Einheit und Gleichheit der Erregbarkeit in dem ganzen Organismus gerichtet; das Nemliche thaten Hr. Hufeland und andere.

Nachdem wir ihre Gründe genau untersucht haben, können wir ihnen dennoch nicht beipflichten, und behaupten daher immer noch mit Brown die Einheit der Erregbarkeit, und zwar aus folgenden Gründen:

1tens. Weil sich alle Theile des thierischen Organismus, nach den Versuchen der Herrn Gallini†) und Ackermann††), im Zellengewebe auflösen lassen, und folglich im Grunde eine und dieselbe Organisationsform haben, und es daher sehr wahrscheinlich ist, daß

---

*) Meditazioni sull' uomo malato. Pisa 1795.

**) In Principia theoriæ Brunonianæ animadversiones. Ticini 1792.

***) Riflessioni sue libro intitolato Element. Med. Brunonis — Milano 1796.

†) Betrachtungen über die neuen Fortschritte in der Kenntniß des menschlichen Körpers. Aus dem Italienischen übersetzt von D. G. H. F. Berlin 1794. S. 60. 2c.

††) Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper. Frankfurt am Mayn 1797.

sie auch von einem und demselben Prinzip lebensfähig gemacht werden.

2tens. Weil selbst die chemische Analyse des thierischen Organismus zu lehren scheinet, daß dessen Bestandtheile in den verschiedenen Organen mehr quantitativ als qualitativ verschieden sind *). Ist daher die Materie in dem ganzen Organismus von derselben Natur, so ist es höchst wahrscheinlich, daß auch die Erregbarkeit, sie mag nun als ein Produkt derselben, oder blos als ein ihr zugetheiltes Prinzip angesehen werden, von der nemlichen Natur seyen.

3tens. Weil, jeder Eindruk auf was immer für ein Organ, folglich auf welchen Theil der Erregbarkeit er auch wirket, im Grunde stäts die nemliche Wirkung hervorbringt; nemlich, wie in der Folge erwiesen werden wird, eine Verminderung der Erregbarkeit.

4tens. Weil die Wirkung eines jeden etwas starken Eindruckes, wenn er auch nur einen Theil der Erregbarkeit unmittelbar affizirt, sich doch immer und zwar mit außerordentlicher Geschwindigkeit über den ganzen Organismus verbreitet.

Alles dieses bewegt mich zu glauben, daß die Erregbarkeit ein und das nemliche Prinzip durch den ganzen Organismus seye. Nun entsteht aber die Frage:

---

*) Grundlage zu einer künftigen Zoonomie. Jena 1798. pag. 32.

Woher die verschiedenen Aeußerungen der Erregbarkeit in den verschiedenen Organismen, oder auch in den verschiedenen Organen eines und des nemlichen Organismus? Antwort: Diese Verschiedenheit der Aeußerungen kömmt von dem verschiedenen mehr oder weniger einfachen oder complizirten Baue der respektiven Organismen.

So legt uns z. B. die einfach gebaute Pflanze wenige Aeußerungen der Erregbarkeit an den Tag. Das Nehmliche geschieht beim Polyp und vielen anderen ähnlichen Thieren. Je zusammengesezter hingegen der Organismus ist, desto häufiger und verschiedener werden die Aeußerungen der Erregbarkeit.

Nach diesen Grundsätzen läßt sich der Streit, ob die Irritabilität und Sensibilität von dem nemlichen Prinzip herkommen, leicht ausgleichen. In Hinsicht des Ursächlichen sind sie allerdings ein und das nemliche Prinzip, nemlich die Erregbarkeit. In Hinsicht der Erscheinungen aber müssen sie in mancher Rücksicht unterschieden werden.

Herrn Reil's Vorschlag *), die Unterarten der Erregbarkeit mit dem Nahmen des Organs auszudrücken, in welchem sie sich äußern, erhält daher meinen ganzen Beifall. Wir werden deswegen auch in der Zukunft stäts anstatt Irritabilität — Muskel-

*) Archiv für die Physiologie. Halle 1795.

erregbarkeit, und anstatt Sensibilität Nervenerregbarkeit sagen. Dadurch werden wir auch in den Stand gesetzt, der Erregbarkeit anderer Organen, die weder Nerven noch Muskeln sind, eine richtige Benennung beilegen zu können: z. B. Knochenerregbarkeit, Gefäßerregbarkeit.

Es entsteht nun die Frage: ob die Erregbarkeit für sich allein den Organismus in den Zustand des Lebens versetzen könne, oder ob hiezu noch andere Bedingnisse erforderlich seyen? — Da kein Wesen ohne Luft, ohne Wärme auch nur einen Augenblick leben kann, so ist diese Frage leicht zu beantworten. Wir sind nemlich berechtiget, den Satz aufzustellen: daß die Erregbarkeit für sich allein, ohne die Wirkung äußerer Kräfte nicht im Stande seye, das Leben zu erzeugen. Daher kann auch die Erregbarkeit, wie Hr. Röschlaub richtig gegen Hrn. Hufeland bemerkte, nicht Lebenskraft genannt, sondern blos für Lebensfähigkeit, d. i. für das Bedingniß der Möglichkeit der Lebenserscheinung angesehen werden. Die Verwechslung dieser Ausdrücke hat zu den irrigsten Begriffen Anlaß gegeben.

Die äußeren Einflüsse, welche, indem sie auf die Erregbarkeit wirken, den Organismus beleben, wurden von Brown inzitirende oder erregende Kräfte genannt. Die vereinigte Wirkung aller erregenden

Kräften heißt Inzitament. Diese Nahmen wollen wir indessen beibehalten, bis die Wirkungsart der erregenden Kräfte genauer bestimmt seyn wird.

Wir kennen bei weitem nicht alle diejenigen erregenden Kräfte, welche auf uns wirken. Die Physik wird uns hierüber mit der Zeit hoffentlich immer mehr Aufklärung verschaffen. Bis dahin werden wir von manchen Erscheinungen in den lebenden Organismen keine Rechenschaft geben können; wie z. B. von der plötzlichen Entstehung gewisser Epidemien oder von ihrem manchmal eben so schnell erfolgten Verschwinden u. dgl. — Hr. Hufeland hat uns hierüber treffende Bemerkungen gemacht *).

Einstweilen müssen wir mit desto grösserer Sorgfalt die Wirkung derjenigen erregenden Kräfte untersuchen, die uns bekannt sind. Zu diesem Endzwecke können wir unter andern das Studium der Meteorologie nicht genug anempfehlen. Sonderbar ist es, daß Einige angegeben haben, dieses Studium seye durch die Brownische Grundsätze für unnütz erkläret. Um solche Dinge zu behaupten, muß man wahrlich tief in dieselbe eingedrungen seyn! —

Die erregenden Kräfte können eingetheilt werden in solche, welche der ganzen lebenden Natur als erregende Kräfte dienen, und in solche, welche nur

*) Ueber das Nervenfieber und dessen Komplikation.

für die Erzeugung des Lebens in gewissen Organismen erforderlich sind. Zu jenen gehören der Wärmestoff (vielleicht das Licht) und die atmosphärische Luft, vermuthlich auch das Wasser. Zu diesen gehören die verschiedenen Nahrungsmittel, die Bewegung u. dgl. —

Je complizirter der Organismus eines Wesens ist, desto mehrere und mannichfaltigere erregende Kräfte scheint er zu erfordern, um in den Zustand des Lebens versetzt, und in demselben unterhalten zu werden. Der Mensch giebt uns hievon einen Beweis, wenn wir ihn mit andern einfacher organisirten Wesen vergleichen. Erschweret dieser Umstand dessen Erhaltung auf einer Seite, so erleichtert er dieselbe auf der andern. Ist nemlich der Organismus so bestellt, daß er für eine grössere Anzahl von erregenden Kräften empfänglich ist, so wird der Mangel an einer unter diesen Kräften leicht durch die Wirkung einer andern ersetzt. Dieses kann aber bei sehr einfachen Organismen nicht Plaz finden. So wieget die Natur, welche von dem egoistischen Menschengeschlecht öfters für ungerecht angeklagt wird, das Gute und Böse auf der allgemeinen Waagschale mit der grösten Unpartheilichkeit für alle ihre Produkte ab.

In Hinsicht der Wirkungsart der erregenden Kräfte muß man eingestehen, daß, obwohl sie auf eine mannichfaltige Art wirken, sie dennoch in einem Punkte, in ihrer Wirkungsart übereinkommen. Diese auserordentliche Entdeckung sind wir abermals dem un-

sterblichen Genie Brown schuldig. Er entdekte nemlich, daß alle erregende Kräfte in ihren Wirkungsarten darinn übereinkämen, daß sie in dem Organismus, den sie affiziren, die Erregbarkeit vermindern, d. h. dieselben gegen nachfolgende Eindrücke immer stumpfer machen. Dieser Wirkungsart, deren Wirklichkeit wir in der zweyten Abtheilung des gegenwärtigen Werkes bei der einzelnen Betrachtung aller uns bekannten erregenden Kräfte beweisen werden, legte Brown den Nahmen Reiz bei, und stellte den Satz auf: alles was auf den lebenden Organismus positiv wirkt, wirket reizend.

Ob Brown durch diesen Satz jede andere Wirkung der erregenden Kräfte ausgeschlossen habe, ist eine Sache, die manchem Zweifel unterliegen dürfte. Betrachtet man blos den 22ten §. seiner Elemente *), so sollte man beinahe glauben, er hätte diesen groben Fehler begangen. Er drückt sich nemlich in demselben folgendermaßen aus: „da die allgemeinen Potenzen alle Erscheinungen des Lebens hervorbringen, und zwar blos durch eine reizende Wirkung, so folgt daraus, daß das ganze Leben, jeder Zustand und Grad der Gesundheit und Krankheit auf Reiz und sonst auf keiner andern Ursache beruhet." — Betrachtet man aber, daß einem so tiefdenkenden Genie die jedem beim ersten Anblicke sich darbietende Bemerkung, daß viele erre-

*) S. Pfaffs Uebersetzung 2te Aufl. S. 11.

gende Kräfte, z. B. die Nahrungsmittel, nebst den reizenden, noch andere Wirkungen haben, nicht entgehen konnte, so hätte man vielleicht Ursache zu glauben, Brown habe durch jenen Paragraph die Nebenwirkungen der erregenden Kräfte nicht ausschliessen wollen. Ein grosser Mann hat das Recht zu begehren, daß alle dunkle Stellen in dessen Werken zu seinem Vortheile ausgelegt werden.

Dem seye es indessen, wie es immer wolle, wir nehmen an, daß alle erregende Potenzen in einer Wirkung, d. i. im Reiz übereinstimmen, behaupten aber, daß sie nebst dem noch manche andere, sowohl chemische als mechanische Wirkungen haben. Diese Wirkungen, von welchen wir freilich sehr wenig wissen, darfen keineswegs ausser Augen gelassen werden. Dieses wäre besonders ein grosser Fehler in Hinsicht derjenigen erregenden Kräfte, welche unter dem Nahmen Arzneymittel bekannt sind. Indessen müssen wir in der Bestimmung der Nebenwirkung sowohl dieser, als aller übrigen erregenden Kräfte, nicht voreilig zu Werke gehen, und in zweifelhaften Fällen lieber bei der sichern, d. i. bei der reizenden Wirkung stehen bleiben, als uns mit Hypothesen abgeben.

Es ist allerdings überflüssig zu sagen, daß die erregenden Kräfte ohne Erregbarkeit nie das Leben zu erzeugen vermögen. So können wir z. B. die reinste Luft, und angemessenste Wärme auf einen Stein oder

auf eine Leiche wirken lassen, ohne daß sich in denselben nur die mindeste Spur von Leben zeige. Bevor man daher bestimmen kann, ob dieser oder jener seiner Organisation gemäß dem Anscheine nach lebensfähige Körper, z. B. ein Ertrunkener oder Erhenkter noch wirklich lebensfähig seye, muß vordersamst die Gegenwart der Erregbarkeit bestimmt werden. Zu diesem Entzwecke dient bei Menschen und Thieren, wie wir in der Folge ausführlicher anmerken werden, der Galvanismus oder sogenannte Metallreiz, besonders durch die Voltaische Säule angewandt, auf eine wunderbare Art.

Indem Brown festsetzt, daß die erregende Kräfte ohne Erregbarkeit kein Leben erzeugen können, giebt er einen deutlichen Beweis, daß er das Leben nicht ganz von äußern Bedingnissen herleitet, wie einige Kritiker seiner Lehre irrig gewähnt haben; denn, was ist dann die Erregbarkeit anderst, als ein dem Organismus einverleibtes, also inneres Bedingniß des Lebens?

Bisher hätten wir also zwey Bedingnisse des Lebens, d. i. die Erregbarkeit, und die erregende Kräfte oder Reize angeführet. Der gesunde Menschenverstand giebt schon ein, daß beide Bedingnisse ein drittes voraussetzen, nemlich eine zwekmäsige Organisation, ohne welche die Ausübung derjenigen Verrichtungen, welche das Leben charakterisiren, unmöglich ist. Brown hat diesen Gegenstand nicht be-

rührt, vermuthlich weil er es für überflüssig hielt. Ignoriren hätte er ihn doch wahrlich nur dann können, wenn er auf einer Geisterwelt gelebt hätte. Doch machten ihm verschiedene ein Verbrechen daraus, daß er unter den Bedingnissen des Lebens das Bedingniß der Organisation vergessen habe. — Herr Hufeland hat diese Lücke ausgefüllt.

Man nehme also diese drei Bedingnisse des Lebens an; zweckmäßige Organisation, Erregbarkeit, und erregende Kräfte; — und folgende Definition des Lebens selbst: — Das Leben ist das Produkt der Wirkung der erregenden Kräfte auf die mit einer zweckmäßigen Organisation verbundene Erregbarkeit.

Brown nennet in der von ihm aufgestellten Kunstsprache das Leben, Erregung. Erregungstheorie heißt daher so viel als Lebenstheorie, oder um sich besser auszudrücken, als Lehre lebender Organismen.

Die Erklärung, welche uns Brown von der Erregung (Leben) giebt, ist eben so neu als richtig. Sie hat das Gepräge aller grossen Wahrheiten, die, wenn sie einmal entdeckt sind, so klar unter den Augen liegen, daß man sich wundern muß, wie sie so lange übersehen haben werden können.

Wenn wir den Prozeß des Lebens mit irgend einem andern Prozeß vergleichen können, so ist es mit

jenem der Combustion oder des Verbrennens. Diesen Vergleich sind wir schon Macquer und Lavoisier schuldig. Beide verglichen den Zustand eines lebenden Geschöpfes mit jenem einer brennenden Kerze. Hr. Monteggia war indessen der erste, welcher diesen Vergleich durch Browns Grundsätze näher erläuterte. Er verglich den Docht der Kerze der Erregbarkeit, — die Wärme und Licht den erregenden Kräften, — und das Produkt ihrer wechselseitigen Wirkung, die Flamme, der Erregung.

Die Erregung oder das Leben bringt in dem Organismus gewisse charakteristische Erscheinungen hervor, welche die lebende von der nicht lebenden Natur sehr auffallend unterscheiden. Sie verdienen eine nähere Betrachtung.

Für's erste hebt die Erregung den Einfluß der chemischen und mechanischen Gesetze auf den Organismus, wie wir ihn bei leblosen Wesen bemerken, grösstentheils auf. So behalten z. B. alle lebende Körper eine und dieselbe Temperatur, während dem nicht lebende Wesen stäts die Temperatur des Ortes, in welchem sie sich befinden, annehmen müssen. Die allgemein bekannten Versuche einiger Engländer lehren nemlich, daß Menschen in einer Temperatur von 80 Gr. R. sich aufhalten können, ohne daß sich ihre eigene Temperatur viel vermehre, während dem in einem solchen Ort alle leblose Wesen, selbst dahin gebrachte menschliche Leichen

alsobald die äußere Temperatur annehmen. Eben so geht es mit der Kälte. Der menschliche Organismus dem heftigsten Grad derselben ausgesetzt, behält so lange die ihm eigene innere Temperatur, als die Erregung anhält.

Nicht anderst verhält es sich mit einigen mechanischen Gesetzen. Während dem z. B. ein ausgedehnter lebloser Körper so lange ausgedehnt bleibet, als die ihn ausdehnende Ursache zu wirken anhält, befolgt der lebende Organismus ein ganz anderes Gesetz, und suchet durch Zurückwirkung die ausdehnenden Ursachen zu überwältigen, und sich, während dem sie zu wirken anhalten, in den vorigen Zustand zu setzen.

Eine ferner nicht minder charakteristische Erscheinung des Lebens ist das Vermögen, sich durch innern Zuwachs ernähren, auf diese Art den Organismus ausbilden, und die verlohrnen Stoffe innerhalb gewisser Gränzen wieder ersetzen zu können. Alles dieses ist bekanntlich todten Wesen, welche sich blos durch Zusatz von aussen vergrössern lassen, versagt.

Eben so verhält es sich mit dem Vermögen, die eigene Spezies fortzupflanzen, ein Vermögen, welches, wie wir wissen, blos durch die Erregung dem Organismus mitgetheilt wird.

Alles dieses ist bereits hinlänglich, um zu beweisen, wie irrig diejenigen handelten, welche die an der

tod-

todten Natur gemachten Beobachtungen auf die lebende Natur anwenden wollten. Ein solches Betragen war die Quelle unzähliger Irrthümer sowohl in der Pathologie als in der Heilmittellehre. Aus ihr entsprangen die irrigen Lehren der wirklichen Fäulniß der Säfte, der kühlenden, adstringirenden Mittel, u. s. w.

Inzwischen muß man auch hierinn nicht zu weit gehen. Die Erregung theilt nemlich dem Organismus nur so lange die bisher angeführten, und ähnliche das Leben charakterisirende Eigenschaften mit, als sie sich in ihrem vollkommnen kräftigen Zustande befindet. Weicht sie von diesem Zustande ab, und besonders nähert sie sich ihrem Untergange, so sieht man deutlich, wie diese Eigenschaften immer mehr und mehr verschwinden, und jene der todten Natur ihren Platz einnehmen. Wir sind diese wichtige Bemerkung der Einsicht des Hrn. Hufeland's schuldig. Sie begeisterte mich schon damals, als ich die erste Auflage seiner Pathogenie studierte. Ich habe sie seitdem stäts verfolgt, und bin ihr ungemein viele wichtige Bemerkungen schuldig, die ich zu seiner Zeit dem Publiko ausführlich vorzulegen die Ehre haben werde. Indessen seye es mir erlaubt, mich nur auf einige Thatsachen zu berufen.

Die Verrichtung der Verdauung ist ein Prozeß sui generis, welcher wohl einigermaßen jenem der Gährung verglichen werden kann, aber, so lange die Erregung ihre gehörige Kraft hat, mit keiner der außer

dem thierischen Körper bekannten Gährungen übereinstimmt. Ganz anders verhält es sich, wenn die Erregung in dem Organismus, besonders aber in den Verdauungsorganen merklich abnimmt. Alsdann wird nemlich das Geschäft der Verdauung so ausgeübt, daß man Erscheinungen wahrnimmt, die denjenigen beinahe ganz gleichen, die sich bei den verschiedenen Gährungsarten außer dem thierischen Körper ereignen. So gleicht öfters das Verdauungsgeschäft geschwächter Menschen, z. B. der Hypochondristen, besonders, wenn sie viele Vegetabilien genossen haben, ganz offenbar der sauren — und jenes solcher Personen, die sich durch den Uebergenuß von animalischen Speisen eine Indigestion zugezogen haben, vollkommen der faulichten Gährung.

Eben so auffallend bemerken wir den Einfluß verschiedener mechanischen Gesetze auf den von einer schwachen Erregung beherrschten Organismus. So hat z. B. die geschwächte Muskelfaser nicht mehr die Gewalt auf die sie ausdehnende Ursache zurückzuwirken und sie zu überwältigen, sondern sie bleibt so lange in der ausgedehnten Lage, bis die sie ausdehnende Ursache zu wirken aufhört. Einen deutlichen Beweis hievon haben wir bei dem Meteorismus und in der Tympanitis, wo die geschwächten Muskelfasern der Gedärme von der sich in denselben entwickelten Luft ausdehnen lassen, ohne auf dieselbe merklich zurückwirken zu können.

Ich habe mich öfters am Krankenbette verwundern müssen, wenn ich sahe, daß Patienten mit örtlichen

Uebeln, als Beinbrüche, Monate lang im Bette in der nemlichen Lage verbleiben kounten, ohne, wie man zu sagen pflegt, aufzuliegen, — während dem andere Kranke mit allgemeinen asthenischen Uebeln, z. B. mit Typhus behaftet, manchmal, aller Sorgfalt ungeachtet, schon in den ersten Tagen ihres Leidens einen Decubitus erhielten. Die Ursache dieser Erscheinung hängt von der Erregung ab, welche im ersten Falle, wo sie noch ihre ganze Kraft besitzt, der mechanischen Wirkung des Drucks zu widerstehen vermag, im zweiten Fall aber, wo sie äußerst geschwächt ist, derselben nachgeben muß.

Nachdem wir die Bedingnisse des Lebens festgesetzt haben, so gehen wir nun zur Betrachtung der Hauptzustände über, in welchen sich das Leben befinden kann. Diese Zustände sind vier an der Zahl; das ist: Gesundheit, Anlage zur Krankheit, oder Browns opportunitas, wirkliche Krankheit, und Wiedergenesung. Sie sollen einzeln in folgenden Abschnitten so genau als möglich untersucht werden. Man wird alsdenn sehen, daß diese Zustände nicht in der Natur der Sache, sondern blos dem verschiedenen Grad der Erregung nach von einander unterschieden sind.

Zweiter Abschnitt.

Gesundheit.

Gesundheit (sanitas) und die Wirkung derselben Wohlbefinden (secunda valetudo) ist derjenige Zustand lebender Organismen, in welchem alle Verrichtungen auf eine zweckmäßige, angenehme und leichte Art ausgeübet werden.

Dieser Erregungszustand rühret von dem gehörigen Verhältnisse der das Leben erzeugenden Bedingnisse her; folglich bei zweckmäßig bestellter Organisation, von dem gehörigen Verhältnisse zwischen der Erregbarkeit und den erregenden Kräften. Brown setzet dieses Verhältnis in eine weder zu geringe noch zu große Erregbarkeit des Organismus, und in die mäßige Wirkung der Reize.

Auf die Unterhaltung dieses gehörigen Verhältnisses gründet sich die ganze, unter verschiedenen Nahmen bekannte, bisher aber nur empirisch behandelte Gesundheiterhaltungslehre. Diese Wissenschaft setzet die Kenntniß aller derjenigen Gesetze voraus, nach welchen die Anwendung der erregenden Kräfte auf die verschiedenen Grade der Erregbarkeit die gehörige Erregung, d. h. die Gesundheit zu erzeugen im Stande ist. Ueber diesen ganz relativen Gegenstand läßt sich freilich

nichts Positives sagen. Daraus erhellet auch, warum jedes organisirte Wesen seine, dessen Bau, Alter, Geschlecht angemessene eigene Gesundheit habe. Dessen ungeachet liefert uns die Erregungstheorie einige Hauptgrundsätze, nach welchen man die Gesundheiterhaltungslehre wenigstens weit vollkommner, als es bisher wohl möglich war, vortragen kann. Wir wagen hier gerne mit wenigen Worten einen solchen Versuch, und dieses um so lieber, als wir positiv wissen, daß viele Aerzte, indem sie glauben, den Grundsätzen der Erregungstheorie gemäß zu handeln, die irrigsten Meynungen in Hinsicht auf die Diätetik unter dem Publikum verbreiten. Unserm Versprechen gemäs werden wir daher einige der vorzüglichsten Erregungsgrundsätze, besonders einige derjenigen, die sich auf das Verhältniß, welches zwischen den Reizen und der Erregbarkeit statt hat, beziehen, anführen, und sie auf den Zweck, Erhaltung der Gesundheit, besonders anwenden.

1. Nicht alle lebende Organismen sind gleich erregbar: Daher brauchen sie auch nicht alle eine gleiche Summe von erregenden Kräften oder von Jnzitament um in denjenigen Erregungszustand versetzt zu werden, der die Gesundheit bestimmt. Hieraus erhellet bereits, ein die ganze Diätetik beherrschender Grundsatz, daß keine Lebensart im Allgemeinen, und die Anwendung keiner unter den erregenden Kräften im Besonderen, für gesund oder ungesund ausgegeben werden

könne. Doch ist in dem gemeinen Leben nichts gewöhnlicher, als die Frage: ist dieses oder jenes gesund oder ungesund? — Selbst medizinische Schriftsteller haben solche Fragen im Allgemeinen zu beantworten getrachtet, — mit welchem Erfolg? — dieß ist leicht vorauszusehen.

2. Ein gleich starker Reiz bringt in der organischen Maße desto heftigere Reizung hervor, je größer ihre Erregbarkeit ist, und umgekehrt. Da die Gesundheit nur in einem mäßigen Grade von Erregung ihren Grund hat, indem ein zu geringer oder zu heftiger Grad derselben, wie wir in der Folge beweisen werden, Krankheiten erzeugt, so folgt, daß, um die Gesundheit zu erhalten, die Anwendung der erregenden Potenzen desto schwächer seyn muß, je größer die Erregbarkeit des Organismus ist. Der Anwendung dieses Gesetzes auf die Diätetik muß noch ein anderes vorausgeschickt werden.

3. Jeder Reiz vermindert die Erregbarkeit. Indem nun auf alle junge lebende Geschöpfe wenige Reize gewirkt haben, als auf ältere, so folget, daß jene erregbarer, als diese sind, und daher auch eine geringere Summe von Inzitament erfordern, um in den Zustand der Gesundheit versetzt und in demselben eine Zeitlang unterhalten zu werden. Dieser Grundsatz hat unter andern den bedeutensten Einfluß auf die physische Erziehung der Kinder. Sie wurde von jeher, besonders bei der kultivirten Klasse von Bürgern durch

den Einfluß der zu jederzeit herrschenden medizinischen Theorien mehr oder weniger geleitet. Daher war sie bald alexipharmisch, antiphlogistisch, antiseptisch u. s. w. — Durch den Mißbrauch der Brownischen Grundsätze läuft sie Gefahr, sthenisirt zu werden. Einige feine Beobachter haben dieses schon bemerkt. Unter andern läßt Hr. Iffland in dem Schauspiele das Vaterhaus, einen kleinen nach der neuesten Mode erzogenen Jungen, dem man etwas Bonbon anträgt, antworten, nein — ich will lieber ein Glas Rosolio.

Es ist allerdings wahr, daß die in der Hälfte des vorigen Jahrhundert eingeführte, nach dem antiphlogistischen Heilplan eingerichtete Erziehungsart viel Schaden stiftete, und uns unfehlbar eine seichtere Generazion bewirkte. Nicht ohne Herzenleid konnte man die damals allgemein, nun Gott Dank! nur in einigen wenigen Familien befolgte Methode, die armen Kinder bei einer Galeerensklavenkost auferziehen, von ihnen alles entfernen, was nur den Schein von Reiz hatte, und so ihre Gesundheit zerrütten sehen. Nun frägt sich's aber, wird die heut zu Tage von einigen aus Mißbrauche der Brownischen Grundsätze vorgeschlagene Erziehungsart, gemäß welcher die Kinder zu blos fleischfressenden Thieren gemacht, dabei an den Wein und andere hitzige Getränke gleich Postillionen gewöhnt, noch zum Ueberfluß in Pelzwerke eingehüllet, und durch allerhand übertriebene Bewegungen, selbst durch halsbrechende Spiele erschüttert werden, vielleicht weniger Schaden hervor-

bringen? Gewiß nicht. Sie ist erstlich dem Zwecke ganz entgegengesetzt, den man durch sie erhalten will; denn ein auf die angeführte Weise angewendetes Inzitament, erzeugt selten in einem so erregbaren Organismus, als jener des Kindes ist, die gehörige Erregung; zweitens ist sie auch aus folgendem Erregungsgrundsatze äußerst schädlich:

4. Je größer die Summe des Inzitaments ist, desto geschwinder wird die Erregbarkeit verzehret. Da nun das Leben ohne Erregbarkeit nicht bestehen kann, so sieht man deutlich ein, daß durch die oben geschilderte Erziehungsart der Grundstein zur Verkürzung des Lebens gelegt wird. Denn ist einmal die Erregbarkeit in den frühern Jahren durch die Anwendung starker Reize vermindert worden; so sieht man sich in der Folge in dem Maaße, in welchem jene Verminderung zunimmt, gezwungen mit der Anwendung der Reize zu steigen, und so immer die Verkürzung des Lebens zu befördern. So sprechen die gehörig verstandenen Grundsätze von Brown, von welchen die Widersacher behaupteten, sie verleiteten zum Uebermaaß im Genuß der Speisen und des Getränkes, so wie zu jeder andern Art von Schwelgerei!

Die Bemerkungen, die wir bisher in Hinsicht auf die Erziehung der Kinder anführten, lassen sich größtentheils auch auf die bei dem weiblichen Geschlecht zu befolgenden diätetischen Vorschriften anwenden. Die Be-

trachtung des weiblichen Geschlechtes bei jeder Thiergattung lehret uns, daß dessen Organismus eine weit grössere Erregbarkeit besitze, dann jener des männlichen Geschlechts. Gemäß diesem erfordert er auch eine geringere Summe von Inzitament, um in den Zustand der Gesundheit versezt zu werden. Es liegt daher in der Natur der Sache, daß die Dame ihre Tasse Thee trinkt, während dem sich der Mann mit einer Bouteille Rheinwein beschäftiget, daß jene ihr Vergnügen auf schattichten Promenaden, dieser aber in dem Besteigen steiler Berge, und in dem Jagen wilder Thiere findet. Doch sind mir Fälle bekannt, wo Aerzte, die da recht à la Browne zu handeln glaubten, den erregbarsten übrigens gesunden Damen anempfohlen, anstatt des vielen Wassers brav Wein zu trinken, starke Bewegungen vorzunehmen u. dgl. — Durch solche Rathschläge muß freilich die nüzlichste aller Arzneilehren, in Mißkredit gebracht werden. Ja ich getraue mir es zu behaupten, die allgemeine Anerkennung der Richtigkeit der Brownischen Lehre ist bisher mehr durch Einige unter den sogenannten Brownianern, als durch die vereinigten Kräfte aller Antibrownianer, verhindert worden.

5. Jede Verminderung des Reizes bringt eine verhältnismäßige Erhöhung der Erregbarkeit hervor. Dieses durch unzählige Thatsachen erwiesene Gesez hat ebenfalls einen grossen Einfluß auf die Erhaltung der Gesundheit. Ich werde dieses nur in einigen Rüksichten beweisen.

Während dem Schlafe, von welchem in der Folge ausführlicher die Rede seyn wird, wirket eine weit geringere Summe von Reizen auf den Körper, als im wachenden Zustande. Es hört nemlich meistens alle Bewegung der durch die Willenskraft beherrschten Organe auf. Das Athemhohlen und der Kreislauf vermindern sich, folglich wird eine geringere Menge von Oxygen in den Körper gebracht, und die gesammten Theile des Organismus werden in einem bestimmten Zeitraum weniger von dem Blutreize affizirt. Auch der vom Denken herrührende Reiz verschwindet, und jener des Lichtes wird ebenfalls grösstentheils abgehalten. Durch diese merkbare Verminderung des Inzitaments wird der Organismus so erregbar gemacht, daß man nach dem Schlafe eine weit geringere Summe von Inzitament braucht, um den Erregungszustand der Gesundheit hervorzubringen, als man vor demselben hierzu nöthig hätte. Diese Beobachtung sollte uns nicht allein in der Wahl der des Morgens zu geniessenden Nahrungsmittel, sondern auch in jener der in dem Verlaufe des Tages nach und nach zu wählenden Beschäftigungen und Ergötzungen leiten. In Hinsicht des ersten Punktes wird man leicht einsehen, daß dem gesunden Menschen, wenn er anderst nicht daran gewöhnet ist, in der Frühe alle zu nahrhaften Speisen oder zu reizende Getränke schaden müssen. Ich habe öfters gesehen, daß die großen einer Mittagmahlzeit ähnlichen Déjeuners, welche man um das Etikett eines großen Diner zu ersparen, zu geben

pflegt, die schädlichsten Folgen auf die Gesundheit der daran Theilnehmenden hatten. Eine kleine Menge Fleisch und ein Gläschen Wein, erzeugten schon Indigestion und Schwindel, während dem eine grössere Menge von beiden, späterhin, bei bereits durch andere mässigere Reize verminderten Erregbarkeit, genoßen, der Gesundheit nicht allein nichts geschadet, sondern zu ihrer Erhaltung beigetragen hätte.

Eben so geschieht es öfters, daß Leute, welche gleich auf den Schlaf ihre Denkkraft sehr anstrengen, oder von irgend einer Leidenschaft gleich beim Erwachen erschüttert werden, einer Stöhrung ihres Wohlbefindens unterliegen, was nicht geschehen wäre, wenn diese Eindrücke in einem Augenblicke gewirkt hätten, in welchen der Organismus weniger erregbar gewesen wäre.

6. Je weniger der Organismus erregbar ist, desto mehr Reize erfordert die Erzeugung der gehörigen Erregung. Dieser Grundsaz enthält die Vorschriften, an welche sich bejahrte Leute zu halten haben. Derjenige, welcher sich in seiner früheren Jugend keinen Mißbrauch von Reizen erlaubt hat, wird in der jährlichen Vermehrung derselben in seinem Alter das treflichste Unterstüzungsmittel des Lebens finden. Alle Arten von geistigen Getränken, gesammte sehr gewürzte Speisen, das wärmere Klima u. dgl., lauter Dinge, welche man in der Jugend leicht entbehren kann, weil die grössere Erregbar-

keit des Organismus nur eine geringe Summe von Inzitament zur Erzeugung der Gesundheit bedarf, sind Balsame für das Alter.

Ich könnte die Anwendung der Erregungsgrundsätze auf die Diätetik in das Unendliche verfolgen. Doch dies ist nicht der Zwek des gegenwärtigen Werkes. Daher schliesse ich diesen Abschnitt, um einen andern Zustand der Erregung, welcher der Gesundheit am allernächsten ist, nemlich die Anlage zu Krankheiten, zu betrachten.

Dritter Abschnitt.

Anlage.

Anlage (opportunitas) ist nach Brown derjenige Zustand des lebenden Körpers, welcher von dem Wohlbefinden in so weit abweichet, dem Uebelbefinden in so weit sich nähert, daß er noch innerhalb der Gränzen des Wohlbefindens, unter dessen Larve er tückischer Weise erscheint, enthalten zu seyn scheinet.

Kein Grundsaz der Erregungstheorie ist meines Erachtens so lange und so sehr mißverstanden worden, als dieser. Brown war daran selbst Schuld, indem er durch die falsche Auswahl des Ausdruks Oppportunität zu allen entstandenen Irrthümern Anlaß gab. Alles dieses hat der scharfsinnige Hr. Professor Röschlaub mit besonderer Deutlichkeit in einer gelehrten äuserst wichtigen Abhandlung über Ursache der Krankheit, Anlage Oppportunität — *) — bewiesen. Ich verweise meine Leser, die über diesen Gegenstand etwas Ausführliches wissen wollen, dahin, und schränke mich hier blos auf folgende Betrachtungen ein.

Bisher hat man wohl immer unter Anlage, Prädisposition, Oppportunität die besondere

*) Magazin der Heilkunde 2ten Bandes 1s Stük. S. 87.

Empfänglichkeit des Körpers für gewisse Krankheitsursachen und vorzügliche Reizung zu bestimmten Krankheitsformen, verstanden. So sagte man z. B. dieser Mensch ist zur Lungensucht disponirt, weil er eine eingedrukte Brust, hervorragende Schulterblätter, einen langen Hals u. dgl. hat, — jener hat die Anlage zu einer Wassersucht, weil seine Harnausleerung sparsam, und sein Aussehen aufgedunsen ist; u. s. w.

Dem zu folge theilte man auch die Symptomen der Krankheiten in solche ein, welche die Krankheit ausmachen, (symptomata constituentia) und solche, welche sie blos ankündigen (symptomata prodroma). Leztere waren eigentlich die Zufälle der Prädisposition. Wo man z. B. von dem Zustande sprach, welcher die Fieber ankündiget, führte man als Zufälle derselben das Gefühl von Mattigkeit, Trägheit, den Mangel an Eßlust u. dgl. an.

Auch in Hinsicht der Krankheitsursachen hatte man eine ähnliche Eintheilung angenommen. Sie wurden nemlich eingetheilt 1tens in solche, welche blos zu gewissen Krankheiten disponiren, (causæ prædisponentes) ohne aber für sich im Stande zu seyn, selbe wirklich zu erzeugen. — 2tens in solche, welche in dem schon prädisponirten Körper die wirkliche Krankheit zu erwecken vermögen, (causæ occasionales seu excitantes) aber sonst für sich allein auch unwirksam bleiben, — und 3tens in solche, welche eigentlich die

nächste Ursache derjenigen Stöhrung sind, die wir Krankheit nennen (causæ proximæ).

Es fällt uns sehr leicht zu beweisen, daß alle diese Bezriffe, die man bisher von der Anlage, deren Symptomen und Ursachen hatte, keineswegs sich auf denjenigen Zustand anwenden lassen, welchen Brown Opportunität nannte.

Brows Opportunität ist eine Abweichung der Erregung von dem Zustand, in welchem die vollkommene Gesundheit besteht, welche Abweichung aber noch nicht so beträchtlich ist, daß sie wirkliche Krankheit zu erzeugen im Stande ist. Die Opportunität ist daher nichts anders, als ein sehr geringer Grad von Krankheit, d. h. ein solcher Grad von Krankheit, der das Wohlbefinden noch nicht auf eine auffallende Art stöhret, oder wie Hr. Röschlaub treffend bemerkte *), eine Neigung zum Uebelbefinden.

Aus diesem erhellet, daß die Opportunität im Brownischen Sinne keine andere Zufälle haben kann, als diejenigen, welche den gesunden Zustand auszeichnen. Sobald nemlich irgend eine Verrichtung auffallend gestöhret ist, so wird die Anlage als bereits verschwunden, und in wirkliche Krankheit ausgeartet betrachtet. Man kann daher, wenn man anderst nach den Grundsätzen der Erregungstheorie handeln will,

*) A. d. O. — pag. 93.

diejenigen Zufälle, welche eine heftige Krankheit blos ankündigen, nicht für Zufälle der Anlage ansehen, sondern man muß sie als Symptomen einer schon vorhandenen obwohl gelindern Krankheit betrachten, welche uns die Veränderung der Form des Uebelbefindens, nemlich den Uebergang in eine grössere Krankheit befürchten lassen. Ich habe diesen Punkt ausführlich berühren wollen, weil ich sehr oft Gelegenheit habe, in den Krankengeschichten, die von Aerzten aufgezeichnet sind, welche ganz nach den Erregungsgrundsätzen zu handeln glauben, zu sehen, daß sie z. B. von einer dem Fieber vorausgegangenen, durch Trägheit, verlohrnen Appetit, und Mißmuth ausgezeichneten achttägigen Anlage, sprechen, worauf dann erst die Fieberform ausbrach. Jenes war, um es zum leztenmal zu sagen, bereits Krankheit, vermuthlich Dispepsia, welche blos späterhin eine andere Form, nemlich jene des Fiebers annahm.

Browns Opportunität hat auch keine besonderen Ursachen, sondern sie wird, wie er selbst sagt, von den nemlichen Schädlichkeiten erzeugt, welche der Krankheit Anlaß geben, und dies kann auch der angeführten Definition der Opportunität gemäß nicht anderst seyn, da sie den Grad des Uebels abgerechnet, der nemliche Zustand, wie die Krankheit selbst, ist.

Nach allem diesem finden wir uns berechtigt zu behaupten, daß die von Brown aufgestellte

Oppor-

Opportunität ein Zustand lebender Organismen ist, auf welchen man vor ihm keine Rükſicht genommen hatte.

Nun bleibt die Unterſuchung übrig, ob Brown durch ſeine Opportunität unſere Wiſſenſchaft bereichert, oder ob er dadurch blos einen neuen überflüſſigen, nicht praktiſch nüzlichen Begriff eingeführet habe?

Ich gehe bei dieſer ſo wie bei jeder andern ähnlichen Unterſuchung von dem Grundſaze aus, daß wir nur mit Sicherheit von denjenigen Gegenſtänden urtheilen können, die ſich unſern Sinnen darbieten. Da nun die von Brown aufgeſtellte Opportunität ſich durch keine beſondere Merkmale unſeren Sinnen darbietet, ſondern unter der Larve der Geſundheit erſcheinet, ſo bin ich keineswegs geneigt, ſie für mehr dann für eine Hypotheſe anzuſehen. Freilich kann man gegen dieſe Behauptung einwenden, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Erregung von dem Punkte der vollkommnen Geſundheit plözlich zu jenem der wirklichen Krankheit übergehe, ohne in einen, eigentlich weder zu jener noch zu dieſer gehörenden, Zuſtand vorderſamſt zu verfallen. Ich kenne ſelbſt die Wichtigkeit eines ſolchen, durch den Grundſaz natura nunquam agit per saltus, begründeten Einwurf. Indeſſen haben wir ſo viele Beiſpiele von Krankheiten, die plözlich bei Leuten, die ſich ſelbſt vollkommen geſund fühlten, und an denen man keine Spur von Krankheit wahrnahm, eintraten, daß die Anwend-

barkeit jenes allgemeinen Grundsatzes auf die Erscheinungen des Lebens allerdings bezweifelt werden kann. Ohne uns auf die Schlagflüsse zu berufen, — führen wir blos das Beispiel verschiedener Ansteckungsstoffe an. Nicht wenige unter den jungen Aerzten, welche im hiesigen allgemeinen Krankenhause von dem Ansteckungsstoffe des Typhus angegriffen werden, wissen den Augenblik der Ansteckung durch plözlich eingetretenes Uebelbefinden genau zu bestimmen. Mein verstorbener Bruder besuchte die Klinik vollkommen gesund. Am Bette eines mit Typhus behafteten Kranken, sagte er zu einem seiner Freunde, einem Italiener, der ihm zur Seite stand — ho ricevuto la pistolettata — von diesem Augenblicke überfiel ihn auch eine so bedeutende Krankheit, daß er kaum Kräfte genug hatte, um nach Hause zu gehen. Wo war hier die Periode der Anlage? — Antwort: diese Periode war so kurz, daß man sich dieselbe kaum denken kann. — Wer sich mit leeren Worten abspeisen läßt, diesem mag immer eine solche Antwort befriedigend scheinen; wir gehen einen Schritt weiter und behaupten:

Daß, wenn man auch die Opportunität als eine erwiesene Sache ansieht, man dadurch wenigstens in der Arzneikunst um nichts klüger wird. Brown sagt zwar, die Opportunität diene um die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen zu unterscheiden, und das wäre sehr erwünscht, wie wir an seinem Ort bemerken werden; — aber es ist nicht an dem, oder ich irre mich

sehr. Da die Opportunität ein bloßer Erregungszustand ist, so können die örtliche Krankheiten im streng Brownischen Sinne freilich keine Opportunität haben. Aber eine ihnen eigene Opportunität, welche sich auf Organisation beziehet, können einige unter ihnen allerdings selbst bei Brownischer Ansicht der Dinge behaupten. Denn, kann nicht ein Organ, durch eine örtliche Schädlichkeit bereits leiden, ohne daß schon die Verrichtung desselben offenbar gestöret, also wirkliche Krankheit vorhanden seye? Der Venusstoff wirket auf die innere Oberfläche der Harnröhre; nach vier Tagen spühret der Patient Urinbrennen, und andere Zufälle des Trippers. Bevor diese Zufälle erscheinen, war sicher die Organisation schon einigermaßen affizirt. Dieß war Anlage, nemlich ein Mittelzustand zwischen vollkommner Gesundheit und wirklicher Krankheit, es war aber eine örtliche Anlage.

Sollte diese Behauptung wider alle meine Erwartung dennoch von scharfsinnigern Anhängern der Erregungstheorie widerlegt werden können, so bliebe dessen ungeachtet meine Behauptung, daß die Opportunität uns nicht in den Stand sezt, die allgemeinen von den örtlichen Krankheiten zu unterscheiden, nicht weniger wahr. Denn wie könnte uns ein Zustand, den wir nicht wahrnehmen können, zum Unterscheidungsmerkmal in irgend einer Sache dienen? — Ich werde zu einem Kranken gerufen, der sich plözlich heftig zu erbrechen anfieng, über brennenden Schmerzen des Magens, und andere

Symptomen der Gastritis klagt. Mein Wunsch wäre zu wissen, ob das Uebel allgemein oder örtlich seye? Da es so schnell entstund, so habe ich freilich Ursache, eher auf lezteres allenfalls von einem verschlukten Gifte erzeugtes Uebel zu schließen. Doch bin ich meiner Sache nicht gewiß. Es bleibt mir nemlich immer noch der Verdacht der Opportunität übrig, welcher als ein unbemerkbarer Zustand vorausgegangen seyn kann, ohne daß der Kranke oder die mit ihm Lebenden etwas davon hätten sehen können. In diesem Falle wäre aber das Uebel allgemein, und würde folglich ganz anderst behandelt werden müssen. Hat mir hier die gehabte Rüksicht auf Opportunität etwas genüzt? Mir scheint: Nein.

Brown stellt ferner den Saz auf: daß je heftiger oder je gelinder die Einflüsse wirken, welche die Krankheit erzeugen, desto kürzer oder länger die Opportunität daure, und folglich desto kürzere oder längere Zeit vergehe, bis offenbare Krankheit eintrete. — In vielen Fällen verhält es sich so, in manchen Fällen aber nicht; — Ein Beispiel von lezteren giebt uns der Wuthstoff. Er dringt durch Verlezung in die Organisation, und erzeugt folglich von Anfange ein örtliches Uebel. Wird dasselbe vernachläßigt, so verbreitet sich die Wirkung des Ansteckungsstoffes über den ganzen Orgainsmus, und erwekt jene fürchterliche Krankheit, welche unter dem Nahmen, Wasserscheue, be-

kannt ist. Hierzu sind manchmal, wo nicht Jahre, dennoch, wie wir vor kurzem bemerkten, mehrere Monate nöthig. Daß dieses Uebel nicht so lange blos örtlich bleibe, beweiset die Erfahrung, welche lehret, daß wenn nicht alsogleich örtliche Hülfe geschaffet wird, man sich auch auf sie späterhin nicht mehr verlassen kann. Man muß daher schliessen, daß kurz nach dem örtlichen Leiden der Zustand der Opportunität eintrete, und unmerkbar zunehme, bis er sich endlich später in wirkliche Krankheit verwandle. Da nun hiezu, wie wir so eben bemerkten, eine geraume Zeit erfordert wird, so erhellet, daß die Opportunität der Hydrophobie manchmal von sehr langer Dauer ist.

Nach dem von Brown aufgestellten Grundsatze müßte man daher schliessen, daß der Wuthstoff sehr gelind wirkete, eine Meynung, die, wenn anderst die Wirkung mit der Ursache im Verhältnisse steht, von der durch den Wuthstoff erzeugten Krankheit, nur allzudeutlich widerlegt wird.

Nehmen wir hingegen einen gewöhnlichen Katharr zum Beispiele. Ein vollkommen gesunder Mensch wird in einem Augenblicke davon befallen, wenn er plözlich und unbehutsam aus der Kälte in Hitze, oder von dieser zu jener übergeht. Hier ist also das Stadium der Opportunität, wenn es anderst angenommen werden kann, sehr kurz. Daraus müßte man folgern, daß die Wirkung der Erhitzung oder Erkältung äußerst heftig

gewesen war. Doch beweiset die gelinde Krankheit, welche gewöhnlich darauf folgt, daß dies nicht der Fall seye.

Aus allen diesen Betrachtungen scheint mir zu erhellen, daß erstens Browns Opportunität nicht mit dem Begriff, den wir bisher von der Prädisposition hatten, zu verwechseln seye. Zweitens, daß Brown, wenn er im Sinne hatte, durch seine Opportunität unsere Prädisposition zu verdrängen, uns dadurch nicht allein keinen Dienst, sondern einen wahren Schaden erwiesen habe, indem die Begriffe, welche wir mit leztern verbinden, von weit grösseren praktischen Nutzen sind, als jene, die er mit dem Ausdruk Opportunität verknüpfet hat.

Nach meinem Erachten kann indessen die Opportunität immer als ein in gewissen Rükſichten wichtiger Erregungszustand betrachtet werden. Besonders scheint er mir dieses in Hinsicht des Uebergangs gewisser örtlicher Uebel in allgemeinen Krankheiten zu seyn, wie man aus dem angeführten Beispiele der Wuth und dem ihm ähnlichen Fall, der Lues venerea, welche sich auf einen Schanker (Chancres) entwickelt, ersehen kann.

Nun gehen wir zur Betrachtung eines anderen Erregungszustandes, nemlich zur Betrachtung des Krankheitszustandes über. Da dieser Gegenstand uns als Aerzten vorzüglich wichtig ist, so werden wir demselben mehrere Abschnitte widmen.

Vierter Abschnitt.

Krankheit.

Krankheit (morbus) und die Wirkung derselben Uebelbefinden (adversa valetudo) ist derjenige Zustand lebender Organismen, in welchem alle oder einige Verrichtungen auf eine zwekwidrige, unangenehme, und beschwerliche Art ausgeübet werden.

Man wird in der Folge ausführlicher hören, daß das Wesen der Krankheit bald in der Erregung (allgemeine Krankheiten) bald in der Organisation (örtliche Krankheiten) und bald in beeden zugleich (vermischte Krankheiten) liege; daß sich im ersten Falle nur zwei Krankheitsformen, eine von Vermehrung, (Hypersthenie,) die andere von Verminderung (Asthenie) der Erregung denken lassen, u. s. w. Hier bleiben wir der allgemeinen Betrachtung der Krankheit getreu.

Die Zeichen, durch welche wir die Gegenwart einer Krankheit erkennen, heißen Krankheitszufälle (symptomata morbi). Sie lehren blos, (und dies nicht in jedem Falle) welche Verrichtungen gestöret sind, dienen aber selten und nie ganz sicher dazu, die Ursache der Verstörung selbst, d. h. die innere Natur der Krankheit kennen zu lernen. Daher verfahren alle diejenigen Aerzte, welche die Zufälle zur

einzigen Richtschnur ihrer Behandlungsweise wählen, äußerst unsicher. Diese Wahrheit mag immer schon vor Brown bekannt gewesen seyn; nie war sie es indessen so allgemein, als man wünschen muß. Brown war sicher der erste, welcher bewies, daß die Zufälle der Krankheiten nicht zur Richtschnur bei der Klassifikation derselben dienen könnten. Dadurch versezte er den vor ihm verfertigten Nosologien einen derben Streich; indem in denselben die Krankheiten blos nach ihren Zufällen eingetheilt und geordnet wurden. Browns Erklärungen gegen die Nosologien machte nicht Wenige, selbst unter den Anhängern seiner Lehre, glauben, er wäre ein unbedingter Feind des nosologischen Studiums. Nichts irriger, wie bereits unser vortrefliche Professor Röschlaub bemerket hat *). Brown kann nicht als Feind des nosologischen Studiums betrachtet werden, indem sich so etwas Albernes von keinem vernünftigen Manne nur denken läßt, und indem er uns ja selbst in seinen Elementa Medicinæ einen Versuch einer auf andere Grundsäze sich gründenden Nosologie giebt.

Wahrhaft sonderbar ist es in dieser Nosologie Brown öfters in die nemlichen Fehler verfallen zu sehen, in welche seine Vorfahrer verfielen, und gegen welche er so dringend andere warnet. Ja, die einzigen

*) Von den Einflüssen der Brownischen Theorie in die praktische Heilkunde. §. 60.

Punkte, die man an der uns von Brown gelieferten Nosologie mit Recht tadeln kann, entspringen daher, daß er seinen Grundsätzen nicht getreu blieb, und sich noch von den Zufällen blenden ließ. — Es ist dem Zwek des gegenwärtigen Werkes ganz gemäß, die wichtigsten dieser Fehler anzuführen; so wie auch Brown dort zu rechtfertigen, wo er mit Unrecht nosologischer Fehler beschuldiget wurde.

Ich beginne mit den Fiebern. Brown behält den Ausdruk Fieber blos für diejenige fieberhafte Erscheinung bei, welche ihren Grund in verminderter Erregung hat. Diejenigen Fieber hingegen, welche einen entgegengesezten Ursprung haben, nannte er Pyrexien. Hieran ist meines Erachtens Folgendes zu loben und zu tadeln:

Zu loben ist, daß doch so einmal Krankheiten, die sowohl in ihrem Ursprung, als in der Art, wie sie behandelt werden müssen, nicht allein verschieden, sondern sich ganz entgegengesezt sind, mit verschiedenen Nahmen belegt werden. Dieser Unterschied ist wichtiger als die meisten Aerzte wohl bisher geglaubt haben. Man wird einwenden, daß, obwohl man bis auf Brown die Fiebererscheinung stets mit dem allgemeinen Nahmen Fieber belegte, man dennoch das Fieber nicht immer für eine und dieselbe Krankheit hielt, oder auf die nemliche Art behandelte. Man wird die von jeher angenommenen Eintheilungen der Fieber in in-

flammatorische, gastrische, nervöse u. s. w. zum Beweis anführen wollen. Dagegen wende ich aber ein, daß, obwohl diese Eintheilung der Fieber zu beweisen scheint, daß man einigen Unterschied zwischen Fieber und Fieber angenommen habe, und wohl auch am Krankenbette vor einigen Fehlern warnet, in welche diejenigen verfallen müßten, welche das Fieber stäts für eine und dieselbe Krankheit betrachten würden, — dennoch gedachte Eintheilung immer von dem falschen Grundsatze ausgeht, die verschiedenen Gattungen vom Fieber seyen bloße Modifikationen einer und der nemlichen Krankheit, und verhielten sich wie die Species zu dem Genus, wo doch das Gegentheil Plaz findet, indem das sogenannte inflammatorische Fieber, weit entfernt eine Species der nemlichen Krankheit zu seyn, unter welcher das sogenannte nervöse Fieber ebenfalls als Species aufgestellt wird, wie dieses ein besonderes Genus ausmache; und folglich der ehemals generische Nahmen Fieber, als ein an sich leerer Ausdruk, der sich blos auf eine Erscheinung, die kein bestimmtes Ursächliche hat, beziehet, zu betrachten ist.

Alles dieses ist, wie gesagt, von der größten Wichtigkeit. Hätte man diese Grundsätze, aus den Brownischen, die sie doch offenbar enthalten, früher abstrahirt, so wäre es dem Hrn. Reich mit seinem allgemeinen Fiebermittel gewiß nicht gelungen, auch nur einen einzigen Arzt auf seine Seite zu bekommen. Hr. Reich geht nemlich von dem falschen Grundsaz

aus, den wir so eben bestritten haben. Er sagt *): „Insofern nun durch die Benennung Fieber eine gewisse eigenthümliche Krankheit bezeichnet wird, die allen unter dem Nahmen Fieber begriffenen Uebeln zukommt, insofern müssen alle diese verschiedenen Krankheiten mit einander übereinkommen.“ Dieses zugegeben, ist auch die Möglichkeit eines allgemeinen Fiebermittels erwiesen. Daß aber dieser ganze Paragraph von einem irrigen Grundsatze ausgehe, dies haben wir so eben dargestellt.

Wenn wir indessen auf einer Seite dem Doktor Brown für die richtige Bestimmung des Begriffs Fiebers, wodurch nun allen den Absurditäten, die ehemals über die Definition der Fieber an den Tag kamen, auf einmal ein End gemacht wurde, das gebührende Lob widerfahren lassen, so tadlen wir ihn im Folgenden:

Erstens heißt Fieber auf deutsch, was Pyrexie auf griechisch heißt. Den Unterschied des Wörterlauts abgerechnet, beziehen sich daher beide Wörter doch immer auf den nemlichen Begriff. Es müßten deshalb in der nemlichen Sprache zwei Wörter erst gewählet werden, eines für die Fiebererscheinung aus verminderter, das andere für die Fiebererscheinung aus vermehrter Erregung.

---

*) Vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. §. 30.

Zweitens — läßt Brown, wenn man auch seinen Unterschied zwischen Fieber und Pyrexie für jezt annehmen wollte, doch immer noch eine dritte wichtige Fiebererscheinung unbenannt, nemlich diejenige, welche ihren Ursprung aus organischen Fehlern zieht, und täglich als Folge von wichtigen Eiterungen, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, u. d. gl. bemerket wird.

Endlich hat Brown in Hinsicht der intermittirenden Fieber einen groben Fehler dadurch begangen, daß er sie stets für asthenisch ausgiebt. Folgendes mir im verflossenen Frühling vorgekommenes Beispiel beweiset das Gegentheil.

Ein starker junger Kaufmannsdiener hatte schon einige Paroxismen eines Fiebers, das jeden dritten Tag zurükkam, überstanden, als er sich, ohne vorher andere Arzneien gebraucht zu haben, in das hiesige allgemeine Krankenhaus begab. Da mir bis dahin kein einziges intermittirendes Fieber zugestossen war, das nicht asthenisch gewesen wäre, so verschrieb ich ohne nähere Untersuchung die Chinarinde, und zwar eine der besten Gattungen, die ich der besondern Güte des damals sich in Wien befindlichen Spanischen Bottschafter, Sr. Exzellenz dem Hr. Marquis del Campo d'Allange, zu verdanken hatte. Der nächste Paroxismus war weit heftiger, als die vorhergegangenen. Ich fuhr dessen ungeachtet mit dem Gebrauche der Chinarinde fort. Als ich aber sahe, daß der darauf folgende

Paroxismus wiederum stärker erschien, so sezte ich damit aus, und verordnete die semina phellandrii aquatici, welche bei asthenischen intermittirenden Fiebern, den häufigen von mir angestellten Versuchen zu Folge, der Chinarinde nicht viel an Wirkungskraft nachstehen. Unter dem Gebrauch dieser Arznei nahm wohl der nächste Paroxismus an Gewalt ab, war aber immer dabei sehr heftig. Erstaunt über die ungewöhnliche Hartnäckigkeit dieses intermittirenden Fiebers, fieng ich an der Richtigkeit meiner Diagnose zu zweifeln an. Der Verdacht, daß Hypersthenie zum Grund liegen dürfte, wurde durch die Leibesbeschaffenheit und Lebensart des Patienten durch die Jahrszeit und durch den Schaden der besten Reizmittel immer mehr begründet, — ich änderte den Heilplan, und verschrieb nebst den gewöhnlichen reizmindernden Regimen, ein abführendes Mittel. Der Patient erhielt mehrere Stühle, und befand sich von dieser Stunde an vollkommen gesund. Es ist nicht zu vermuthen, daß das abführende Mittel antigastrisch gewirkt habe, indem während dem ganzen Verlauf des Uebels kein einziges der sogenannten gastrischen Symptomen bemerkt wurde, und der Patient im Gegentheil stäts über heftigen Hunger klagte.

Die angeführte Geschichte beweißt also, daß es auch hypersthenische intermittirende Fieber giebt. Brown hat sie nicht angenommen, weil er dem Symptom Intermission, stets eine asthenische Bedeutung beilegte. — Dabei handelte er aber offenbar gegen seine Grundsätze.

Meines Erachtens kann das Intermittiren der Krankheiten blos den Grad des Uebels andeuten, dieses mag nun hypersthenischer oder asthenischer Natur seyn. Die Erfahrung bestättiget mich nehmlich täglich mehr in der Meynung, daß die intermittirende Fieber, sie mögen nun was immer für eine Natur haben, von den anhaltenden blos des geringern Grades halber unterschieden sind. Daß der Grad des sthenischen intermittirenden Fiebers, welches wir behandelten, sehr gering war, beweißt die schnelle Wirkung der wenigen schwächenden Mittel, die angewandt wurden. Es wäre überflüssig zu erinnern, daß die Annahme eines hypersthenischen Fiebers den Grundsätzen der Erregungstheorie keineswegs entgegengesezt ist.

Entzündungen. Wäre sich Brown getreu geblieben, so hätte er für die verschiedenen Gattungen der Entzündungen ebenfalls verschiedene Nahmen ausfindig machen müssen; beiläufig so wie er es bei den Fiebern that. Zwischen einer Entzündung aus Hypersthenie und einer Entzündung aus Asthenie ist ein so großer Unterschied, wie zwischen einer Pyrexie und einem Fieber nach Browns Nomenklatur. Vermuthlich fürchtete sich Brown, die neuen Nahmen zu sehr zu vervielfältigen, eine gerechte Furcht, die übrigens auf unsere neuesten Schriftsteller wenig zu wirken scheint.

Brown hat indessen durch die Bestimmung des Unterschiedes, der zwischen Entzündung und Entzündung

Plaz findet, der Menschheit einen so unaussprechlich großen Dienst geleistet, daß man wahrlich ungerecht gegen ihn verfahren würde, wenn man sich über ähnliche Mängel aufhalten wollte. Ich läugne hiedurch nicht, daß man schon vor ihm einige Begriffe von der Verschiedenheit der Entzündungen hatte, behaupte aber, daß diese Begriffe blos in den Köpfen einiger weniger unter der besten Klasse der Aerzte, und da sehr verworren waren. Ueberhaupt hatte man mit dem Begriff Entzündung stets die Idee von einer Krankheit, die durch Aderlassen und dergleichen Mittel behandelt werden müßte, verbunden. Die wenigen Fälle, wo man anders dachte, wurden als Ausnahmen betrachtet, und dem gemäß behandelt. Die Gegner Browns mögen hierüber sagen, was sie wollen, ich lasse mich nicht überschreien. Die ältere Methode ist mir so gut bekannt als die neue. Nach beiden habe ich unzählige Patienten behandeln sehen, und nicht wenige selbst behandelt. Stäts sahe ich in der Klinik von Pavia besonders bei Peripneumonien einzig und allein darum Aderlassen, weil Entzündung da war. Adest Peripneumonia, ergo salus super apicem lanceolæ. Als mein Vater durch Brown von diesen Grundsäzen abgegangen war, und nach Wien kam, wo man von der neuen Lehre nichts wußte, so konnten die dortigen Aerzte nicht begreifen, wie er bei gewissen Entzündungen nicht Aderlassen wollte. Eine Entzündung mit Schwäche, dies schien ihnen eine curiose unbegreifliche

Sache. Doch muß man annehmen, daß die vorzüglichsten unter den Aerzten Wiens wohl wußten, was man bis auf Brown für Begriffe von Entzündungen hatte.

Indessen war Brown nicht eben so glüklich in der Klassifikation der einzelnen Entzündungen, als er es im Allgemeinen in der Bestimmung ihrer Natur war. Er verließ hier abermals seine Grundsätze und handelte öfters nach den Symptomen. Die gröbsten Irrthümer, die er in dieser Sache begieng, sind folgende.

Fürs erste leitet Brown diejenigen Symptomen, welche die Peripneumonie charakterisiren, stäts von Hypersthenie her. Wenigstens finde ich keine einzige Stelle in seinen Werken, wo von einer asthenischen Peripneumonie die Rede wäre. Doch ist leztere ungemein häufiger, als jene. Zum Glücke haben alle Anhänger der Brownischen Lehre diesen Fehler von selbst zu verbessern gewußt. Ja, ich gestehe, daß die neue Methode in der Behandlung keiner einzigen andern Krankheit im Vergleich mit der alten, in einem so vortheilhaften Licht erscheinet, als in jenem der Peripneumonie. Ich behandelte in den Monaten Jänner, Februar und März 1800. auf meiner Spitalabtheilung 86 mit den heftigsten asthenischen Lungenentzündungen befallene Patienten. Unter diesen starb nur eine einzige Frau 48 Stunden nach ihrer Ankunft in das Spital. Man hatte sie vorher schon halb zu todt laxirt.

Zweitens klassifizirte Brown eine große Anzahl von Entzündung stets unter die örtlichen Krankheiten, die doch, wie es die Erfahrung täglich lehret, öfters als Produkte einer hypersthenischen oder asthenischen Erregungskrankheit erscheinen. Auch sein Schüler, Robert Jones, sagt ausdrüklich, daß alle Entzündungen, die sich in itis endigen, immer örtlichen oder organischen Ursprungs sind. Dies müßte also folgende Entzündungen treffen: Encephalitis, Ophthalmitis, Otitis, Glossitis, Gastritis, Enteritis, Splenitis, Hepatitis, Nephritis und Cystitis, — daß diese Entzündungen öfters auch, als Krankheiten des ganzen Systems erscheinen, und also der hypersthenischen oder asthenischen Peripneumonie oder Cynanche u. s. w. ganz gleichen, ist eine Wahrheit, die keinem praktischen Arzte unbekannt seyn kann, und welche ich durch zahlreiche Thatsachen belegen könnte, wenn mich dieses nicht zu weit führen würde. Ich halte es einstweilen für hinreichend, angehende Aerzte vor diesem von Brown begangenen wichtigen Fehler zu warnen, damit sie nicht in die daraus folgende Irrthümer, welche das Leben ihrer Patienten in die größte Gefahr setzen, verfallen mögen. Es wäre auch hier überflüssig zu erinnern, daß die Berichtigung der Brownischen Klassifikation der Entzündungen den Grundsätzen der Erregungstheorie keineswegs entgegen ist, sondern vielmehr dieselbe derjenigen Vollkommenheit immer näher bringet, deren sie empfänglich ist.

Die Fehler, welche Brown in Hinsicht auf die Klassifikation der Krankheiten begieng, erstrecken sich ferner auf die Ruhr, Wassersuchten, Zuckungen, Apoplexien, und wie einige glauben, auch auf die Blutflüsse. Brown behauptet nemlich, diese Krankheiten seyen stets ein Produkt der verminderten Erregung. Daß dies nicht immer der Fall seye, hat mein Vater schon hinlänglich erwiesen *). Es wäre daher überflüssig, wenn ich mich länger bei diesem Gegenstande verweilen wollte. Nur seye es mir erlaubt, in Hinsicht der Blutflüsse einige Bemerkungen hinzuzufügen. Brown hatte bei der ersten Ausgabe seiner Elementa Medicinæ die Blutflüsse in sthenische und asthenische, (auch örtliche) eingetheilt. Bei der zweiten Ausgabe handelte er anderst. Er schloß nemlich die Blutflüsse aus der Klasse der hypersthenischen Uebel aus, und stellte sie ausschließlich unter jene der Asthenien auf. Dieses Verfahren zog ihm den Tadel aller praktischen Aerzte zu. Sie beriefen sich mit Recht auf die tägliche Erfahrung, welche lehret, daß Patienten, die mit wirklichen hypersthenischen Peripneumonien oder Gebährmutterentzündungen behaftet sind, Blut speyen, oder Blut aus der Vagina verlieren u. s. w. Selbst die Erscheinung der Epistaxis ist bei sogenannten inflammatorischen Fiebern eben keine so seltene Sache. Es fällt mir indessen leicht, die Ehre Browns

*) Ratio Instituti clinici Ticinensis; quam reddit Joseph Frank. Præfatus est J. P. Frank. Præfatio.

gegen alle diese Einwürfe zu retten; und dies zwar durch nichts anders, als durch seine eigene Worte. Er sagt nemlich: Grosse und fortdaurende Blutflüsse, sie mögen aus dem After oder um selbigen, oder aus der Nase kommen, beruhen auf blosser Schwäche*). An diesen Paragraph ist wohl auszusetzen, daß keine Meldung von den örtlichen Ursachen gemacht wird, die doch am gewöhnlichsten den großen und anhaltenden Blutflüssen Ursprung geben, aber keineswegs, daß er die oben angeführten symptomatischen, meistens unbedeutenden vorübergehenden Blutflüsse ausschliesse, oder ihre Möglichkeit absprechе. Ich behandle jährlich so viele Blutflüsse aller Art: noch nie kam mir einer derselben vor, der heftig anhaltend und dabey hypersthenisch gewesen wäre.

Ein ganz besonderes Verdienst hat Brown darinn, daß er in seinem System das Forschen nach den Krankheitsursachen, oder nach den Schädlichkeiten, **) als das sicherste Mittel, ihre Natur

---

*) Browns Grundsätze §. 232.

**) Schädlichkeit, (Noxa) heißt eigentlich mit einem Wort, was man ehemals unter disponirender und erweckender Ursache, (causa prædisponens und excitans) verstand. Krankheitsursachen hingegen heißt die nächste Ursache der Krankheit (causa proxima), in welcher das Wesen des Uebelbefindens liegt. So wäre z. B. die vermehrte oder verminderte Erregung die Ursache der hypersthenisch- und asthenischen Krankheiten. Schäd-

zu entdecken, anempfielt. Ueber diesen Gegenstand erlaube man mir folgende Betrachtungen anzuführen.

Es wäre die gröſßte Unbilligkeit von der Welt, zu behaupten, daß man vor Brown gar keine Rükſicht auf die Krankheitsursachen genommen, oder ſich derſelben nicht bedienet habe, um der Natur verſchiedener Krankheiten auf die Spur zu kommen. Aber daß dies nicht geſchahe wie es geſchehen ſollte, und daß Brown durch die Betrachtung der Krankheitsurſachen uns viel weiter führte, als man vor ihm kommen konnte, dies ſind Dinge, die ich mir zu behaupten, folglich auch zu beweiſen getraue.

Wir bemerken freilich in beinahe allen mediziniſchen Schriften den Rath, ſich nach den Urſachen der Krankheiten zu erkundigen, aber deſto ſeltner finden wir ihn befolgt. Dieſes gilt nicht allein von Aerzten, die dieſen, wie jeden andern guten Rath aus Mangel an Kenntniſſen unbenuzt laſſen, ſondern es gilt von den vorzüglichſten Praktikern. In den Geſchichten, die ſie uns von den verſchiedenen Krankheiten liefern, finden wir ſtets den ätiologiſchen Theil, in Vergleich mit dem ſemiotiſchen äußerſt unvollkommen. Viele Krankheitsgeſchichten erſcheinen ſogar, ohne daß von den Urſachen der Krankheit auch nur die geringſte Mel-

---

lichkeiten würden blos diejenigen Reize genannt, durch deren zu heftige oder zu geringe Wirkung jene Erregungszuſtände erzeugt wurden.

dung gemacht wird *). Ich habe mehrere der ausgezeichnesten Praktikern am Krankenbette gesehen, und stets beobachtet, daß die wenigsten unter ihnen auf die Krankheitsursachen Rükſicht nahmen. Während dem sie den unbedeutendsten Erscheinungen ihre volle Aufmerksamkeit widmeten, entwischte ihnen kaum und selten die Frage: — Was haben Sie Ihrer Krankheit für eine Ursache gegeben? Ja! hatten sie dann einmal diese Frage gestellt, so glaubten sie alles gethan zu haben, wie auch immer die Antwort des Patienten ausgefallen war. Ich habe selbst mehrmal gehört, daß dort, wo der Kranke sagte, er habe seinem Uebel gar keinen Anlaß gegeben, die Aerzte diese Antwort mit folgenden Worten: Causa morbi nulla, — in die Krankheitsgeschichte übertrugen, als wenn eine Wirkung (die Krankheit) ohne Ursache entstehen könnte. — Ueberhaupt ist die zu allgemein an den Patienten gestellte Frage, welche Ursache er zu seiner Krankheit gegeben habe, nicht hinreichend; denn, damit sie von demselben gehörig könnte beantwortet werden, müßte der Patient selbst die Kenntniß aller Krankheitsursachen haben. Will man daher gewißer zu Werk gehen, so muß der Arzt den Kranken auf diejenigen Ursachen besonders aufmerksam machen, von denen es ihm wahrscheinlich ist, daß das Uebel seinen Ursprung gehabt ha-

---

*) Siehe Hrn. Professor Hufelands Bemerkungen über die Behandlung der Nervenfieber.

ben dürfte. Alsdann läßt sich von der Betrachtung der Krankheitsursachen einiges Licht erwarten.

Es ist so eben bemerket worden, daß Brown der erste war, welcher uns in den Stand sezte, durch die Betrachtung der Krankheitsursachen, tiefer als es vorher möglich war, in das Wesen der Krankheit einzusehen. Vor ihm kannte man nemlich keine bestimmte Wirkung, in welcher alle mögliche auf den lebenden Organismus wirkende Potenzen übereinkommen, d. h. man kannte die allen erregenden Potenzen eigene reizende Wirkung nicht. Daher konnte man auch die Krankheitsursachen nicht nach ihren allgemeinen Wirkungen klassifiziren, und so das Forschen nach ihnen nicht allein nicht erleichtern, sondern auch nicht hinlänglich belehrend machen. Man glaubte, jede Schädlichkeit habe ihre besondere Wirkungsart, und erzeuge daher auch stets eine mit ihr übereinstimmende spezifische Krankheit. — So sehr dies von einer Seite zu dem nähern Studium der Krankheitsursachen eigentlich aufmunterte, so sehr schrekte es auf der andern Seite von demselben ab. Unüberwindliche Schwierigkeiten, Vervielfältigungen der Krankheitsbenennungen in das Unendliche, und Hypothesen aller Art, waren die natürlichen Folgen davon. Ich berufe mich auf die Benennungen, Febris biliosa, Febris mercurialis, so wie einigermaßen auch auf jene, von Febris vernalis, Febris autumnalis u. s. w.

Brown lehrte uns hingegen, daß alle erregende Kräfte in einer Wirkung übereinstimmen, daß es der Reiz ist, welcher das Licht, die Wärme, die Speisen, die Galle, u. s. w. wenn sie zu heftig wirken, in den Stand sezt, Hypersthenie, oder indirekte Asthenie, folglich Zustände zu erzeugen, die ohne besondere Rükſicht auf die individuelle Ursachen, die sie hervorbrachten, stets die nemlichen sind. Er lehrte uns, daß der Erregungszustand bei den direkten Asthenien im Grunde, einige wenige mehr die Organisation betreffende Nebenumstände abgerechnet, immer der nemliche Zustand ist; was auch immer für eine individuelle Veränderung der Reize vorausgegangen seyn möchte. — Dies alles mußte natürlicher Weise nicht allein das Forschen nach den Schädlichkeiten, sondern auch die Bestimmungen des durch sie hervorgebrachten Krankheitszustandes ungemein erleichtern.

Indessen geht auch Brown zu weit, wenn er behauptet, die Untersuchung der Krankheitsursachen könne uns so ganz sicher zur Erkenntniß der Krankheitsformen führen. Ich sahe selbst, daß viele von seinen Anhängern, so dringend sie auf dem Papier und mit ihren Worten die Untersuchung der Krankheitsursachen anempfehlen, am Krankenbette weit weniger darauf Rükſicht nahmen, und sich vorzüglich mit der Untersuchung der Erscheinungen abgaben. Dies ist auch nicht anders möglich. Ja, ich getraue mir aus den Grundsätzen Browns selbst den Grund anführen zu können,

aus welchen erhellet, warum uns die Betrachtung der Ursachen nicht allein nicht immer zur sichern Erkenntniß der Krankheit führet, sondern uns manchmal davon entfernt, und zu den irrigsten Schlüssen verleitet.

Ohne uns auf die Bemerkung zu berufen, daß wir die Ursachen vieler Krankheiten gar noch nicht kennen, daß die Kranken uns viele derselben absichtlich verschweigen, oder die Aerzte aus Anstand wenigstens bei den ersten Besuchen sich nicht immer um dieselbe erkundigen dürfen, — führen wir blos folgende Gründe an:

Es ist bereits erinnert worden, daß je nachdem die Erregbarkeit mehr oder weniger angehäuft ist, sie auch desto wenigere oder mehrere Reize braucht, damit der Erregungszustand erscheine, welcher die Gesundheit bestimmet. Dem gemäß folget, daß die nemliche Summe von Reizen, oder von Inzitament, die bei größerer Erregbarkeit die Gesundheit erzeuget, wenn sie auf einen minder erregbaren Organismus wirkt, keine Gesundheit, sondern eine Verminderung der Erregung hervorbringen muß. So bemerken wir, daß die nemliche Nahrung, welche den Bauer in den vollkommensten Erregungszustand versezt, wenn sie von einem Schwelger, der seine Erregbarkeit bereits größtentheils verlohren hat, genossen wird, in demselben einen sehr schwachen Erregungszustand erzeugen würde. Die von Beiden genossene Nahrung könnte also nur relativ auf den Erregbarkeitszustand, als Krankheitsursache angese-

hen werden. Dieses möchte ich besonders vielen unter den angehenden Aerzten einprägen. Ich höre nemlich öfters von ihnen am Krankenbette, daß sie den Mangel an Fleischnahrung und Wein, besonders die vegetabilische Kost und den blossen Genuß des Wassers, als Ursache mannichfaltiger Krankheiten, ohne weitere Rüksicht anführen. Nichts ist falscher. Eine solche Diät kann leicht hinreichen, die vollkommenste Gesundheit zu erzeugen, wenn die Erregbarkeit, durch vorhergenossene reizende Speisen nicht herabgesezt wurde, und daher eine größere Summe von Inzitament erfordert; sie kann daher nur bei solchen Menschen als Krankheitsursache betrachtet werden, die vorher an eine bessere Kost gewöhnet waren, und schnell zu dieser übergiengen. Was wir hier in Hinsicht der Nahrung sagten, läßt sich auf alle übrige Reize anwenden.

Aus diesem erhellet, daß wir, die Ansteckungsstoffe, Gifte, und den Organismus verletzenden Ursachen ausgenommen, keine positive Schädlichkeiten haben, und dieser oder jener Reiz, nur in Hinsicht des Erregbarkeitszustands, auf den er wirket, zur Krankheitsursache wird. Da nun dieser Erregbarkeitszustand nicht immer von dem Arzte kann bestimmet werden, — so kann die Untersuchung der Schädlichkeiten ihn nicht immer sicher leiten. Aber nicht genug!

Es wird späterhin bewiesen werden, daß, wenn zu heftige Reize auf die Erregbarkeit wirken, sie entwe-

der einen vermehrten Erregungszustand (Hypersthenie) oder indem sie die Erregbarkeit über die Maßen vermindern eine indirekte Asthenie erzeugen können. Da nun hier die Schädlichkeit immer die nemliche ist, so läßt sich aus ihr nicht erkennen, ob sie Hypersthenie oder indirekte Schwäche erzeugt habe. Der Arzt wird zu einem Kranken gerufen, der heftig febrizitirt, und dabei irreredet. Die Anwesenden erzählen, daß die Ursachen dieses Uebels im Mißbrauche geistiger Getränke, in heftiger Bewegung des Körpers, und starker Gemüthserschütterung liegen: diese Schädlichkeiten wirkten reizend, sie konnten daher Hypersthenie, aber auch indirekte Schwäche erzeuget haben. Welchen von diesen beiden Zuständen wir aber vor uns haben, lehren sie wahrlich nicht. Dieser Umstand, nach welchem wir doch unsere Behandlungsart einzurichten haben, kann blos aus der Betrachtung der Symptomen erhellen. Hier hat uns daher die blosse Untersuchung der Krankheitsursachen abermal wenig oder gar nichts genüzt.

Ueberhaupt gestehe ich gerne ein, daß Aerzte, welche viele Kranke gesehen haben, und noch täglich sehen, sich weit mehr an die Symptomen halten können, als diejenigen, welche nicht in diesem Falle sind. Für leztere bleibt die sorgfältige Betrachtung der einzelnen Ursachen stets eine sehr nöthige Sache; Erstere können sie, einige schwere Fälle ausgenommen, nicht selten übergehen.

Jeder Arzt wird indessen gut und sicher handeln, wenn er ohne besondere Vorliebe für eine derselben, beide Quellen, durch welche wir die Natur der Krankheit erforschen, d. h. die Semiotik und Aetiologie benutzen wird. Auf diese Art wird er viele derjenigen Fehler vermeiden können, in welche diejenigen verfallen, welche blos jene oder diese zum Leitfaden ihrer Untersuchungen wählen.

Da wir hier eben von der Diagnose reden, so können wir nicht umhin, von einem Umstande zu sprechen, der einer vorzüglichen Meldung wehrt ist.

Es widerfährt dem erfahrensten und gelehrtesten Arzte, daß er manchmal bei den ersten Besuchen, so genau er auch alle semiotische und ätiologische Hilfsquellen benutzet, unmöglich, eine Diagnose machen kann. So herrschten z. B. im Winter des Jahres 1800 in Wien häufig gewisse fieberhafte Krankheiten, bei welchen es platterdings unmöglich zu bestimmen war, ob das Besondere die allgemeine Krankheit begleitende Leiden, seinen Siz in dem untern Flügel der rechten Lunge, oder in der Leber, oder in beiden zugleich hatte. Einige Zufälle verleiteten mich, die Krankheit für Peripneumonie, andere für Hepatitis zu erklären. So bedenklich die Patienten krank waren, so starb doch kein Einziger. Ich konnte mich daher auch nicht durch Leichenöfnungen belehren. In diesem Zustande hätte mich keine andere Theorie aus der Ver-

legenheit ziehen können, als die Erregungslehre. Sobald ich nemlich die Krankheit für einen Erregungszustand, und zwar wie alles lehrte, für eine Asthenie erklärt hatte, so hatte ich schon so viel erfahren, um meine Behandlungsart auf sicheren Boden gründen zu können. Dieses wäre mir nimmermehr nach der alten Lehre, bei welcher jede besondere Krankheitsform als eine an sich auch verschiedene Krankheit angesehen wurde, möglich gewesen. Es ist daher kein geringer Vortheil, den uns die Erregungstheorie gewähret, bei zweifelhaften Fällen, wo sich der Siz des Uebels nicht gleich deutlich bestimmen läßt, doch wenigstens einige Hauptindikation zu finden, die uns einstweilen zu leiten im Stande ist, bis wir ein Näheres erfahren.

So wie alles in der Welt mißbraucht wird, so geht es auch in dieser Sache. Anstatt von dem erwehnten Vortheil blos dort Nutzen zu ziehen, wo eine nähere Bestimmung des Uebels für den Augenblik unmöglich ist, so haben sich es nicht wenige Anhänger der Erregungstheorie weit bequemer zu machen gewußt, indem sie bei den meisten Fällen gar keine Rüksicht auf die Bestimmung des besondern Leidens nahmen, und ihre Behandlung ohne nähere Untersuchung nach dem allgemeinen Krankheitszustand einrichteten. Hieran mag Ignoranz oder Faulheit Schuld seyn, die Sache ist gleich tadelswehrt. Was wird aus der Arzneywissenschaft werden, wenn man anfängt, so zu denken und so zu handeln? — die Antwort sehen wir in nicht wenigen

unserer neu gebackenen Doktoren. Viele darunter geben sich nicht einmal die Mühe, der Krankheit einen Nahmen beizulegen. Sie glauben, daß es genug seye, wenn man bestimmt hat, ob Hypersthenie oder Asthenie zum Grunde liege, weiter bekümmern sie sich um Nichts. In dem Betragen dieser Unsinnigen liegt der Grund, warum verschiedene unter den gelehrten Aerzten der neuen Lehre abgeneigt sind. Es würde sie inzwischen wenig Mühe kosten, sich zu überzeugen, daß weder Brown so dachte, noch die Verehrer, die seiner würdig sind, so handeln. Eben so würde es mir leicht fallen zu beweisen, daß nicht alle Schuld auf den jungen Aerzten, sondern ein großer Theil auf ihren Lehrern liegt. Meine Lage und Verhältnisse verschaffen mir Gelegenheit, jährlich eine große Anzahl junger Aerzte, welche vorher auf verschiedenen andern hohen Schulen studirt hatten, genau am Krankenbette kennen zu lernen. Nicht wenige unter ihnen haben gar keinen praktischen Sinn. So hochgelehrt sie über die dunkelsten Gegenstände, als über die Natur der Erregbarkeit, über die Mischung und Form der Materie, über die Anomalie der Lebenskraft, u. dgl. zu sprechen wissen, so wenig sind sie im Stande, die alltäglichsten Uebel am Krankenbette zu erkennen, geschweige gegen dieselben einen ordentlichen Heilplan zu entwerfen. Erst nachdem sie so einige Monate das Spital besuchen, sehen sie ein, wie wenig jener gelehrte Wust am Krankenbette nutzet. Beschämt, und erzürnt über die verlohr-

ne Zeit, verfallen nicht wenige in den entgegengesezten Fehler, und überlassen sich gänzlich der Empirie. So ist es zwar von jeher gegangen. Warum? weil man meistens Theorie von Praxis trennte. — So weit in dieser Digression!

Nachdem wir so den Einfluß der Erregungstheorie auf die Semiotik und Aetiologie im Allgemeinen untersucht, und die hierüber herrschenden Meynungen geprüft und erläutert haben, gehen wir zu ähnlichen Betrachtungen in Hinsicht auf die Prognose und Therapie über.

Was die Prognose betrift, so hat Hr. Professor Röschlaub den Einfluß, welchen die Erregungstheorie auf dieselbe hat, sehr treffend dargestellt *). Wir verweisen unsere Leser dahin. Um nicht zu wiederholen, was er sagte, werden wir diesen Gegenstand von einer andern Seite betrachten.

Man kann nemlich die Frage aufwerfen: wird derjenige, welcher nach den Grundsäzen der Erregungstheorie kuriret, unter gleichen Umständen eine günstigere durch den glüklichern Ausgang bestättigte Prognose machen können, als derjenige, welcher die sogenannte alte Methode befolget? Diese außerordentlich

---

*) Von dem Einflusse der Brownischen Theorie u. s. w. S. 142.

wichtige Frage kann leicht in folgende Fragen umgeschaffen, und sodann beantwortet werden: nemlich, 1. Im Allgemeinen genommen, ist die Sterblichkeit unter der neuen Heilart geringer, als unter der alten? — 2. Werden durch jene, Krankheiten geheilet, die bisher unheilbar waren?

Was die erste Frage betrift, so behauptet ein Mann, dessen Angedenken mir stets heilig seyn wird, Peter Moskati *), die Sterblichkeit habe sich in dem großen Mailänder Spital, seitdem mehrere Aerzte sich der Brownischen Heilart bedienen, weder vermehret noch vermindert. Verhielte sich dies überall so, so könnte es zum deutlichsten Beweise dienen, daß die Menschheit im Grund durch die neue Lehre wenig oder gar nichts gewonnen habe. Das hiesige allgemeine Krankenhaus, besonders aber derjenige Theil desselben, den ich als Arzt unmittelbar zu besorgen habe, giebt uns aber ein ganz anderes Resultat. Die mit der grösten Genauigkeit geführten Todtenregister lehren nemlich, wie ich an verschiedenen Orten **) bereits aus-

---

*) Sui Sistemi in Medicina.

**) Werners Apologie des Brownischen Systems. S. 469.
Gesundheitstaschenbuch für das Jahr 1801. S. 246.
Archiv für medizinische Erfahrung von Ernst Horn. 1ten Bandes 1s Stük. S. 68.

führlich bewiesen habe, — daß seitdem die Brownische Methode in Wien bekannt wurde, sich die Sterblichkeit in dem allgemeinen Krankenhause um Etwas vermindert habe, obwohl die Kriegszeiten, der erhöhte Preis der Lebensmittel, der grimmige anhaltende Winter des Jahres 1799, die darauf folgende Ueberschwemmung, dieselbe hätten vermehren sollen. Zugleich bemerkte ich aber, daß diese verminderte Sterblichkeit nicht einmal der Brownischen Heilart zugeschrieben werden könne, weil in dem hiesigen allgemeinen Krankenhause außer meinem Vater (welcher eine kleine Anzahl von Kranken in seinem Klinikum besorget) und mir, kein anderer Arzt nach den Erregungsgrundsätzen kurirt. Zwar sind die meisten unter den Primarärzten des allgemeinen Krankenhauses von dem vielen Aderlassen und Purgieren auffallend abgegangen, — und halten sich mehr an den Gebrauch stärkender Arzneien; dies heißt aber noch nicht nach der Brownischen Methode handeln. Die Todtenregister, welche über gesammte Spitalabtheilungen geführet werden, lehren nun aber, daß unter übrigens ganz gleichen Umständen die Sterblichkeit auf derjenigen Abtheilung, der ich vorstehe, und wo folglich nach den Grundsätzen der Erregungstheorie gehandelt wird, um vieles geringer dann auf den übrigen Abtheilungen ist.

Spricht dies für die Behandlungsart nach den Brownischen Grundsätzen, so spricht folgende Bemerkung, die sich auf mehrere deutsche Aerzte anwenden

ließe,

ließe, die ich aber blos allein auf meinen Vater anwenden will, noch weit auffallender für sie. Wie wäre es nemlich möglich, daß Johann Peter Frank, der mehr dann dreyßig Jahre nach den alten Grundsätzen praktizirte, der dem Sinne derselben grösstentheils gemäß verschiedene mit dem grösten Beifalle aufgenommene Werke verfertigte, der durch das Annehmen der neuen Grundsätze weder nach Ruhm, noch nach Ehrenbezeugungen streben konnte, dieselbe dennoch, mutalis mutandis zur Richtschnur seiner Behandlungsart nach reifer Ueberlegung hätte wählen können; wenn nicht die neueren Grundsätze zur Rettung einer größern Anzahl von Kranken ganz geeignet wären?

Was die zweite Frage anbetrift, so hat uns allerdings die Brownische Lehre keineswegs in Stand gesezt, irgend eine bis auf Brown für unheilbar erklärte einzelne Krankheitsform zu heilen. Was man von dem Podagra sagt, hat wohl manchmal, aber nicht in jedem Falle seine Richtigkeit. Es war weder immer nach der alten Methode unheilbar, noch ist es nach der neuen immer heilbar. Gegen wahre Lungensucht, gegen Mutterkrebs, gegen Hydrophobie, u. dgl. vermag die Brownische Methode eben so wenig, als jede andere, die Linderung der Zufälle und Verlängerung des Lebens allenfalls abgerechnet.

Hingegen erstrecket sich der wohlthätige Einfluß der Brownischen Grundsätze desto auffallender auf das

Heer der vorher wohl auch im Allgemeinen nicht für unheilbar erklärten Krankheiten, durch die aber dessen ungeachtet eine unzählige Menge von Menschen jährlich dem Tode überliefert, und eine nicht geringere unendliche Zeit hindurch auf das erbärmlichste geplagt wurde. Es wäre sehr interessant, diesen Gegenstand in einem eigenen Werke ausführlich zu bearbeiten. Ich gehe selbst mit dem Gedanken um, mit der Zeit ein eigenes Werk der Untersuchung folgender Fragen zu widmen; nemlich: Welche Krankheiten haben die Aerzte bisher mit der menschmöglichsten Sicherheit zu heilen gelernet: gegen welche vermögen sie nur unter gewissen Umständen Etwas: und welche sind diese Umstände: gegen welche vermochten sie bisher nichts: und gegen welche läßt sich wenigstens die Möglichkeit, daß in der Folge eine Heilart ausfindig gemacht werden könnte, voraussehen? — welchen Weg müßte man dabei einschlagen? —

Der Wehrt einer Heilmethode darf ferner nicht allein nach der Anzahl der Geretteten bestimmt werden. — Die Geschwindigkeit, mit welcher die Patienten genesen, die Entfernung anderer bevorstehender Uebel, dies bestimmt den wahren Wehrt einer Heilart Hierinn zeichnet sich die Brownische Methode vorzüglich aus. Patienten, die heute noch mit dem Tode, z. B. bei asthenischen Fiebern, ringen, kommen mir manchmal schon nach sechs Tagen frohlockend entgegen. Man hat

gewöhnlich das Sprichwort: Der sieht aus, als wenn er aus dem Spital käme. Dieses Sprichwort lehret nur zu deutlich, daß die Kranken ehemals halbtodt aus den Spitälern entlassen wurden, und daß sie dann erst noch Monate bedurften, um zu Kräften zu kommen . . . Dies ist für den gemeinen Mann keine Kleinigkeit. Reichen Leuten mag es immer ziemlich gleichgültig seyn, ob sie nach überstandener Krankheit ein oder mehrere Monate bedarfen, bis sich die verlohrnen Kräfte ganz ersetzen: aber bei dem Dürftigen, bei dem Taglöhner, dem Dienstbothen u. s. f. verhält es sich ganz anderst.

Aber nicht allein geschwinder, sondern auch vollkommner, d. h. mit weit geringerer Gefahr von anderen darauf folgenden Krankheiten, heilt man nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. Es ist etwas Alltägliches, zu sehen, daß unter der schädlichsten Methode Krankheitsformen verschwinden, ohne daß deswegen die Krankheit selbst geheilet seye. Hievon beobachtete ich unzählige Beispiele. Ich werde blos eines anführen. Eine junge Dame, die vorher chlorotisch war, verfiel in eine Peripneumonie, welche alle Merkmale der Asthenie hatte. Dessen ungeachtet verordneten die Aerzte reichliches Aderlassen. Wer sollte es glauben? Die Patientinn genaß. So erzählte man es sich's in der Stadt. Ha! sagte dieser und jener, hätten die Brownianer diese Patientinn in die Hände bekommen, sie wäre schon lange todt. Es lebe die alte Methode

Auf einen solchen Discours antwortete ich in einer grossen Gesellschaft, die Patientinn könne nicht geheilt seyn, ihre Genesung wäre Täuschung, die Krankheit habe blos ihre Form verändert, und werde unfehlbar unter einer andern gewiß fürchterlicheren Gestalt wieder erscheinen. Diese Vorausſage bestättigte sich leider nur zu bald. Die Dame wurde nicht lange darauf mit einer Brustwassersucht befallen. Sie verlohr das Leben. Deswegen haben sie dennoch die Aderläße von der Peripneumonie kurirt! . . . —

Solche Kuren kommen, wie gesagt, täglich vor. Ich warne daher alle Aerzte, welche der Erregungstheorie huldigen, sich vor dergleichen vorübergehenden Wunderkuren nicht irre führen zu lassen. Wenn eine gute Kost, angemessene Jahrszeit, und andere vortheilhafte Einflüsse, die bevorstehende Erneuerung der Krankheit, unter was immer für einer Form, nicht abhalten, so wird man mit Sicherheit jedesmal, wo eine asthenische Krankheit schwächend behandelt wird, eine traurige Zukunft vorausſagen können. —

Die Lehre der Krisen und kritischen Tage, so wie jene der Metastasen, welche von Brown ganz verworfen zu seyn scheinet, verdienet hier auch berühret zu werden.

Es ist allerdings wahr, daß die meisten, besonders unter den akuten Krankheiten, einen mehr oder weniger regulären Gang haben, und sich gewöhnlich

nicht eher bessern, bevor nicht gewisse Ausleerungen geschehen sind. Dieser Umstand erschuf die Lehre der kritischen Tage und der Krisen. Die Hochachtung, welche vorzüglich die sogenannten neuen Pythagoräer für gewisse Zahlen hatten, erhielt ebenfalls einen auffallenden Einfluß auf die Bestimmung der kritischen Tage. Hieraus entstanden nun die lächerlichsten und höchst abergläubischen Begriffe. Ihr schädlicher Einfluß in die Therapie ist jedem bekannt. Die Ideen von kritischen Tagen lähmeten nicht selten den Arm der Aerzte, wo er hülfreiche Hand hätte leisten können. Indem man nun das Irrige dieser Lehre nach und nach einsah, verließ sie der größte Haufe unserer Aerzte. Ja unter unsern jungen Aerzten findet man selten eine Spur davon, so daß man glauben sollte, die Lehre der kritischen Tage habe nie existirt. Die Meisten unter ihnen eben so weit, daß sie öfters nicht einmal den Tag der Krankheit, die sie behandeln, genau wissen. Wie tadelnswerth ein solches Betragen seye, braucht nicht erst erwiesen zu werden. Dieses gilt besonders von denjenigen akuten Krankheiten, welche von Ansteckungsstoffen herrühren, welche bekanntlich einen regulären Gang haben, und wo man vorzüglich gewisse besonders gefährliche Tage hat. Aber auch bei andern akuten Krankheiten ist die genaue Berechnung der Tage eine Hauptsache, besonders in Hinsicht der Prognose. Ich werde zu einem Kranken gerufen, der mit heftigen Symptomen eines Typhus befallen ist. Je älter das

Uebel ist, desto weniger werde ich vor demselben erschrecken, wenn anderst keine Vernachlässigung oder üble Behandlung vorausgegangen ist. Obwohl wir daher im Allgemeinen die kritischen Tage nicht annehmen, so sind wir jedoch weit entfernt, mit denjenigen übereinzustimmen, welche auf den eigentlichen Verlauf der Krankheiten keine Rüksicht nehmen, und die Beobachtungen, welche zu jener Lehre Anlaß gegeben haben, ohne weiters für falsch erklären.

In Hinsicht der Krisen selbst erinnere ich Folgendes. Ein Mann hat zu viel gegessen, und erkranket. Nun fängt er an sich zu erbrechen, und bekommt Abweichen. Alsogleich wird er besser, — und bald tritt Genesung ein. Warum sollten wir dieses Erbrechen und Abweichen nicht kritisch nennen können? — Ein Jüngling erhizt sich, und verfällt in ein sthenisches Fieber. Plözlich überfällt ihn ein Nasenbluten. Nun ist er wohl. War dies nicht eine Hæmorrhagia critica? — Es herrschet die Pest. Ich setze mich dem Ansteckungsstoffe aus; und werde von den Symptomen der herrschenden Krankheit befallen. Alsogleich lege ich mich zu Bette, decke mich wohl zu, trinke warmen Thee, und Wein, verfalle in einen Schweiß, und stehe gesund auf. Dies war doch wahrlich ein Sudor Criticus. Die Lehre der Krisen kann also nicht durch die Erregungstheorie verdrängt werden; auch stoßet sie keinen einzigen Grundsaz derselben um! Doch sehen wir nicht selten angebliche Anhänger dieser

Lehre, jedesmal schmuzlen, wenn von Krise die Rede ist! —

Indessen ist nicht zu läugnen, daß man die Theorie der Krisen übel angewandt hat, und ihr einen Umfang gab, welcher keineswegs in der Natur gegründet ist. Der Grund hievon liegt darinn, daß man öfters die Wirkung für Ursache ansah. Wenn z. B. ein mit heftiger Peripneumonie behafteter Patient die ganze Krankheit hindurch keinen Auswurf hatte, und nun bei gelindertem Uebel einigen erhielt, so sagte man, der Auswurf seye kritisch, d. h. er seye Ursache der Besserung. Nichts falscher: denn die Besserung ist ja Ursache, daß der Auswurf entstand. Eben so bei Fiebern. So lange die Haut trocken, und der Urin rohe ist, machet der praktische Arzt keine Rechnung auf Besserung: nun wird die Haut plözlich feucht, der Urin bietet ein mehrere Zoll hohes Sediment dar, und der Patient befindet sich viel besser. Ehemals wurde dieses für eine kritische Erscheinung angesehen. Wir können sie dafür nicht gelten lassen, wenn man anderst dem Wort Crisis nicht eine andere Bedeutung beilegen will. Die Absönderung des Schweisses, und jene eines mit Sediment versehenen Urins ist wohl ein Zeichen, daß sich die Verrichtungen der Haut und der Nieren wieder ihrem gehörigen Zustand nähern, und in die Lage versezt werden, die während der Krankheit entstandenen und zurükgehaltenen Stoffe, aus dem Körper zu schaffen,

keineswegs sind sie aber als die Ursache der Besserung anzusehen.

Eine Kindbetterinn erkältet sich, und verfällt hiedurch in eine asthenische Krankheit. Unter die vielen Verrichtungen, welche gestöhret werden, gehöret auch jene der Gebährmutter. Die Stöhrung dieses Organs zeichnet sich durch Unterdrückung der Lochien aus. Ein vernünftiger Arzt wird herbeigeholet, giebt ein Opiat mit andern flüchtigen Reizen vermengt, inzitirt durch Reibungen die äußere Oberfläche des Körpers; mit einem Worte, er hebet die Krankheit. Ablata Causa tollitur effectus. Die Lochien erscheinen abermals. Ist diese Erscheinung kritisch? Nicht doch! Die Unterdrückung der Lochien war dort eben so wenig Ursache des Uebels, als ihre Wiedererscheinung hier Ursache der Besserung, folglich kritisch ist.

Was die Lehre von den Metastasen, über welchen Gegenstand wir eine so wichtige Schrift von Hrn. Brandis besitzen, betrift, so muß man allerdings eingestehen, daß der große Haufe von Aerzten dieselbe sehr oft als Dekmantel begangener Fehler, oder zugestossener unerwarteter Unglücke benutzet. Denn, starb irgend einem Arzte ein Patient unvermuthet, so war es öfters nicht Mangel an Einsicht von Seiten des Hrn. Doktors, sondern es war eine Metastasis ad viscera nobiliora, die man freilich nicht voraussehen konnte. Verwandelte sich eine übel behandelte allgemeine Krank-

heit in einen örtlichen Fehler, so schüzte abermals die Angabe einer Metastase, wohl nicht immer den Patienten vor dem Grabe, doch den Arzt vor den Beschuldigungen.

Beweiset dies aber, daß die Lehre der Metastasen an und für sich falsch seye? Wahrlich nicht. — Bei Fiebern, sie mögen nun hypersthenisch oder asthenisch seyn, doch mehr bei erstern, geschieht es nicht selten, daß, wie Herr Wedekind schon vermuthete, und mein Vater durch die in Leichen demonstrirte Entzündung des Gefäßsystems sehr wahrscheinlich machte, sich eine gerinnbare Lymphe erzeuge, welche sodann entweder durch den Urin oder auf eine andere Art ausgeleeret, oder in dem Organismus selbst, bald auf diesem, bald auf jenem Theile abgesezet wird. Dies ist nun eine wahre Metastase. Solche Beispiele kommen nicht selten vor. Es würde überflüssig seyn, über diesen Gegenstand das Lesen einer klassischen Dissertation von Murray *) und einer Stelle aus Grant's **) Werken anzuempfehlen, wenn in unseren Zeiten, wenigstens unter den angehenden Aerzten, das Lesen solcher praktischen Schriften nicht außer Mode gekommen wäre. So eben als ich dies schreibe, behandle ich ein junges Frauenzimmer, welches mit

---

*) De puris absque prægressa inflammatione Origine. Vid. Frank Delect. Opuscul. Medicorum Tom. I.

**) Beobachtungen über die Fieber. S. 118.

einem ziemlich heftigen Typhus in das Spital kam. Das Gefäßsystem schien besonders affizirt zu seyn. Dies lehrte der veränderliche Puls, die Erscheinung des Nasenblutens u. dgl. — Ehe ich mich's versahe, und in wenigen Stunden entstand ohne merkliche vorausgegangene Entzündung ein großer Abszes in der rechten Hand; alsogleich ließ das Fieber nach. Ist es hier nicht sehr wahrscheinlich, daß der Eyter oder die eyterartige Materie in dem System der vielleicht entzündeten Blutbehälter erzeuget, und sodann, weiß Gott! nach welchen Gesetzen, auf die Hand abgesezt wurde? Auf jeden Fall braucht man vielleicht mehr als die angeführten und ähnliche Geschichten, um die Lehre der Metastasen gelten zu lassen.

Bevor ich meine Betrachtungen über Prognose schließe, muß ich noch angehende Aerzte aufmuntern, diesem Gegenstande alle ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Da die Meisten unter ihnen die Arzneiwissenschaft in Spitälern, wo man selten aufgefordert wird, den Ausgang des Uebels vorher zu bestimmen, lernen, so bemerke ich, daß sie fast durchgehends in Hinsicht auf Prognose wenige Kenntnisse besitzen, und daher in der gemeinen Praxis öfters die gröbsten Fehler begehen. Da nun das Publikum einen besonders großen Wehrt auf die Prognose leget, so verscherzen solche angehende Aerzte öfters ihr zukünftiges Glük, wenn sie sich in Rükficht derselben grob vergehen. Ich läugne nicht, daß die Prognosis von jeher von Charlatanen aller Art

misbraucht wurde; deswegen behält sie doch ihren innern Wehrt. Ein Advokat, welcher vorausſagt, er könne dieſen oder jenen Prozeß nicht gewinnen, trägt die nemliche Ehre davon, als wenn er ihn wirklich gewonnen hätte. Das Nemliche gilt von dem Arzte. In der Folge wird nun erhellen, daß kein System der Heilkunde denſelben in der Prognoſe, beſonders dort, wo es ſich fraget: iſt Heilung möglich oder nicht? und warum? ſicherer leiten kann, als dasjenige, zu welchem Brown den Grundſtein legte. Hieran iſt beſonders die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche Schuld. Doch genug von Prognoſe!

In Rükſicht der Therapie nach den Erregungsgrundſäzen verweiſe ich abermals auf das bereits angeführte Werk *) von Hrn. Röſchlaub, wo der Einfluß der neuen Lehre auf die Therapie deutlich dargeſtellt wird. Ich ſchrenke mich hier blos auf einige allgemeine Betrachtungen über dieſen Gegenſtand ein.

Nach Brown iſt der Arzt Diktator der Natur; wenigſtens ſo läßt es ſich's aus folgenden ſeinen eigenen Worten ſchließen. „Da jede allgemeine Krankheit und jede Krankheitsanlage von vermehrter oder verminderter Erregung abhängt, und durch die Herſtellung des Mittelgrades zwiſchen beiden Extremen entfernet wird,

---

*) Von dem Einfluſſe der Browniſchen Theorie in die praktiſche Heilkunde. S. 167.

so müssen wir, um Krankheiten vorzubeugen, oder sie zu heben, immer hiernach unsere Heilanzeige einrichten, und reizen oder schwächen, nie müßig seyn, und uns nicht auf die erträumten Kräfte der Natur, die ohne äußerliche Reize ganz unwirksam ist, verlassen" *).

Nie waren größere Wahrheiten mit größeren Irrthümern amalganirt, als in diesem Paragraph. Zuerst von diesen, dann von jenen.

Die von Ernst Stahl und seinen Anhängern vorgeschlagene Methodus expectativa, welche beinahe die ganze Heilung der Natur überläßt, und nur hie und da ihre Winke zu benutzen sucht, hat allerdings die Arzneiwissenschaft herabgewürdiget. Ihre Macht über eine große Anzahl von Krankheiten ist zu auffallend, als daß wir an derselben zweifeln könnten. Brown verfiel aber dort in den entgegengesezten Fehler, wo er zu einer stets aktiven Methode rieth. Zwar gilt dieser Rath blos den Krankheiten der Erregung, nicht jenen der Organisation. Dessen ungeachtet giebt es auch bei jenen Fälle, wo der Arzt durch ein aktives Verfahren seinen Patienten ungemein schaden würde, und wo er sich daher mehr oder weniger inaktiv zu betragen hat. Wir werden diese Fälle näher untersuchen.

Es wird in der Folge von den Ansteckungsstoffen ausführlicher gesprochen werden. Hier ist es einst-

*) A. d. n. D. — S. 95.

weilen hinreichend, zu erinnern, daß viele unter ihnen entweder hypersthenische oder asthenische Erregungskrankheiten hervorbringen. Wir führen den Pocken- Masern- Scharlach- und Typhusstoff als Beispiele an. Die durch diese Ansteckungsstoffe erzeugte Erregungskrankheiten haben das eigen, daß sie einen mehr oder weniger regelmäßigen Verlauf haben, dem wir durch die zwekmäßigste Heilart nicht zuvorkommen können. Bei diesen Krankheiten würde es dem Arzte nichts nützen, wenn er sehr aktiv wäre, denn er kann, wie gesagt, anstellen was er will: die Krankheit wird dessen ungeachtet nicht vor der bestimmten Zeit verschwinden; im Gegentheile durch eine aktive Methode wird sie sich eher verlängern, oder wohl früher, aber durch den Tod, sich endigen. Von dem Pocken- Masern- und dem Scharlachübel ist dies ohnehin bekannt. Nicht so von dem durch Ansteckung erzeugten Typhus. Ich glaube über diesen Gegenstand einige wichtige praktische Bemerkungen meinen Lesern mittheilen zu können.

Der durch Ansteckung erzeugte Typhus ist in kleinen Spitälern, wo man auch mehr auf Reinlichkeit sehen kann, weit seltner, als in den großen. In dem Spital zu Pavia hatte ich daher nicht oft die Gelegenheit, diese Krankheit zu behandlen. Die mehresten allda vorkommenden Typhi waren von andern Schädlichkeiten, nemlich von feuchter Luft, schlechter Nahrung, Leidenschaften u. dgl. erzeuget. Die Wirksamkeit der reizenden Mittel gegen diese Gattung von Typhus ist so

groß, daß meistens auf die ersten Gaben derselben die Zufälle nachlassen, und nach und nach verschwinden. Diese Bemerkung trug ich in verschiedenen meiner grösstentheils in Italien, oder kurz nach meiner Ankunft in Wien bearbeiteten praktischen Schriften vor. Da ich dieselbe ohne Unterschied auf jeden Typhus ausdehnte, so fehlte es nicht an scharfsinnigen Beobachtern, welche mir vorwarfen, diese Sache bestättige sich nicht, und ich seye im Widerspruch mit meiner eigenen Erfahrung. Hr. Prof. Pfaff war, so viel ich weiß, der erste, welcher mir einen solchen Vorwurf machte *). Ich danke ihm öffentlich dafür. Seine Worte machten mich aufmerksam, und durch sie wurde ich zur Entdeckung einer der wichtigsten praktischen Wahrheiten verleitet. Ich fand nemlich unter den unzähligen mit Typhus behafteten Kranken, die ich jährlich behandelte, in vielen, meine frühere Behauptung, daß die Zeit, wo die erste Gabe reizender Arzneien gereicht würde, auch die erste Epoche ihres Besserbefindens gewesen seye, bestättiget: in vielen andern aber bemerkte ich das Gegentheil, nemlich daß die Zufälle troz der wirksamsten reizenden Mittel sich verschlimmerten, und die Krankheit unaufhaltsam ihren regelmäßigen Gang fortgieng. Diese Beobachtung forderte mich zum tiefsten Nachdenken auf. Endlich gelang es mir auch, aus hunderten von Krankengeschichten einzusehen, daß jedesmal, wo

---

*) J. Browns System der Heilkunde in der Vorrede. p. CX.

ein Ansteckungsstoff die Krankheit veranlaßt hatte, der leztere; dort aber, wo die gewöhnliche Schädlichkeiten dieselbe erzeugte, meistens der erstere Fall eintraf.

Von diesem Augenblik an befolgte ich bei dem aus Ansteckung entstandenen Typhus eine ganz andere Methode. Ich betrug mich nemlich, aus der Ueberzeugung, die Krankheit müsse ihren Verlauf befolgen, und könne nicht abgekürzt werden, weit mehr inaktiv, als bei dem Typhus, welcher von den gewöhnlichen Schädlichkeiten entstand. Seit dem ich diesen Weg einschlage, bin ich noch glüklicher in der Behandlung dieses, dennoch immer äußerst fürchterlichen Uebels.

Ein ähnliches Verfahren rathe ich auch bei den Pocken, Masern, und dem Scharlachfieber; besonders vom Anfange des Uebels. Nur Mäßigung der allenfalls vorhandenen Hypersthenie oder Asthenie, nicht gänzliche Vertilgung der Krankheit kann hier Zwek des Heilenden seyn. Sobald er daher diesen Zwek erreicht hat, und das Uebel seinen ordentlichen Gang gehet, so muß er mit einer zu aktiven Methode Einhalt thun, und sich nur als Zuschauer betragen. Vor einigen Monaten kam ein Mädchen mit einem heftigen asthenischen Scharlachfieber auf mein Privatklinikum. Außerordentliches Halswehe, Irrereden, und Sehnenhüpfen waren die am meisten ausgezeichneten Zufälle. Ich verschrieb ihr flüchtige Reize. Die Zufälle ließen bald nach: und das Uebel lief seinen gewöhnlichen Gang. Daher wurden

die flüchtigen Reizmittel bald ausgesezt, blos etwas Acetum amoniacale verschrieben, und so die Heilung geduldig abgewartet.

Ein zweiter Fall, in welchem sich der Arzt, selbst bei Erregungskrankheiten, nicht immer aktiv betragen muß; ist folgender: Bei verschiedenen Erregungskrankheiten, besonders aber bei denjenigen, welche mit Entzündung irgend eines Organs verknüpft sind, geschieht es gewöhnlich, daß, wenn auch schon der allgemeine Krankheitszustand beinahe gehoben ist, der mehr leidende Theil, noch einige Zeit hindurch Zeichen von Stöhrung darbietet. Dies rühret platterdings von gewissen während der Krankheit geschehenen Veränderungen in der Mischung und Form der Materie her. Diese Veränderungen können nicht so schnell gehoben werden, als das allgemeine Uebel zu verschwinden pfleget; die Zeit allein macht ihnen, bei gehöriger Leitung der Erregung ein Ende. Wer sich hier stets aktiv betragen wollte, würde dadurch neue Krankheiten erzeugen.

Wir behaupteten weiter oben, daß der aus den Elementa medicinæ von Brown angeführte Paragraph, der geschilderten Fehler ungeachtet, auch viel Gutes enthalte; — dies müssen und werden wir nun beweisen. Ich bitte meine Leser auf einen Augenblik um besondere Aufmerksamkeit.

Den Fall von Ansteckungsstoffen, und denjenigen, wo bei einer Erregungskrankheit irgend ein Organ besonders

sonders leidet, in welchem Falle wir beinahe mit einem örtlichen Leiden zu thuen haben, abgerechnet, hat Brown allerdings vollkommen Recht, wo er behauptete, bei den Krankheiten des ganzen Systems müße man sich nicht auf die erträumten Heilkräfte der Natur, die ohne äußerliche Reize ganz unwirksam ist, verlassen, sondern reizen oder schwächen, bis die Gesundheit hergestellt seye.

Fürs Erste müßen wir das Reizen und Schwächen nicht so nehmen, als wenn dem Patienten den ganzen Tag die Reizmittel müßten eingegossen, oder als wenn er mit offenen Adern so lange seinem Blutverlust zusehen müßte, bis er gesund ist. Nein! Browns Rath gehet blos dahin, bei hypersthenischen und asthenischen Uebeln, die Wirkung der äußern Einflüsse so zu mäßigen, oder zu verstärken, daß die Erregung nach und nach auf ihren Mittelpunkt zurükgeführet werde. So würde ich z. B. streng nach Browns Rath verfahren, wenn ich einem Frauenzimmer, das einem heftigen und langwierigen Blutverlust unterworfen wäre, sagte: in ihrem Organismus liegt kein Vermögen, durch welches sie ohne äußere Beihilfe genesen können. Die Heilung ist daher blos möglich, wenn sie nach und nach die Summe der äußern Reize so vermehren, bis endlich die gehörige Erregung wieder erzeuget werden kann. Zu diesem Entzwecke sind nicht einmal Arzneimittel nöthig; denn durch die gehörige Anwendung desjenigen Inzitaments, das von den gewöhnlichen Reizen,

als von den Nahrungsmitteln, dem Wärmestoff, der Luft u. dgl. herrühret, kann der angeführten Indikation schon Genüge geleistet werden.

Hierauf gründet sich die Sage: Oh! viele Krankheiten heilen von sich selbst! — versteht man unter von sich selbst Heilen, ohne Arzneien heilen, so habe ich nicht allein nichts dagegen einzuwenden, sondern ich behaupte vielmehr, daß die meisten Krankheiten ohne Arzneien geheilet werden könnten, wenn es jedesmal in unserer Macht stünde, das gewöhnliche Inzitament gehörig zu leiten. Versteht man aber unter von selbst heilen, eine Heilung, welche durch den Organismus selbst, unabhängig von den äußern Einflüssen bewirkt wird, so läugne ich die Möglichkeit einer solchen Erscheinung. Ein intermittirendes asthenisches Fieber, ein Skorbut, eine Wassersucht, wird ohne Arzneien heilen, wenn der eintretende Frühling, die trockene Atmosphäre, eine bessere frischere Nahrung, die Hoffnung, bald hergestellt zu werden, oder das verlassene Vaterland wieder zu sehen, die Stelle derselben vertreten; aber nie werden diese Krankheiten bei naßkalter Witterung, in tiefen finstern Wohnungen, bei schlechter Kost und Gram geheilet werden können, wenn man anderst durch Arzneimittel, d. h. durch ein gekünsteltes Inzitament, den Mangel der gewöhnlichen Reize nicht ersezt: und auch hier wird Heilung schwer fallen, ja nicht selten unmöglich seyn.

Diese und ähnliche Betrachtungen werden uns wohl bald in den Stand seßen, den Streit: ob es eine vis medicatrix naturæ gebe oder nicht? mit voller Zufriedenheit beider Partheien zu entscheiden. Es läßt sich über diesen Gegenstand nicht treffender sprechen, als es Hr. Röschlaub that *). Wir folgen unserm Ideengang.

Die Beobachtung, daß nicht allein viele Kranken ohne ärztliche Hülfe genesen; und jene, daß die Natur selbst gegen viele Krankheitsursachen zu streiten scheinet; die Erfahrung, welche lehret, daß die Natur, wenn sie anderst in ihrer Operation nicht gestöhret wird, zerstöhrte und mangelnde Theile wieder in den gehörigen Zustand bringet oder gar ersezt; diese und ähnliche Erfahrungen und Beobachtungen haben den Gedanken einer heilenden Natur ursprünglich erwecket. Bald hat sich der Aberglauben mit in das Spiel gemischt, und aus dieser heilenden Natur eine eigene Gottheit gemacht. Nun hatte es mit den Absurditäten kein Ende. Geht man aber auf den ursprünglichen Begriff zurük, so sieht man, daß die Alten unter der heilenden Natur das Nemliche verstanden haben, was man vor Kurzem unter Lebenskraft, und nun unter Erregung versteht. Will man nun sagen, die Natur heilet, so finden wir

---

*) Ueber die Heilkräften der Natur. In Hrn. Röschlaubs Magazin. Vierten Bandes 3tes Stük. S. 348. — und fünften Bandes 2tes Stük. S. 359.

keinen Grund, warum wir uns dagegen zu widersetzen hätten. Wir haben eine hypersthenische Krankheit: die vermehrte Erregung stöhret die Ausübung mehrerer Verrichtungen: Zufälle oder Kunst entziehen Inzitament: die Erregung geht auf den gehörigen Punkt zurük, und stellet die gestöhrten Verrichtungen wieder her. Eben so bei asthenischen Beschwerden. Wer hat hier geheilt, die Natur; — wie man sie nun immer nennen will.

Besonders auffallend sind die Operationen der heilenden Natur, oder Erregung bei gewissen örtlichen Krankheiten, z. B. bei Verwundungen, tiefen Geschwüren u. dgl. Ich werde diesen Gegenstand in der Folge ausführlicher berühren. Hier ist es genug, vorläufig zu bemerken, daß das ganze Geschäft der Reproduktion der verlohren gegangenen Substanz, und die Heilung solcher Krankheiten nie blosses Werk der Erregung oder heilenden Natur ist.

Da aber nun ohne äußere Einflüsse keine Erregung entstehen kann, so bleibt Browns Behauptung, die Heilkräfte der Natur seyen ohne äußere Reize ganz unwirksam, doch immer wahr.

Aus allem diesem sieht man, daß der Streit über die heilenden Kräfte der Natur mehr in üblen Begriffen, als in der Sache selbst seinen Grund hat. Der vernünftige Arzt wird sich daher die Gränzen selbst be-

stimmen, innerhalb welchen er sich aktiv oder passiv zu verhalten habe. Die Heilung selbst wird in jedem Fall als ein Werk der Natur, welche durch die ärztliche Hilfe oder durch den Zufall blos die Mittel zu ihrer heilsamen Operation erhalten hat, zu betrachten seyn.

Was die eigentliche Heilart nach den Grundsätzen der Erregungstheorie betrift, so läßt sich wenig oder nichts im Allgemeinen darüber sagen; indem jede Form von Krankheiten nicht allein eine verschiedene, sondern selbst eine entgegengesezte Heilart erfordert. Ich behalte mir daher vor, dort, wo von den besondern Krankheitsformen die Rede seyn wird, einige therapeutische Grundsätze zu erläutern. Hier seye mir erlaubt, nur noch zwei Gegenstände zu berühren.

Man hat von jeher von einer vollkommnen Heilmethode gefordert, daß sie sicher, geschwind, und angenehm heile. Daß die Brownische Heilart ersteren Bedingnissen Genüge leiste, ist bereits bewiesen worden. Nun bleibt uns zu beweisen übrig, daß sie auch angenehm heile. Ueber diesen Gegenstand kann ich mich heut zu Tag nicht besser erklären, als ich es in meiner vor einigen Jahren bekannt gemachten Abhandlung that *). Es seye mir daher erlaubt, die sich darauf beziehende Stelle aus derselben hier wörtlich anzuführen.

---

*) Sammlung medizinisch-praktischer Beobachtungen und Abhandlungen von Weikard. Ulm 1798. S. 102.

„Das Angenehme und oft Wollüstige, was die Anwendung der Brownischen Methode mit sich bringt, verdient auch unter ihre Vorzüge gerechnet zu werden. Ja, ich trage kein Bedenken zu sagen, daß, hätte sie auch über die gewöhnliche Heilart keine andere Vorzüge, als diesen, so wäre dies schon genug, um sie den Menschenfreunden, worunter, wenn ich mich nicht irre, die Aerzte gehören sollten, anempfehlen zu können. Ist vielleicht nicht die gewöhnliche Heilart in hundert Fällen dem Patienten unerträglicher und schmerzhafter als die Krankheit selbst? Gab es je grössere Despoten, als es gewisse Aerzte noch wirklich sind?"

„Um schon beim ersten Anblik eine Vorliebe für die Brownische Methode in Rükficht auf Heilung asthenischer Krankheiten zu bekommen, braucht man nur in zwei Krankensäle zu gehen, deren einem ein sogenannter Brownianer, dem andern aber ein der alten Methode getreu gebliebener Arzt vorsteht. Bei lezterem werden unzählige mit Blut gefüllte Gläser den Vorübergehenden erschrecken: das blose Ansehen der übelschmeckenden und abführenden Arzneien wird bei ihm schon Durchfall erregen; dort werden Patienten über Bauchgrimmen klagen: hier werden wieder andere auf dem Leibstuhle einen Theil ihrer schon ohnehin geschwächten Lebenskraft einbüssen, und einen unerträglichen Gestank verbreiten: noch andere werden wegen wiederholten Neigungen zum Erbrechen und wirklichem Erbrechen bei ihren durch blosse Was-

ſerſuppen oder unſchmakhaftes Obſt genährten Nachbaren gemäß den Geſetzen der Aſſociation, gleiche Bewegungen hervorbringen: dort werden Kranke über den durch Veſikatorien, Schrepfköpfe, Haarſeile und andere dogmatiſche Schindereien verurſachten Schmerz jammern: hier wird ein das Bild des Hungers vorſtellender Patient ſeine abgezehrten Hände gegen den mit gelehrter Mine vorbeigehenden und im Kothe wühlenden despotiſchen Arzt ſtrecken, und um Nahrung flehen, dieſer aber ſelbe ihm verſagen, weil vor mehr als tauſend Jahren ein Arzt ſagte: „ubi quidem peracutus est morbus, statim etiam extremos labores habet, et extremo tenuissimo victu uti necesse est": dort wird ein anderer ſchon mehrere Nächte ſchlaflos gebliebener Unglükliche vor der eintretenden Nacht beben, und alle Patienten zuſammengenommen, werden nach der glüklichen Epoche ihrer ſo ſchwer zu erreichenden Erlöſung ſeufzen. Wie verſchieden ſind nicht die Gegenſtände, welche dem Vorübergehenden in den Krankenſälen, wo ein Brownianer die Kranken behandelt, vorkommen! Schon beim Eintritt in das Zimmer wird ihm ein angenehmer Geruch von Biſam, Zimmet, Aether, entgegenſtrömen: die Wolluſt, mit welcher die ſich dem Zuſtande der Rekonvaleſcenz nahenden Patienten ihre Weinſuppe und geiſtigen Getränke nehmen, und dadurch ihren noch leidenden Spitalgefährten auch den Appetit rege machen, wird für ihn ein angenehmer Anblik ſeyn. Hier wird ein Patient über ſein geſtilltes Abweichen oder

Erbrechen frohlocken: dort wird ein anderer dem Arzte für die göttlich mittelst eines Opiats zugebrachte Nacht danken, u. s. w.“

Unter die unzähligen Einwürfe, die man seit einigen Jahren der Erregungstheorie macht, gehöret endlich auch derjenige, daß die nach ihr ausgeübte Praxis äußerst kostspielig seye, und daß dadurch jedem Spitale, in welchem Brownisch kurirt wird, ein Banquerot bevorstehe. Obwohl sich diese Anklage keineswegs auf den innern Wehrt der Erregungstheorie bezieht, so verdient sie dennoch näher untersucht zu werden. In der oben angeführten Abhandlung erklärte ich mich folgendermaßen über diesen Gegenstand: „Ich läugne nicht, daß, als man anfieng, die Brownische Methode am Krankenbette anzuwenden, die Ausgaben sowohl in Rüksicht auf Arzneien als auf Nahrung über allen Begriff stiegen; aber dieses war eine ganz natürliche Erscheinung, welche vernünftiger Weise nicht sowohl der Methode, als der Art, mit welcher man sie anwendete, zugeschrieben hätte werden sollen. Es war ganz natürlich, sage ich, daß bei Entscheidung eines so wichtigen Punkts, als jener war, nämlich zu bestimmen, ob die Brownische Methode verdiente, der alten vorgezogen zu werden, man seine Zuflucht zu den bekanntesten und wirksamsten Arzneien nehmen, und seine Aufmerksamkeit auf nichts weniger als Oekonomie richten mußte. Daraus folgte, wie natürlich, daß die Vorschriften nicht allein unendlich kost-

spielig, sondern oft verschwenderisch ausfielen. Ich selbst verfiel am gröbsten in diesen Fehler, wie die meisten Rezepte in meinem Ratio instituti clinici beweisen. Nun sind aber die Umstände geändert: die weit glüklichere Behandlungsart der Krankheiten nach Brownischen Grundsätzen ist erwiesen, und die Kunstgriffe, deren wir uns bedienen müssen, um die Heilung sicher zu erreichen, werden täglich mehr bekannt. Es ist nun etwas leichtes, die Auswahl der Arzneien so zu treffen, daß man beides, nemlich das wahre Interesse der Kranken, und jenes des Beutels verbinden kann. Und endlich! Was sind denn die kostspieligsten Mittel, zu deren häufigem Gebrauche uns die neue vor der alten Methode führt? sie bestehen hauptsächlich in Bisam, in der China, in destillirten Wässern, und in gewissen Ländern in Wein. Wie viele andere wohlfeilere Arzneien reicht uns aber nicht die Natur dar, mittelst welcher wir erstere, wo nicht entbehren, doch oft bei Seite lassen können? Würden wir vielleicht nicht, anstatt ihrer, Kampfer, Hirschhorngeist in vielen Fällen mit Nutzen anwenden? Der Bisam ist ohnehin in den meisten Fällen nicht ächt. Inzwischen muß ich gestehen, daß er auch in diesem Falle, natürlich innerhalb gewissen Gränzen, bei der Heilung der Nervenfieber besonders, den andern reizenden Mitteln öfters vorzuziehen ist. Meines Theils kenne ich keine bessere Arznei in dieser Krankheit als Bisam. Obschon ich dieses Mittel eben wegen seinem großen

Preis nur alsdenn verschreibe, wenn alle andere Reize nichts mehr helfen wollen, und das Leben in der äußersten Gefahr ist, so habe ich doch in vielen Fällen Gelegenheit gehabt, die Patienten damit zu retten. Die gerechte Vorliebe, welche ich für den Bisam habe, der Gedanke, daß durch das Nichtverschreiben desselben mir ein Patient sterben möchte, den ich sonst gerettet haben würde, machen, daß ich dieses Mittel öfters verordne, und dadurch in einem Tage in ökonomischer Rüksicht alles dasjenige verderbe, was ich durch lange Zeit mit saurer Mühe ersparet habe. Was die Chinarinde betrift, so wird sich jeder, der Browns Werke gelesen hat, wundern, wenn er hört, daß man seine Verehrer beschuldigt, sie haben eine allzugroße Neigung für dieses Mittel, und treiben Misbrauch damit. Wirklich giebt es auch nicht wenige Brownianer, welche immer zur China ihre Zuflucht nehmen, wenn sie stärken wollen, als gäb es kein anderes Mittel, um diesen Zwek erreichen zu können. Ich verehre das Arzneimittel, von welchem die Rede ist, und mache gewiß einen nicht geringen Gebrauch davon, bin aber weit entfernt, es zu vergöttern, oder ihm eine übernatürliche spezifische Kraft beizumessen. Bei allen Fällen von großer Schwäche, besonders wenn die Verdauungswerkzeuge stark afizirt sind, ist die China nicht allein unnüz, sondern wirklich schädlich. Aufs Höchste kann man sich dann eines Aufgusses dieser Rinde, als Vehikel anderer flüchtigerer, und daher der grossen Asthenie mehr angemesse-

nen Reize bedienen. Freilich würde ein Aufguß von Valeriana sylvestris, von Arnica montana, oder von Angelica sativa gleiche, wo nicht bessere Dienste leisten, ohne den weit geringern Preis dieser lezten Mittel in Anschlag zu bringen. Nur bei geringern Asthenien, wie bei intermittirenden Fiebern, können wir die Chinarinde in Substanz verordnen, wenn der Magen sie ertragen kann. Aber auch hier können wir sie oft durch den Gebrauch des Calamus aromaticus, der Eisenfeile, des Senfs und so vieler andern Mittel nicht selten ersparen."

„Die destillirten Wässer sind allerdings kostspielig, und ich möchte sagen, doch fast unentbehrlich. Oefters thut freilich auch ein Aufguß z. B. von Mentha, oder Chamillen gleiche Dienste, aber doch steht lezterer an reizender Kraft immer den destillirten Wässern nach. Unter diesen habe ich eine besondere Vorliebe für das Zimmetwasser, durch dessen Zusaz so manche andere Arznei angenehm gemacht wird. Da aber dieses destillirte Wasser eines der theuresten ist, so können wir uns eines ähnlichen, von ersteren schwer zu unterscheidenden bedienen, jenes nemlich, welches aus den Zimmetnelken, oder Zimmetblüten (Cinnamomi clavelli Offic. — An lauri species Botanicorum?) zubereitet wird.

„Anstatt der Syrupen können wir, wo keine schädliche Diarrhoe zu befürchten ist, Honig, oder

sonst Infusum liquiritiæ verschreiben, u. s. w. Auf diese Art ist es nicht schwer, auch die nach Brownischen Grundsätzen eingerichtete Methode, asthenische Krankheiten zu heilen, vielleicht noch wohlfeiler als die gewöhnliche zu machen. Denn, wie oft führt nicht letztere zu dem Gebrauche gewisser abführenden Mittel, deren eins mehr als einen Gulden kostet, wo wir doch mit sechs Kreuzern zehn Personen purgiren können?"

„Was die Methode, sthenische Krankheiten zu heilen, betrift, so sieht jedermann von selbst ein, daß sie nicht kostspielig seyn kann, da sie platterdings negativ ist, und in Entziehung der Reize besteht. Blutabzapfen, Brech- und Purgirmittel, Entziehung von Nahrung, Anwendung der Kälte, u. s. w. sind wahrlich Sachen, welche ohne große Kosten gebraucht werden können."

Fünfter Abschnitt.

Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche.

Die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und örtliche ist so alt, als die Medizin selbst; — doch wahrlich nicht in demjenigen Sinne, in welchem sie uns von Brown dargestellt wurde. Dieser Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit, besonders am Krankenbette, daß ich es für eine Pflicht halte, denselben so ausführlich als möglich zu bearbeiten. Vorderamst werde ich nemlich genau bestimmen, was unter einer allgemeinen und örtlichen Krankheit zu verstehen seye, in wie weit sich diese beiden Krankheitsformen unterscheiden, was sie mit einander gemein haben; dann werde ich einige Nachtheile berühren, welche die zu strenge Absonderung dieser Krankheitsformen erzeugen würden, und endlich den Gesichtspunkt angeben, unter welchen man die erwähnte Eintheilung meines Erachtens zu beurtheilen hat.

Die Ursache der allgemeinen Krankheiten hat ihren Siz in dem ganzen System, jene der örtlichen ist hingegen blos auf einen Theil desselben eingeschränkt. Jene wirken auf die Erregbarkeit, ohne, insofern unser Aug darüber urtheilen kann, die Organisation zu zerstöhren oder beträchtlich anzugreifen; diese verändern

und stöhren offenbar die Mischung und Form der Materie. Die allgemeinen Krankheiten erfordern Heilmittel, welche auf den ganzen Körper wirken; die örtliche begehren blos örtliche Hilfe. Dieß sind die charakteristischen Unterscheidungszeichen zwischen diesen beiden Krankheitsformen. Brown fügt noch ein anderes hinzu, nemlich die Opportunität, deren Gegenwart er blos bei allgemeinen Krankheiten annimmt. Daß wir in diesem Punkte nicht mit ihm einverstanden sind, haben wir schon im dritten Abschnitte dieses Werkes bemerkt.

Am Krankenbette hat jeder Arzt, vor allen Dingen, und bevor er an irgend einen Heilplan denket, zu bestimmen: ob er eine allgemeine, oder örtliche, oder gar eine, aus beiden Uebeln zusammengesezte Krankheit vor sich habe. In der Bestimmung dieses Punkts dienen ihm die Betrachtung der Zufälle und der Krankheitsursachen, so wie noch einige andere Hilfsquellen, die wir anführen werden. Inzwischen ist es nicht zu verhehlen, daß es dem Arzte manchmal, besonders bei den ersten Besuchen, die er dem Kranken abstattet, sehr schwer fällt, bestimmen zu können, ob er eine allgemeine oder örtliche Krankheit vor sich habe. Der Grund hievon lieget darinn, daß sehr viele Uebel, welche örtlich scheinen, dennoch zu den allgemeinen Krankheiten gehören, und umgekehrt. Einige Beispiele sollen diese Behauptung erläutern.

Der Scirrhus, welcher in einer gewissen Epoche des Lebens, in welcher die Kräfte meistens schon abnehmen, die Brüste, die Gebährmutter, die Hoden, oder die Hodenstränge angreift, ohne daß eine örtlich wirkende Ursache vorausgegangen wäre, stellet eine allgemeine Krankheit dar, die den Anschein eines örtlichen Uebels hat. Denn, in diesem Fall liegt die Ursache der Krankheit nicht ausschließlich in dem besonders leidenden Theile, sondern in der im ganzen Körper verminderten Erregung, welche, weil sie in einem Theil vorzüglich herrschet, Zerstöhrung in der Organisation verursacht, die meistens so beschaffen ist, daß man nicht mehr helfen kann. Das Ausrotten dieses besonders angegriffenen Theils ist hier platterdings von keinem Nutzen, da die Krankheit nicht auf den leidenden Theil eingeschränkt ist, sondern im ganzen System herrschet; im Gegentheil, sie verschlimmert den Zustand, da die Operation nicht ohne niederschlagende Leidenschaften, Schmerz, Blutverlust, und andere schwächende Schädlichkeiten, vorzüglich aber, nicht ohne, den Gesetzen der Association gemäß die gleich gebauten Organe zu reizen, verrichtet werden kann. Daher sehen wir auch häufig, daß nach der Amputation der scirrhösen Theile das Uebel sich bald in einem andern Organe äußert. Vor einem halben Jahre sah ich unter meinen Augen einen solchen Fall entstehen. Eine ungarische Dame mit einem Scirrhus an der rechten Brust behaftet, ließ sich in das dahiesige allgemeine Krankenhaus bringen, um operirt zu werden. Schon

ihr Habitus verrieth eine Krankheit des ganzen Systems. Es war keine örtliche Schädlichkeit vorausgegangen, welcher man die Entstehung des Scirrhus hätte zuschreiben können. Der Zustand der übrigen Drüsen schien gut zu seyn. Die Operation wurde mit der grösten Geschiklichkeit unternommen. Während dem man aber mit der Heilung der hinterlassenen Wunde beschäftiget war, entwickelte sich ein Scirrhus in der vorher ganz gesund scheinenden linken Brust, und dieß mit einer ganz besonderen Geschwindigkeit. Bald wurde er so beträchtlich, als es jener an der operirten Brust gewesen war. Obwohl auch hier die Gefahr eines Krebses sehr nahe schien, so wollte sich doch die Patientinn keiner zweiten Operation unterziehen; — sie verließ daher das Krankenhaus gewiß in üblern Umständen als sie es betreten hatte.

Aehnliche Fälle haben Hr. Professor Scarpa aus Pavia den Grundsaz annehmen machen, keinen von inneren allgemeinen Ursachen herrührenden Scirrhus zu operiren. Dieses einsichtsvolle Benehmen gründet sich auch noch auf einen andern Umstand. Der äußere besonders leidende Theil ist selten allein vom Scirrhus befallen, sondern meistens sind auch andere innere Drüsen auf eine ähnliche Art afizirt. Ein solches Beispiel beobachtete Scarpa und mein Vater in dem verstorbenen Marchese Botta von Pavia. Dieser 44jährige Edelmann wurde, ohne äussere Ursache, von einem Scirrhus des einen Hodens befal-

befallen. Scarpa sollte die Operation vornehmen. Er weigerte sich aber aus Furcht, der Hoden möchte nicht der einzige scirrhöse Theil seyn. Der Patient starb nach einer sehr langwierigen Krankheit. In der Leichenöffnung fand sich ein ungeheurer Scirrhus des Samenstranges, und ein ähnlicher Zustand in dem Drüsensystem des Unterleibes. Eine ähnliche Beschaffenheit dieses Systems in der Brust vermuthe ich auch bei der obenerwähnten ungarischen Dame, indem sie nach der Operation anfieng zu husten, und nach und nach alle Symptomen der Phthisis pulmonalis darzubieten. Ueberhaupt könnte man in diesen und ähnlichen Fällen viel häufiger aus der krankhaften Beschaffenheit äußerer Organe, die an einem örtlichen Fehler zu leiden scheinen, auf einen ähnlichen Zustand des Inneren, folglich auf die allgemeine Natur der Krankheit schliessen, als es gewöhnlich zu geschehen pfleget.

Die Mastdarmfistel ist ebenfalls eine Krankheit, die sich öfters unter der Gestalt eines örtlichen Uebels zeiget, obwohl sie am gewöhnlichsten blos ein Zufall einer allgemeinen Krankheit ist. Daher der so oft mislungene Versuch der Operation; nach welcher sich das Uebel bald an andern Theilen, vorzüglich in der Leber äußert. Einen solchen Fall beobachtete ich vor sechs Jahren in dem hiesigen allgemeinen Krankenhause. Ein griechischer Kaufmann wurde von Hrn. Doktor Hürtl, einem der ausgezeichnesten Wundärzten Wiens, mit der grösten Geschiklichkeit an einer Mastdarmfistel

operirt. Bald nach der Operation entstand Schmerz in der Lebergegend, trockenes Hüsteln, schleichendes Fieber, u. d. gl. Der Patient starb an der Abzehrung. In der Leiche traf man einen enormen Abscess in der Leber an.

Man bemerket bei schwächlichen, besonders bejahrten Menschen nicht selten Geschwüre an den untern Gliedmassen, welche ohne äussere Veranlassung entstanden sind. Diese Geschwüre tragen den Schein eines örtlichen Uebels, sind aber im Grunde die Wirkung einer allgemeinen Krankheit. Die blos örtliche Behandlung entspricht deshalb auch selten oder nie der Erwartung, weswegen diese Geschwüre unter die Opprobria chyrurgorum gezählet werden. Ganz anderst verhält es sich mit der allgemeinen Behandlung, welche die Erhöhung der Erregung zum Zwecke hat, und von Unterwood vorgeschlagen wurde. Ich sahe nach diesen Grundsätzen ungemein viele solcher Geschwüre von Hrn. Professor Scarpa mit dem glüklichsten Erfolg blos durch Fleischnahrung, Wein, reine Luft, mäßige Bewegung, China, und bei grösserer Schwäche durch Campfer heilen. Wenn die Geschwüre rein waren, so wurden sie blos mit Digestivsalbe verbunden. Zugleich vernachläßigte man die Anwendung einer Expulsivbinde nicht.

Auch die Aneurismata tragen öfters den Schein der Oertlichkeit, obwohl sie im Grunde eine allgemeine Krankheit ausmachen. Daher wird dieses Uebel manch-

mal an einem Theile mit dem glüklichsten Erfolg operirt, während dem es bald darauf an einem andern, manchmal inneren Theile, wieder emporkeimt. Die Blutaderkröpfe bieten uns eine solche Erscheinung noch weit häufiger dar. Wie oft bemerken wir sie nicht an den untern Gliedmassen unter der Gestalt eines blos örtlichen Uebels, während dem die Blutadern auch an inneren Theilen an dem nemlichen Fehler leiden, und zu den mannigfaltigsten Krankheitserscheinungen, als Apoplexie, Hæmoptoe, Vomitus cruentus, u. dgl. Anlaß geben?

Eine andere allgemeine asthenische Krankheit, welche unter dem Scheine eines örtlichen Uebels vorkommt, ist der Schmerz längst dem Hüftnerven, Ischias genannt. Die Aerzte, welche dieses Uebel für örtlich ansehen, martern gewöhnlich ihre Patienten ohne den geringsten Nutzen mit Blasenpflaster, Harseilen, Moxa u. dgl., während dem diese Krankheit einem Heilplane, der auf das ganze System gerichtet ist, auffallend zu weichen pfleget. In der ersten Ausgabe dieses Werkes berief ich mich auf Hrn. Mocini aus Lonato, dessen frühzeitigen Tod ich für einen wahren Verlust ansehe. Seitdem habe ich mir viele eigene Erfahrungen hierüber sammeln können. Erst vor einem Monate hatte ich einen Fall dieser Art. Ein Mann von ungefähr 40 Jahren kam in das hiesige Krankenhaus mit einem heftigen Hüftschmerzen, der ihm nicht erlaubte, auf den Fuß zu stehen, und ihn schon seit mehrern Monaten plagte.

Die Krankheit war bisher als örtlich behandelt worden. Innerlich hatte man blos einige Antimonialia gegeben. Auf den diätetischen Heilplan war gar keine Rükſicht genommen worden. Der Habitus Corporis, die vorausgegangenen Schädlichkeiten (sie waren direkt ſchwächend) und der ohne Erfolg angewandte Heilplan überzeugte mich, daß die Krankheit nicht örtlich, ſondern allgemein wäre. Fleiſchnahrung, guter Wein, warme Bäder, Chinadekokt mit Quajacum, dann Zimmetwaſſer mit Extractum Aconiti, und Opium, ſezten in weniger als 14 Tagen den Patienten in den Stand, allein gehen zu können. Bald darauf verlohr ſich ſein kränkliches Aussehen, und nach einer monatlichen Kur wurde er geſund entlaſſen. Oertlich wandte ich nichts anders als ein Linimentum volatile, welches ich in ſolchen und ähnlichen Fällen mit Nutzen zu gebrauchen pflege, an, und wovon ich die Vorſchrift hier einrücke: ℞. Olei amygdalarum unciam unam semis. Ætheris vitriolici Spir. sal. amon. caustici. Tincturæ cantharidum. āā drachmā unam semis. Misce exacte d. ad vitrum Epistomio clausum. Mit dieſem Linimentum wurde von den Lenden an bis zum Fuß der leidende Theil mehrmalen des Tages geſchmiert.

Robert Jones erzählet endlich einen merkwürdigen Fall einer örtlich ſcheinenden Krankheit, die aber im Grunde allgemein war. Ein ſchwächlicher Mann, der ſich ſchlecht nährte, und viel mit dem Geiſte arbeitete, empfand eine groſſe Schwäche in der rechten Schul-

ter, die mit einem Ausweichen des Oberarmbeines verbunden war. Die Aerzte bekämpften dieses Leiden fruchtlos mit topischen Mitteln. Als Brown zu Rathe gezogen wurde, erkannte er sogleich die Natur dieser allgemeinen Krankheit, und gab ihm durch innerliche Reizmittel seine vollkommene Gesundheit wieder.

Ich beobachtete einen ganz ähnlichen Fall bei einem Bedienten eines polnischen Grafen in dem dahiesigen Krankenhause. Der Kranke konnte sich aber nur sehr kurz daselbst aufhalten, und verließ ungeheilt das Spital.

So viel mag hinreichen, um zu beweisen, daß viele allgemeine Krankheiten unter der Larve örtlicher Uebel verborgen liegen. Wir werden nun trachten, den entgegengesezten nicht minder praktisch wichtigen Saz, nemlich daß öfters auch örtliche Fehler den Anstrich allgemeiner Krankheiten haben, ebenfalls durch Thatsachen zu begründen.

Die Fieber, welche abwechslen, und daher im allgemeinen Sinne des Wortes Wechselfieber genannt werden, sind meistens Krankheiten des ganzen Systems; hie und da liegt ihre Ursache aber dennoch in einem örtlichen Fehler. Die genauesten Nosologien fordern alsdenn freilich, daß man sie nicht unter die wirklichen Wechselfieber (Febres intermittentes legitimæ) rechnen soll; aber wie schwer fällt es nicht am Krankenbette, gleich bei den ersten Besuchen, diese Sache

immer genau zu entwickeln? So kommen, ich möchte sagen, täglich, Leute in unser Krankenhaus, welche vorgeben, daß sie an einem alltäglichen, oder dreitägigen Wechselfieber leiden. Ihre Erzählung bestättiget ziemlich die Angabe. Man sieht auch selbst deutliche Paroxismen, die mit vollkommnen Apyrexien abwechseln. Bald zeiget sich aber die wahre Krankheit, nemlich ein örtlicher Fehler der Lungen.

Mein Vater sahe bei einem Soldaten zu Pavia ein äußerst hartnäckiges Wechselfieber, welches blos verschwand, als der sogenannte Weisheitszahn hervorbrach; also ebenfalls örtlich war.

Hr. Doktor Riccini in Cremona behandelte ein dreitägiges Fieber bei einer alten Frau, das bei jedem Anfall mit häufigem Erbrechen verbunden war. Die wirksamsten flüchtigen Reize, besonders Opium, wurden angewandt, aber alles vergebens, denn die Kranke starb. In der Leiche fand man ein knochigtes Steatom in dem sehr ausgedehnten Uterus.

Der verstorbene Doktor Edmund Schmuck aus Heidelberg beobachtete ein viertägiges Wechselfieber, welches von einer im Magen liegenden unverdaulichen Spekschwarte herrührte. Man gebrauchte China, Opium, und andere Mittel ohne Nutzen; ein Brechmittel, das die örtliche Ursache auswarf, machte dem Fieber ein Ende.

Es ist mir der Fall eines Soldaten bekannt, der, nachdem er giftige Schwämme gegessen hatte, durch ein Brechmittel wieder hergestellt wurde. Bald darauf befiel ihn ein viertägiges Fieber. Man gab reichlich China, aber ohne Erfolg. Endlich wurden zwei Brechmittel verordnet, von denen das leztere eine Ausleerung von den noch zurükgebliebenen Schwämmen hervorbrachte. Von der Stund an blieb das Fieber aus.

Beide leztere Fälle waren gastrische Krankheiten, d. h. örtliche Uebel des Darmkanals. Also ist es nicht wahr, daß im Brownischen System alle gastrische Krankheiten ausgeschlossen werden; denn obschon Brown nicht ausdrüklich über diesen Punkt spricht; (vermuthlich weil die gastrische Lehre in England nie im Schwung war, und es daher höchst überflüssig gewesen wäre, selbe zu widerlegen) so giebt er uns doch in seinem Werke einen Plaz an, wo wir die gastrischen Uebel einschalten können. Was nemlich Brown von den Giften, welche Lokalkrankheiten erzeugen, erinnert, läßt sich ganz auf die Ursachen gastrischer Krankheiten anwenden. Wenn man Speisen, die entweder unverdaulicher oder verderblicher Natur sind, zu sich nimmt, oder den Magen mit einer Menge, obgleich schiklicher Nahrungsmittel überladet, welche das Maas der Verdauungskräfte übersteiget, so kann ein Uebel entstehen, welches, ob es schon mit Zufällen einer allgemeinen Krankheit erscheinet, doch nichts an-

ders als ein höchstens mit einer allgemeinen Krankheit verbundener Lokalfehler ist.

Auch die Epilepsie bietet uns eine Krankheit dar, die unter dem Schein eines allgemeinen Uebels einhergeht, obwohl sie nicht selten blos von einem örtlichen Fehler herrühret. In den Edinburgischen Versuchen wird der Fall einer 38jährigen Frau erzählt, die schon 22 Jahre hindurch an der fallenden Sucht litt. Sie hatte bereits alle mögliche Mittel ohne Erfolg angewandt, als sie sich an Hrn. Dr. Schort wendete. Da jeder Paroxismus mit einer Aura epileptica anfieng, die in den Wadenmuskeln entstand, und bis zum Kopfe stieg, so untersuchte er genau den Schenkel und Fuß. Obwohl er an demselben nichts Ungewöhnliches entdecken konnte, so entschloß er sich dennoch, an der Stelle, an welcher die Aura ihren Ursprung nahm, in der Hoffnung dort die Ursache des Uebels zu entdecken, einen zwei Zoll tiefen Einschnitt zu machen. Sogleich stieß er auf einen harten Körper, von der Grösse einer Erbse, welcher einen darüber liegenden Nerven drükte. Der Nerven wurde durchgeschnitten, die Excrescenz weggenommen, und so die Kranke auf der Stelle geheilet. —

Boerhave und Rau fanden im Gehirne eines Fallsüchtigen knochigte Spitzen in der Falce Meningum. Ueberhaupt habe ich Ursache zu glauben, daß die Epilepsie, besonders bei Patienten, die venerische Krankheiten haben, oder gehabt hatten, öfters von

Exostosen, oder andern Krankheiten der Knochen, z. B. Caries erzeugt werden, und daher eine ganz andere Behandlung als diejenige ist, die man gewöhnlich gegen die Epilepsie als Erregungskrankheit anzuwenden pflegt, erfordern. Ich werde meinen Lesern einen Fall dieser Art erzählen, der äußerst merkwürdig ist.

Vor einigen Monaten übernahm ich die Behandlung eines reichen fremden Cavaliers, welcher an einer Epilepsie litt. Die Krankheit dauerte schon mehrere Jahre. Er hatte von den berühmtesten Aerzten alles dasjenige gebraucht, was man in solchen Fällen zu geben pflegt. Doch immer umsonst. Die Anfälle kamen zu unbestimmten Zeiten, öfters mehrmalen in einem Tage. Der Hr. Patient hatte stets ein mehr oder weniger betäubtes Aussehen. Des Nachts stellte sich meistens ein wüthendes Kopfwehe ein. An dem einen Auge sahe er sehr wenig. Als ich diese ganze Sache genau überlegt hatte, fragte ich, ob etwan örtliche venerische Zufälle vorausgegangen wären? Meine Frage wurde bejahend beantwortet. Die nächtlichen Kopfschmerzen, das Leiden des Auges, das Betäubtseyn, und die unnütze Anwendung der sonst wirksamen Mittel, bewogen mich, auf einen örtlichen Fehler der Gehirnhöhle, (vielleicht auf eine Caries laminæ vitreæ) zu schließen. Da ich nun Ursache hatte, denselben von einer syphilitischen Ursache herzuleiten, so gieng ich zum Gebrauch des Mercurius sublimatus corrosivus in ganz kleinen Dosen über. Schon nach dem ersten halben Gran, den er nahm,

trat Besserung ein, diese wurde mit jedem Tag deutlicher, und gieng so rasch, daß der Patient bald von seinen Beschwerden hergestellt, zur Bewunderung aller, Wien verlassen konnte.

Das Jrrereden oder die Manie ist am gewöhnlichsten die Wirkung einer allgemeinen Krankheit. Doch sind nicht selten an der Erzeugung derselben örtliche Fehler Schuld, ohne daß die Krankheit den Schein der Allgemeinheit deshalb verlöhre. Ein wichtiges Beispiel dieser Art ist durch Hrn. Jördens in Hrn. Hufelands Journal aufgezeichnet *). Der Kranke rasete jedesmal, als er auftrat, und kam zu sich, wenn er sich wieder ins Bette begab. Die Ursache lag in einem Stükchen Glas, das sich in der Fußsohle des Patienten befand. Durch eine kleine chyrurgische Operation wurde dasselbe herausgezogen, und so die Krankheit gehoben. Ein im Grund ähnlicher Fall kam mir vor einem Jahre in unserem Spitale in der Person eines jungen Mädchens vor. Sie hatte sich die Scherben eines Glases tief in die Hand gedrukt, worauf sie bald die heftigsten Zuckungen erhielt. Diese Zuckungen hielten nicht immer an, kamen aber, besonders unter gewissen Bewegungen der Hand wieder zurük. Auch sie wurde durch das nur mittelst wiederholten Versuchen vollkommen gelungene Herausnehmen der Glastheilchen nach und nach gänzlich geheilet.

---

*) 4. B. 2tes St.

Diese und die tausende von ähnlichen Thatsachen, welche sich in den Annalen der Heilkunde aufgezeichnet finden, sind so beschaffen, daß sie jeden von der Nothwendigkeit, die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen zu unterscheiden, überzeugen müssen. Nicht so leicht wird man von jedem Arzte das Geständniß erhalten, daß Brown der erste war, welcher auf diesen Unterschied besondere Rükſicht nahm, und denselben in seinem wahren Lichte darstellete. Ein solches Geständniß, das indessen im Munde und Herzen vieler einzelnen jezt lebender Aerzte existirt, wird der gerechten Nachwelt, welche die Nahmen, Hippokrates, Sydenham und Brown selten trennen wird, vorbehalten.

Ich werde in der Folge noch öfters Gelegenheit finden, um den Einfluß und außerordentlichen Nutzen des Unterschiedes der allgemeinen Krankheiten von den örtlichen Fehlern, begreiflich zu machen. Hier erkläre ich vordersamst, daß der Wust von medizinischen Beobachtungen, den uns die Aerzte der verflossenen Zeiten übergeben haben, vorzüglich darum öfters nicht zu gebrauchen ist, weil in den meisten Beobachtungen kein Unterschied zwischen den allgemeinen und örtlichen Krankheiten angegeben wird, und so die verschiedensten Krankheiten als ein und dasselbe Uebel geschildert vorkommen.

Nirgends hat sich der Mangel dieses Unterschiedes schädlicher gezeiget, als im Gebiethe der Arzneimit-

tellehre. Die ungereimtesten Urtheile über die Wirkungsart dieser oder jener Substanz waren neinlich von jeher, — und sind es, leider! noch heut zu Tage — die hieraus entspringenden Folgen. Ein Arzt gebrauchte mit unaussprechlichem Nutzen die Digitalis purpurea bei einer Wassersucht, welche ihren Ursprung einem asthenischen Zustande des ganzen Systems zu verdanken hatte. Er empfahl nun dieses Mittel unbedingt gegen die Wassersucht überhaupt. Nun wurde es von andern Aerzten geprüfet, aber wo? leider in einer Wassersucht, welche von einem Scirrhus irgend eines Eingeweides des Unterleibes, oder sonst von einem örtlichen Fehler erzeuget war. Hier schlug dessen Wirkung fehl. Indessen versuchte man die Kräfte der Digitalis auf diese Art fort, und erhielt, wie wir leicht einsehen können, ganz widersprechende und sonderbare Resultate ihrer Wirksamkeit.

Nicht anderst gieng es mit den übrigen gegen diese oder jene Krankheitsform unbedingt anempfohlenen Arzneien. Ich habe mit meinen eigenen Augen solche Prüfungen angesehen, und damals Wunder geglaubt, was ich da zu sehen bekäme. Von Edinburg ertönete durch bekannte Wege das Lob des Cupri amoniacalis in der Epilepsie. Die Versuche mußten in Italien wiederholt werden. Nun wurden von weit und breit die Epileptici, gleich dem Viehe in den Stall, so in die Spitäler getrieben, und ihnen en Masse das erwähnte Mittel verschrieben. Nach einiger Zeit liefen nun

die Berichte ein. Hier hieß es: unter zehn Epileptici, welche das Cuprum amoniacale nahmen, ist einer geheilet worden, — dort wurden alle 3, die es nahmen, hergestellt, — anderstwo wurde es 15 Patienten ohne allen Nutzen gegeben, u. s. w. — O die nüzlichen Resultate!

Ganz anderst kann man jezt verfahren. Es wird ein neues oder ein aufgewärmtes Arzneimittel, z. B. die Semina phellandrii aquatici, gegen die asthenischen intermittirenden Fieber als ein Arzneimittel gelobet, welches in dieser Krankheitsform den übrigen bekannten Arzneimitteln gleichkömmt, oder die mehresten derselben übertrift. Ich untersuche diesen Gegenstand; bei zwölf Patienten. Unter diese Zahl nehme ich aber nicht jeden Kranken, der sich mit einem Fieber, das intermittirt, darbietet, auf; sondern ich wähle mir diejenigen allein, wo blosse Asthenie das Fieber erzeugte, die übrigen, welche allenfalls mit hysthenischen oder von örtlichen Fehlern herrührenden intermittirenden Fiebern behaftet seyn dürften, werden ausgeschlossen. Dann erhalte ich ein richtiges gleiches Resultat, mit dem ich ohne Furcht, vor dem Publikum, ja vor dem spätesten Zeitalter auftreten darf, so wie ich es in Hinsicht vieler Arzneimittel in meiner Heilmittellehre thun werde.

Wer durch das bisher Gesagte recht innig von dem unbeschreiblichen Nutzen überzeugt ist, den uns der

Unterschied der allgemeinen Krankheiten von dem örtlichen gewähret: wer zugleich aus den angeführten Beispielen gesehen hat, wie schwer es ist, aus der Betrachtung der blossen Krankheitserscheinungen einen solchen Unterschied zu bestimmen, und wer sich erinnert, daß wir in den vorigen Abschnitten bereits bewiesen haben, daß selbst die Schädlichkeit nicht immer im Stand seye, uns hierin aufzuklären; dieser wird allerdings mit Begierde denjenigen Mitteln entgegensehen, von denen wir oben gesagt haben, daß sie nicht selten im Stande seyen, uns am Krankenbette zu belehren, ob dieses oder jenes Uebel allgemein oder örtlich seye? Hieher gehören nun:

1. Wenn eine Krankheit lange, und unter ganz verschiedener Lebensart stets mit derselben Gewalt anhält.

Die mehresten chronischen Krankheiten rühren von örtlichen Fehlern her, oder haben sich wenigstens in ihrem Verlaufe mit denselben verbunden. Dieß gilt besonders von denjenigen Uebeln, welche sich mit dem Ausdrucke Sucht endigen. Daher ihre öfters durch keine Methode zu erhaltende Heilung. Inzwischen muß ich gestehen, daß doch auch nicht selten chronische Krankheiten als bloße Erregungskrankheiten erscheinen; dieß behaupte ich besonders von den sogenannten Nervenübeln, die Epilepsie abgerechnet. Ich warne daher besonders angehende Aerzte, nicht voreilig eine Krankheit

blos wegen ihrer langen Dauer für örtlich zu erklären. Ist hingegen nebst der langen Dauer, auch noch der Umstand zugegen, daß die Krankheit bei sehr verschiedener Lebensart stets mit der nemlichen Gewalt fortwüthete, so hat man schon eine größere Sicherheit, sie für örtlich zu erklären. Da nemlich die Erregung durch äußere Eindrücke erzeugt wird, und die verschiedenen Grade, in welchen sie sich befinden, kann von der Gewalt des Inzitaments zum Theile abhängen, so muß die Gewalt einer jeden Erregungskrankheit mit dem Inzitament in einigem Verhältnisse stehen. So wird sich eine asthenische Krankheit ohne Zweifel unter dem anhaltend angewandten schwächenden Heilplan mit der Zeit verschlimmern, und unter einer entgegengesezten Methode bessern. Ein mit bloß asthenischen Asthma (Asthma periodicum nervosum) behafteter Kranker wird weit seltner und gelinder von den Anfällen seiner Krankheit gequälet werden, wenn er sich mäßig in reiner Luft beweget, so viel nährende Speisen genießt, als sein Magen verarbeiten kann, und sich in angenehmer Gesellschaft lustig macht, als wenn er sich in einer schlechten Luft, bei schmaler Kost, in der Einsamkeit der Traurigkeit überläßt. Ein chlorotisches mit dem weissen Fluß behaftetes Frauenzimmer wird sich ebenfalls unter ersten Umständen besser befinden, als unter leztern, u. s. w. — Liegen hingegen, wie gesagt, örtliche Fehler zum Grunde, so ist der Einfluß der erwähnten Umstände bei weitem nicht so auffallend. Ich

sage bei weitem nicht so auffallend, indem ich weit entfernt bin, den Einfluß der Erregung, und des sie bestimmenden Inzitaments bei örtlichen Krankheiten ganz zu läugnen. So sehe ich zum Beispiele, daß sich Lungensüchtige oder andere mit örtlichen Krankheiten behaftete Leute unter gewissen äußern günstigen Umständen weit besser, dann unter gewissen andern befinden. Selbst die an dem Tripper, einer von allen als örtliches Uebel angesehenen Krankheit, leiden, empfinden einen großen Unterschied in dem Grade ihres Uebels, wenn sie diese oder jene Lebensart einschlagen. Soldaten, welche einmal stark verwundet waren, Leute, welche Beinbrüche erlitten haben, spühren viele Jahre nachher, ja manchmal ihr ganzes Leben hindurch die Veränderung der Witterung, und jene, welche in dem übrigen Inzitament vorgehet. Dieß alles beweißt einstweilen, daß in der Natur der Sache, dennoch nicht immer ein so großer Unterschied zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten ist. Doch hievon ein Mehreres weiter unten.

2. Wenn sowohl die reizmindernde, als die reizvermehrende Methode in ihrem ganzen Umfange ohne besonderen Nutzen oder Schaden angewandt wurde.

Diese Behauptung gründet sich auf die so eben aufgestellten Grundsätze. Ein hypersthenisches Kopfweh muß unter dem reizmindernden Heilplan entweder gehoben oder wenigstens erleichtert werden; eben so muß

alles

alles was reizet diesen Zustand verschlimmern. Das Gegentheil findet bei asthenischem Kopfwehe statt. Würde ich nun die reizende und schwächende Methode bei einem solchen Kranken ohne Nutzen, aber auch ohne merklichen Schaden anwenden, so könnte ich sicher schliessen, daß ein örtlicher Fehler zum Grunde liege. Denn wäre das Uebel eine Erregungskrankheit gewesen, so hätte eine oder die andere Heilart schaden oder nutzen müssen. Bei einem Manne, der mich wegen eines heftigen mit Fieber begleiteten Hustens um Rath fragte, wendete ich die schwächende Heilart ohne Nutzen, aber auch ohne sichtbaren Schaden an. Als ich nun in der Folge auch stärkende Mittel vergebens gebrauchte, so zweifelte ich nicht mehr an einem örtlichen Fehler. In den Lungen des nach einiger Zeit verstorbenen Mannes fand man einige verschlossene Eytersäcke. Ich behandelte eine Närrin, welche schon länger als ein Jahr verrükt ist, und von anderen Aerzten mit einer Menge von schwächenden Mitteln ohne allen Erfolg kuriret wurde, mit der entgegengesezten Methode, doch ohne die geringste Besserung. Ich glaube mich daher berechtigt, zu schliessen, daß diesem Uebel ein örtlicher Fehler zum Grunde liege. Die Nachtschweise, das Abzehren, und dergleichen Zufälle lassen mich vermuthen, daß eine Eiterung im Gehirn oder dessen Häuten vorhanden seyn mag.

3. Wenn man vermuthen kann, daß die Krankheit angeerbt ist.

Seit unzählbaren Jahren streiten sich die Aerzte über die Frage: ob es erbliche Krankheiten gebe oder nicht? Von beiden Seiten werden wichtige Gründe angeführt. Dieses beweiset, daß die Wahrheit in der Mitte liegt.

Brown und Hr. Weikard gehören zu denjenigen Aerzten, welche die Möglichkeit der erblichen Krankheiten läugnen. Ich kann ihrer Meinung nicht beitreten. Wir haben nemlich zu deutliche Beispiele, welche lehren, daß sich gewisse Krankheiten vom Vater auf Sohn fortpflanzen, als daß wir noch an der Möglichkeit der erblichen Krankheiten zweifeln könnten. Tissot führet Beispiele an, wo der Vater an der Lungensucht starb, und das ähnliche Schikfal alle seine Kinder traf, als sie das Alter erreicht hatten, in welchem er starb. Aehnliche Beispiele habe ich selbst beobachtet. Bei den Hautkrankheiten ist es gar nichts seltnes, sie von Eltern auf Kinder fortgepflanzt zu sehen. Ich kenne eine Familie, die durch mehrere Generationen mit einer äußerst rauhen Haut, die an verschiedenen Stellen sogenannte Rhagates darbietet, behaftet ist. Aehnliche Beispiele sind mir in Hinsicht der Manie bekannt.

Ich erkenne inzwischen sehr wohl, daß alle diese Beispiele die Existenz der erblichen Krankheiten nicht mathematisch beweisen. Man kann nemlich sagen, daß fters die nemlichen Verhältnisse, welche auf ganze Familien und ihre Nachkommenschaft wirken, dieselben

Krankheiten in ihnen erzeugen können. Dieß mag auch öfters der Fall seyn. Ein Sohn, der von seinem Vater ein groses Vermögen erbet, und fortfährt, so zu debauchiren, wie der Vater es that, dieser wird leicht das väterliche Podagra erhalten, ohne es eben angeerbt zu haben. Auf der andern Seite sehen wir aber den Einfluß, welchen die Eltern auf die Leibesbeschaffenheit ihrer Kinder haben, zu deutlich, als daß es uns erlaubt wäre, über diesen Gegenstand nur den geringsten Zweifel zu hegen. Bei den Pferden ist es allgemein bekannt, wie viel es auf die Race ankomme. Die Geschichte lehret uns ein Aehnliches von gewissen Familien. Aber ohne so weit zu gehen: giebt es nicht noch heut zu Tage Beispiele von Eltern, die sechs Finger an jeder Hand hatten, und diesen Zustand auf ihre Kinder fortpflanzten? Die Aehnlichkeit zwischen Vater und Sohn — und die öfters weniger zweideutige Aehnlichkeit zwischen Mutter und Tochter, geben doch hinreichende Beweise von dem Einflusse der Aeltern auf ihre Kinder.

Aus allem diesem schliesse ich: daß wir die erbliche Krankheiten anerkennen müssen, und zwar als Krankheiten der Organisation, oder als örtliche Fehler. Von den Erregungskrankheiten läßt es sich nemlich nicht erweisen, daß sie erblich sind. Alle Beweisgründe, die man anführet, um die Möglichkeit der erblichen Krankheiten zu läugnen, sind auch aus der Erscheinung entlehnet, die man ausschließlich bei Erregungskrankheiten

wahrnimmt. Ferner ist die Betrachtung, daß, da alle Erregungskrankheiten im Grunde nur zwei Hauptkrankheiten bilden, sie entweder alle, oder keine unter ihnen, erblich seyn müssen, schon hinreichend, um uns zu überzeugen, daß der Umstand der Erblichkeit einer Krankheit sich blos auf die Organisation beziehe. Dieß angenommen, so folgt ganz natürlich, daß man hieraus manchmal bestimmen könne, ob ein Uebel als eine Erregungskrankheit oder als ein örtlicher Fehler zu betrachten seye?

4. Wenn bei einer vorhergegangenen heftigen Erregungskrankheit irgend ein Organ besonders stark angegriffen war, so daß sein Bau dadurch eine Stöhrung erleiden konnte.

Dieser Gegenstand wird erst in den folgenden Abschnitten ausführlich untersucht werden. Hier ist es genug, zu erinnern, daß die Krankheiten der Erregung, wenn sich dieselben besonders heftig in irgend einem Organe geäußert haben, öfters eine Zerstöhrung der Organisation zurüklassen, welche auch alsdenn noch anhält, wenn die Erregung in dem ganzen Systeme wieder ihren gehörigen Grad erhalten hat. Als Beispiel dienen die obwohl nicht so häufig vorkommenden Lungensuchten nach Peripneumonien: die Verhärtungen, welche so oft von Entzündung in den verschiedenen Organen zurükgelassen werden; u. s. w. Nichts ist also natürlicher,

als auf die Oertlichkeit eines Uebels zu schliessen; wenn dergleichen Erregungskrankheiten vorausgegangen sind. So wichtig nun diese ganze Lehre der örtlichen Krankheiten, und die von Brown aufgestellte Trennung derselben von den Erregungskrankheiten ist, so bin ich doch der bereits geäußerten Meynung, daß dieselbe noch mancher Modifikationen bedarf, um unter dem gehörigen Gesichtspunkte dargestellet werden zu können. Die mehresten Krankheiten können freilich deutlich in örtliche und allgemeine eingetheilt werden, dagegen giebt es aber gewisse Krankheiten, bei welchen das Charakteristische der Oertlichkeit und Allgemeinheit so nüanciren, daß es schwer zu bestimmen ist, ob man das Uebel für örtlich oder allgemein anzusehen habe. Hr. Prof. Kapel scheint diese Schwierigkeit mehr, als jeder andere gefühlet zu haben. Er machte daher vorzüglich auf die Komplikation zwischen den örtlichen und allgemeinen Krankheiten aufmerksam. Dieß ist allerdings der erste Schritt, um der Wahrheit näher zu kommen. Inzwischen scheinet mir, daß der Ausdruk Komplikation der Sache nicht immer angemessen seye, indem hie und da eine und dieselbe Krankheit die Charaktere der Oertlichkeit und Allgemeinheit so innig verbunden darstellet, daß man einen solchen identischen Zustand kaum als eine Komplikation ansehen kann.

Viel Misverständniß mag daher kommen, daß die Idee von einer örtlichen Krankheit mit jener von einer organischen Krankheit öfters verwechselt wurde, da sie

doch in der Natur ganz verschieden sind. Es ist nemlich beinahe nicht zu bezweifeln, daß es auch allgemeine organische Krankheiten, die nicht unter die zwei Formen von Erregungskrankheiten gebracht werden können, die uns Brown darstellt, giebt. Ferner scheint es mir, daß man bisher die Erregungskrankheiten zu abstrakt, und als wenn sie ganz von der Organisation getrennt wären, betrachtet hat, wo doch eine solche Absonderung in der Natur gar nicht Plaz findet. Dieser Gegenstand ist selbst schon von Einigen der scharfsinnigsten Aerzten berühret worden. Hr. Professor Mauriz Detten hat sogar einen Versuch gewagt, denselben unter allgemeinen Grundsäzen darzustellen *). Hrn. Professors Röschlaub's neuere Bemühungen haben einen ähnlichen Zwek. Ich halte Hrn. Dettens Versuch für ganz fehlgeschlagen, — von Hrn. Röschlaub's ähnlichen Bemühungen erwarte ich keinen glüklichern Ausgang. Beide fangen, wenn ich mich nicht irre, dort an, wo sie meines Erachtens endigen sollten; nemlich bei der Bestimmung allgemeiner Prinzipien, zu denen doch blos das aus der Betrachtung unzähliger einzelner Thatsachen geschöpfte Resultat führen kann. Weit mehr würde ich mir von den Bemühungen desjenigen erwarten, der sich eine einzelne Krankheitsform, z. B. die Lustseuche zur Untersuchung wählen, und vordersamst bestimmen würde, in wie

*) Vorschlag zur Brownisirung des Organismus in der Erregungstheorie.

weit diese Krankheit der Organisation und der Erregung so viel als möglich isolirt betrachtet, zugehöre; welchen Vereinigungspunkt sie darbiete; in wie fern derselbe auf die Heilart einen Einfluß haben könne; u. s. w. Aehnliche vervielfältigte Untersuchungen auf andere Krankheitsformen ausgedehnt würden uns mit der Zeit eine Reihe von Thatsachen darstellen, über welche sich dann der menschliche Verstand wagen könnte, ein gegründetes Urtheil fällen zu wollen.

Ich breche hier ab, weil mich unter diesem Gesichtspunkte die gegenwärtige Untersuchung zu weit führen würde; in dem nächsten Abschnitte werde ich den Faden wieder ergreifen, indem sich mir dort eine erwünschte Gelegenheit darbieten wird, diesen Gegenstand von einer andern weniger dunklen Seite zu betrachten. Diejenigen, welche die Erregungstheorie genau kennen, werden schon zum voraus wissen, wo ich hin will: diejenigen, welche noch nicht so sehr mit derselben bekannt sind, werden mich in der Folge besser verstehen, von beiden wünsche ich mir einstweilen nur das Geständniß, daß die ersten Grundsätze der Klassifikation der Krankheiten, so wie sie Brown entwarf, noch mancher Untersuchungen bedarfen, bevor man sie als die bestmöglichste annehmen könne. Wir begnügen uns daher, sie inzwischen als die bestexistirende anzunehmen; daß sie dieß seye, wird hoffentlich noch mehr aus dem folgenden Abschnitte, den wir der Betrachtung der Erregungskrankheiten insbesondere widmen, erhellen.

Sechster Abschnitt.

Erregungskrankheiten.

Unter einer Erregungskrankheit verstehen wir eine Krankheit, die in dem ganzen System ihren Siz hat, von Ursachen erzeuget wird, welche, in so ferne wir es beurtheilen können, die Organisation nicht verlezen, und deren Heilung Mittel erfordert, die gleichfalls auf den ganzen Körper wirken, ohne die Organisation auffallend zu affiziren.

Die Erregungskrankheiten kommen entweder von vermehrter oder verminderter Erregung. Jene nannte Brown sthenische, diese asthenische Krankheiten. Da indessen das Wort Sthenie, Kraft ausdrükt, und Kraft der Erregung nicht als Krankheit angesehen werden kann; so hat unser verdienstvoller Professor Röschlaub dem Ausdrucke von Sthenie jenen von Hypersthenie (übertriebene Kraft) mit vollem Recht substituirt. Wir werden diesen neuen Ausdruk stets beibehalten.

Hr. Hufeland und verschiedene andere glaubten, es wäre der Natur angemessen, nebst den hypersthenischen und asthenischen Krankheiten noch eine andere Krankheit der Erregung anzunehmen, die sie in eine spezifische Veränderung der Erregung legten. Sie

führten einige Thatsachen an, welche zum Beweise dienen sollten, daß die Hypersthenie und Asthenie nicht hinreichten, um das Wesen einer jeden Erregungskrankheit zu erklären. Hieraus glaubten sie sich berechtigt, eine Erregungskrankheit in modo annehmen zu müssen.

Niemand hat diesen Gegenstand, wie ich glaube, treffender untersucht, als der schon wiederholtenmalen mit Ruhm angeführte Hr. Professor Kappel. Ich verweise meine Leser auf sein Werk; — *) wo sie sehen werden, daß er nach reifer Ueberlegung keineswegs geneigt ist, eine Erregungskrankheit in modo anzunehmen, und ganz der Meynung ist, daß alle Erregungskrankheiten entweder hypersthenisch oder asthenisch sind.

Meines Erachtens ist dieser Gegenstand dennoch nicht ganz im Reinen. Vielleicht könnte man um einen Schritt weiter kommen, wenn man die Untersuchung von einer andern Seite anstellete. Ich wage einen kleinen Versuch dieser Art.

Wenn mich jemand fraget, und von mir eine gewissenhafte Antwort verlangt, ob ich glaube, daß alle nicht von örtlichen Fehlern herrührende Krankheiten unter die zwei Rubriken Hypersthenie und Asthenie können gebracht werden, so antworte ich, Ja. Fraget

*) Beiträge zur Berichtigung der Erregungstheorie. 2te Auflage.

man mich aber, ob ich überzeugt bin, daß das Wesen der Erregungskrankheiten bei allen unter die Klasse der Hypersthenien und Asthenien gebrachten Uebel in blosser Vermehrung oder Verminderung der Erregung, und sonst in nichts anderem liege, so antworte ich, Nein.

Beide Antworten gründen sich auf das, was ich in unzähligen Krankheiten gesehen habe. Nie ist mir nemlich eine Erregungskrankheit vorgekommen, die ich nicht unter die Hypersthenien und Asthenien hätte klassifiziren können. Sehr oft sahe ich aber Krankheiten, deren Ursprung, Verlauf und Ende wahrlich durch blosse Asthenie oder Hypersthenie nicht konnten erkläret werden. Ich werde mich nur auf eine Krankheitsform berufen, nemlich auf den Pemphigus chronicus. Vor einigen Monaten bekam ich vier mit dieser sonst seltenen Krankheit behaftete Patientinnen auf die mir anvertraute Spitalabtheilung. In allen vieren waren die Merkmale einer asthenischen Krankheit nicht zu mißkennen. Die Asthenie schien besonders in dem Systeme der Blutbehälter zu prädominiren. Die Kranken waren nemlich insgesamt dem Blutspeyen unterworfen. Eine davon schwitzte sogar reichlich Blut auf der Stirne, unter den Achseln, und auf der Brust. In zwei anderen kamen Zuckungen öfters zum Vorscheine. Bei drei bemerkete man eine Stöhrung in der Absonderung und Ausleerung des Harns. Der Pemphygus selbst kam an allen Stellen der äußeren Ober-

fläche des Körpers zum Vorscheine. Bei zwei Patientinnen bemerkete ich ihn zwischen den Lippen und dem Zahnfleisch. Bei Einer entstand sogar Pemphygus auf der Albuginea. Mein Heilplan war stärkend. Alle in solchen Fällen anempfohlene Heil- und Arzneimittel wurden zwekmäßig angewandt. Einer Patientin wurden sogar Kuhpocken inoculirt. Alles war umsonst. Obwohl nemlich das Uebel manchmal einen Monat lang ausblieb, so kam es doch immer wieder zurück; besonders bei einer Patientinn um die Zeit des Monatlichen. Obwohl dieser lezte Umstand, so wie alle übrigen, deutlich lehreten, daß diese Krankheit erstens allgemein, sodann asthenisch seye, so glaube ich dessenohngeachtet nicht, daß sich irgend ein vernünftiger Arzt anheischig machen wird, alle die beschriebenen Zufälle aus bloßer Asthenie zu erklären, besonders wenn er die fruchtlose Anwendung meiner antiasthenischen Heilart betrachtet. Hier ist also nebst der Asthenie, noch ein anderer Krankheitsgrund vorhanden. Ob derselbe sich erst durch die Asthenie entwickelt habe: oder ob die Asthenie vielmehr eine Folge desselben seye: ob das Uebel zum Theile zu denjenigen Erregungskrankheiten gehöre, die mit den eigentlichen organischen Uebeln nüanciren: alles dieß sind Fragen, die schwerlich jemand bei der jetzigen Lage unserer Kenntnisse entscheidend zu beantworten im Stande seyn wird, die aber doch immer beweisen, daß das Wesen der Krankheiten nicht immer so einfach ist, als es die Klassifikation der Erregungskrankheiten wohl vermuthen lassen dürfte.

Was ich so eben in Hinsicht des Pemphigus sagte, könnte ich leicht noch auf andere chronische Hautausschläge, so wie auf die Lustseuche, verschiedene spasmodische Uebel u. s. w. ausdehnen.

Dessen allem ungeachtet wünschte ich sehr, daß meine gütige Leser mit mir darinn einverstanden wären, daß obwohl Brown uns durch seine Eintheilung der Erregungskrankheiten nicht in den Stand sezte, von allen Krankheitserscheinungen Rechenschaft zu geben, (ein Vorwurf, den wir noch in grösserem Maaße allen bisher bekannten Systemen der Heilkunde machen müssen) — er uns dennoch den ausnehmend grossen praktischen Vortheil verschafte, in den dunkelsten Krankheitserscheinungen einige Merkmale entdecken zu können, die uns wenigstens in den Stand sezen, dieselbe auf ein allgemeines Prinzip zurükzuführen, und einstweilen so lange unter einer allgemeinen Krankheitsklasse aufzustellen, und doch nicht ganz zwekwidrig zu behandlen, bis wir deutlichere Aufschlüsse über ihre Natur und Eigenheiten erhalten.

Uebrigens sind wir bei der Behauptung, daß die bloße Asthenie oder Hypersthenie das Wesen der Erregungskrankheiten allein nicht ausmache, ganz mit demjenigen consequent, was wir in dem ersten Abschnitte dieses Werkes in Hinsicht auf die Wirkungsart der Reize gesagt haben. Wir bemerkten nemlich damals, daß alle erregende Kräfte darinn übereinkommen, daß sie

reizen: daß aber die reizende Wirkung nicht die einzige seye, welche den verschiedenen erregenden Kräften zukommt: daß wir diesen Nebenwirkungen nachspühren, sie benutzen, und nur dann von ihnen keinen Gebrauch machen, wenn sie dunkel und zweifelhaft sind: daß wir in diesem Fall lieber bei der sichtbaren Wirkung, nemlich bei der reizenden, die allen erregenden Kräften zukommt, stehen bleiben u. s. w.

Dieses nemliche Raisonnement wenden wir nun auf die Erregungskrankheiten an. Nachdem sie von einem zu heftigen oder zu geringen Inzitament herrühren, ist der Hauptgrund der Krankheit Hypersthenie oder Asthenie. Diese Bestimmung gründet sich auf die reizende Wirkung aller erregenden Kräfte. Nachdem nun aber bald diese, bald jene erregende Kraft mehr oder weniger Nebenwirkungen geäußert hat, je nachdem ist auch das Wesen der darauf entstandenen Krankheit mehr oder weniger complizirt.

Es sollen, um mich durch ein Beispiel zu erklären, drei Personen in ein asthenisches anhaltendes Fieber verfallen. In der einen soll die Krankheit von einer eingeschlossenen an Oxigen armen Luft, in der andern soll sie von Mangel an Nahrung, und in der dritten von Erkältung herrühren. In diesen drei Fällen wird direkte Asthenie, folglich ein und dieselbe Fundamentalkrankheit zum Grunde liegen. So urtheile ich nach der allgemeinen Wirkungsart der Schädlichkeiten,

welche Mangel an Reiz zu erkennen geben. Wird deswegen gar kein Unterschied zwischen den Krankheitszustand dieser drei Patienten seyn? Ich getraute mir es wenigstens nicht zu behaupten. Es ist nemlich sehr wahrscheinlich, daß der Mangel an Oxigen, an Nahrungsmittel, und an Wärmestoffe, nebst der Wirkung, die in dem verminderten Reize liegt, noch andere Wirkungen hervorgebracht habe, die unfehlbar einen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß auf das innere Wesen der Krankheit haben müssen.

Wie wichtig diese Ansicht der Dinge selbst für die Therapie, und Arzneimittellehre seyn muß, erhellet von selbst.

Um nun dahin zurükzukommen, von woher wir ausgiengen; so erkläre ich, daß es mir sehr wahrscheinlich ist, daß diejenige Aerzte, welche eine Erregungskrankheit in modo haben annehmen wollen, hiezu durch die ganz richtige Bemerkungen geleitet wurden, die wir so eben anführten, welche uns aber nicht überzeugen, daß eine solche Annahme wirklich richtig seye, sondern uns bloß zum Geständniß zwingen: daß obwohl alle Erregungskrankheiten entweder zu den Hypersthenien oder Asthenien gehören, Hypersthenie oder Asthenie doch nicht hinreichet, um das Wesen einer jeden Krankheit befriedigend zu erklären.

Nun gehen wir in unsern Betrachtungen um einen Schritt weiter, und stossen alsogleich auf einen Gegen-

stand, der nicht minder von praktischer Wichtigkeit ist.

Obwohl die Erregungskrankheiten in dem ganzen Systeme ihren Sitz haben, (denn dies beweißt die Einheit der Erregbarkeit, und die gleiche Wirkungsart der erregenden Kräfte, welche, wenn sie auf einen Theil des Körpers wirken, doch die Erregbarkeit des Ganzen affiziren) so bemerket man doch meistens, daß bei demselben ein Organ mehr leidet, als das andere.

Die Ursache dieser Erscheinung ist dreifach: Denn erstens hat sie ihren Grund in der ursprünglich grösseren Erregbarkeit gewisser Organe in jedem Organismus. Zweitens in der, blos durch vorausgegangene Krankheiten oder andere Umstände erlangten, größeren Erregbarkeit gewisser Theile, und endlich drittens in der Verschiedenheit der Organe, auf welche die Schädlichkeiten unmittelbar gewirkt haben.

In den zwei ersten Fällen muß das erregbarste Organ immer am heftigsten die allgemeine Wirkung der Schädlichkeit, diese mag nun reizend oder schwächend seyn, spühren. Im lezten Fall ist es aus dem Gesetze, daß der Reiz oder seine Verminderung gewöhnlich dort auffallender wirken, wo sie unmittelbar aufliegen, leicht zu begreifen, warum selbst bei Erregungs- folglich allgemeinen Krankheiten, ein Organ meistens vor dem anderen affizirt wird.

Aeußerst wichtig ist der von Brown aufgestellte, und vor ihm wahrlich nicht bekannt gewesene Satz: daß das mehr leidende Organ bei Erregungskrankheiten weder der Ursprung noch der Siz des Uebels, sondern blos eine Aeußerung des allgemeinen Leidens ist. Dieser Saz hat den bedeutendsten Einfluß auf die gesammte Heilkunde. Besonders wichtig ist er in Hinsicht der Entzündungen. Man kann, ohne im geringsten die Sache zu übertreiben, behaupten, daß Brown durch den scharfsinnigen so eben angeführten Saz unserer Wissenschaft einen größern Vorschub leistete, als tausende von Aerzten durch ihre Folianten.

So hielt man vor Brown stets den entzündeten Theil, z. B. bei einer Peripneumonie die Lungen für den Siz und Ursprung der Krankheit. Die übrigen Symptomen, z. B. Fieber u. dgl. wurden als Folge betrachtet. Wahrheitliebender Leser, gestehe, ob es nicht so war! — Um die Sache recht begreiflich zu machen, führten ja alle Pathologen das Beispiel eines Dornes, der, unter den Nagel eines Fingers gestossen, zuerst Schmerz, dann Röthe erzeugt, die sich nach und nach über den ganzen Arm, und bald darauf sogar über das ganze System verbreitet, Fieber hervorbringt, an.

Wer auch nur oberflächlich mit unseren Grundsätzen bekannt ist, wird leicht einsehen, daß das angeführte Beispiel wohl den Ursprung einer örtlichen Entzün-

zündung, niemals aber jenen einer Entzündung, die sich während einer Erregungskrankheit entwickelt, erklären kann. Daß man hievon vor Brown keine Idee hatte, dieß beweisen die verschiedenen neuen Werke, die über die Lehre der Entzündung erschienen, und zu den besten, die wir über diesen Gegenstand besizen, gerechnet werden, z. B. Hrn. Richters und meines Vaters Entzündungslehre. In keinem von beiden werden die örtlichen Entzündungen von denjenigen, die blos als Symptomen einer Erregungskrankheit erscheinen, gehörig unterschieden. Wie wichtig dieses seye, mag aus folgenden Betrachtungen erhellen.

Die gewöhnlichen Peripneumonien sind entweder hypersthenischer, oder, was meistens der Fall ist, asthenischer Natur. Sie werden von Schädlichkeiten erzeugt, die auf das ganze System wirken. Daher erzeugen sie eine Erregungskrankheit, die mit den Zufällen von Fieber erscheint. Diese Erregungskrankheit äußert sich vorzüglich in den Lungen, entweder weil dieselbe mehr erregbar, als die übrigen Theile des Organismus waren, oder weil sie von der Schädlichkeit vorzüglicher Weise affizirt wurden. Auf diese Art wird die Verrichtung der Lunge gestöhret und schmerzhaft ausgeübt: es entsteht Husten, Schmerz, und schwerer Athem, nemlich die Krankheitsform, welche Peripneumonie genannt wird. Der einsichtsvolle Arzt behandelt nun dieses Uebel, je nachdem es Hypersthenisch oder Asthenisch ist, mit Aderlassen, Purgiermittel,

kühler Temperatur, oder mit Campfer, Polygala und Vesikatoren. Der Kranke geneset, und wie? Vor allem läßt das besondere Leiden auf der Brust nach, deswegen ist aber die Krankheit noch nicht gehoben. Es bleibt nemlich das allgemeine Uebel noch zurük, obwohl die besondere Aeußerung desselben in den Lungen gehoben ist. Nach und nach verschwindet nun auch dieses; alsdenn ist Genesung erzeuget worden.

Wie verschieden ist nun dieser Zustand vom folgenden? Ein gesunder Mensch wird in die Brust gestochen, und dessen Lungen verletzet. Es entsteht alsogleich Schmerz, Husten und schwerer Athem, also eine Peripneumonie. Bald darauf pflanzt sich das Leiden über das ganze System fort. Es entsteht Fieber. Ein Wundarzt pfleget gehörig die Wunde, vermeidet alle Umstände, welche die Heilung derselben verhindern könnten, und ist (was freilich selten unter solchen Umständen der Fall ist) so glüklich, sie wirklich zu heilen. So wie nun die Wunde in einen bessern Zustand kömmt, so lassen die Zufälle, die sich per Consensum im ganzen Systeme äußerten, nach, und verschwinden, noch bevor das örtliche Uebel vollkommen gehoben ist. Wer kann die Verschiedenheit zwischen dieser und jener Peripneumonie mißkennen? Wer sieht nicht deutlich, daß im ersten Fall die Peripneumonie Symptom des allgemeinen Erregungszustandes, hier aber der Siz, und der Grund des Uebels war; daß die Krankheit dort allgemeine Hülfe, hier örtliche Pflege bedurfte? u. s. w.

Wenn eine Kindbetterinn durch heftige Leidenschaften, hizige Getränke, in eine Gebährmutterentzündung verfällt: wenn eine andere das nämliche Unglük nach einer schweren Geburt durch die Anwendung der Zangen und Hebel, durch das Losreissen des Mutterkuchens widerfährt: so ist wohl in beiden Metritis zugegen: Aber Gott! welcher grosse Unterschied findet nicht zwischen beiden Plaz! Dort haben die Schädlichkeiten durch ihren Reiz einen hypersthenischen oder vielleicht indirekt asthenischen Zustand der Erregung erwekt. Die Krankheit hat daher ihren Grund im ganzen Systeme. Sie äußert sich zwar im Uterus, weil derselbe während der Epoche der Niederkunft der erregbarste Theil ist. Der Uterus ist aber nicht der Siz des Uebels. Wohl ist er es hingegen im zweiten Fall, wo ohne vorhergegangene Verminderung der Erregung die Organisation dieses Eingeweides verlezt wurde. Hier wird nach unseren Grundsäzen eine örtliche Behandlung; dort eine allgemeine eingeschlagen werden. Vor Brown hätte man gesagt: Metritis: ergo Venæsectio. Ja, rufen Einige aus: vernünftige Aerzte haben weder hier, noch in dem Falle von örtlicher Peripneumonie so gesprochen! Aber so gehandelt? Einen Beweis des lezteren liefert folgende Geschichte, die ich schon in der ersten Auflage meiner Erläuterungen, und zwar als wäre sie in Amerika geschehen, einrükte.

Hr. L... in W... wurde vor einigen Jahren bei einem Zweikampfe in die Brust gestochen. Es

entstand Peripneumonie. Der Ordinarius ließ zur Ader. Die Zufälle wollten sich nicht legen. Es wurde wieder Blut abgezapft. Keine Besserung. Man hielt Consilium. Alle Aerzte, — und es waren von den besten Aerzten Deutschlandes, denen man gewiß weder Scharfsinn noch Erfahrung absprechen kann, — sagten: hier ist Peripneumonie: also muß fort abergelassen werden. Man stellte bis zwölf Aderlässe an. Der Kranke unterlag. In der Leiche traf man viel Wasser in der Brusthöhle an. Was sollten hier die Aderläße bewirken? — Die Erregung vermindern? War sie denn wirklich vermehrt? Sie konnte es seyn, war es aber vermuthlich nicht, und dieß aus folgenden Gründen: Ehe der Zweikampf zu Stande kam, giengen viele Verdrießlichkeiten und Unruhen voraus, die gewiß schwächend wirkten. Dann läßt sich vermuthen, daß die Eßlust vermindert, folglich weniger Nahrung als sonst genossen wurde. Ohne Zweifel machte die ängstliche Besorgniß auch schlaflose Nächte. Aber wir wollen annehmen, daß unser Patient, als er in die Brust gestochen wurde, ganz gesund war, oder sich selbst in einer hypersthenischen Anlage befunden habe. Welche Wirkungen kann seine Wunde hervorgebracht haben? Schmerz, Unruhe, Furcht und Blutverlust. Diese mußten unfehlbar Asthenie erzeugen, oder wenigstens die hypersthenische Anlage heben. Welches war die Heilanzeige? Eine so viel als möglich örtliche Behandlung, Unterstützung der Erregung, damit das Ge-

schäft der Heilung desto geschwinder vollzogen werden könnte u. s. w. In wie weit die zwölf Aderläße hiezu beitragen konnten, dieß überlasse ich andern zu entscheiden.

Ich könnte leicht ähnliche Beispiele anführen, wo Aerzte und Geburtshelfer bei örtlichen Gebährmutterentzündungen, die sich bei den schwächlichsten Kindbeterinnen äußerten, blos darum die Ader öfneten, weil eine Entzündung vorhanden war. Um Mehr bekümmerten sie sich nicht.

Brown theilt die hypersthenischen und asthenischen Krankheiten ihrem Grade nach in gelinde, mäßige und heftige ein. Von dem verschiedenen Grade der Erregung leitet er selbst allen Unterschied, welcher zwischen dieser und jener hypersthenischen oder asthenischen Krankheit Plaz findet, her. Hierauf gründet sich gänzlich die sogenannte Scala oder Stufenleiter, in welcher die Erregungskrankheiten nach dem Maß ihrer Heftigkeit unter der Form einer Tabelle, gereihet sind. Diese Idee rühret von Brown selbst, ist aber durch Hrn. Doktor Samuel Lynch ausgeführet. Seiner Tabelle gemäß *) folgen sich die hypersthenischen Krankheiten so: Peripneumonie, Phrenitis, heftige Blattern und Masern, Rothlauf ꝛc. und die asthenischen also: Magerkeit, Unruhe u. s. w. dann Wasser-

*) Dr. John Browns System der Heilkunde übersezt von Pfaff. 2te Auflage.

sucht, Epilepsie, Lähmung, Apoplexie, Fieber, intermittirende und remittirende u. s. w.

Ich halte diese ganze tabellarische Uebersicht für einen wahren und äußerst schädlichen Irrthum; ich möchte beinahe sagen Unsinn. Eben so denke ich von einigen anderen tabellarischen Darstellungen der Erregungstheorie besonders von der figürlichen des Pop*). Es ist mir unbegreiflich, wie die Gegner der Erregungstheorie diesen Gegenstand nicht schärfer gerüget haben. Er ist zu wichtig, um ihn blos oberflächlich zu berühren. Der Brownische Grundsaz: daß die Erregungs-Krankheiten blos dem Grade der Hypersthenie oder Asthenie nach verschieden sind, hat nemlich einen solchen Einfluß auf die unmittelbare Behandlung der Krankheiten, daß er strenger als mancher andere geprüfet werden muß.

Wäre es wahr, daß blos der größere oder geringere Grad der Hypersthenie in einem Subjekt Peripneumonie, in dem andern Rothlauf erzeugt, so müßte folgen, daß in jener Krankheit stäts eine weit größere, Summe von schwächenden Mitteln erforderlich wäre, als in lezterer. Doch lehret die Erfahrung öfters das Gegentheil. Es giebt Peripneumonien, die sich durch einen Aderlaß und durch ein abführendes Mittel heilen lassen. Es giebt Rothlaufe, besonders des Gesichtes,

*) Röschlaub Magazin, 3ter Theil.

bei welchen die Hypersthenie so heftig ist, daß sie mehrere Aderlässe und abführende Mittel erfordert. Das Nemliche gilt von den asthenischen Krankheiten. In der Lynchischen Tabelle sind die Fieber weit unter der Wassersucht eingerükt; das läßt natürlich vermuthen, daß sie auch als heftigere Asthenien betrachtet werden. Nun überzeugt uns aber die tägliche Erfahrung, daß zur Heilung der heftigsten Fieber nicht so viele Reize nöthig sind, als zu jener einer mittelmäßigen asthenischen Wassersucht. Was würde wohl Brown hierauf antworten können? Ich will hiebei nicht einmal von der Ungereimtheit sprechen, welche in der Lynchischen Tabelle dadurch begangen wurde, daß gewiße Krankheiten stäts unter die Asthenie gerechnet wurden, welche auch zu den Hypersthenien gerechnet werden müßen; da ich mich über diesen Gegenstand schon hinlänglich im vierten Abschnitt erkläret habe.

Man wird mich nun mit allem Rechte fragen können: Wenn der Unterschied zwischen den Erregungskrankheiten nicht in dem Grade der Erregung lieget, worinn liegt er dann? Nichts ist leichter, als diese Frage zu beantworten, und zwar ohne irgend einem Grundsatze von Brown zu nahe zu treten. Dieß wird abermals beweisen, daß viele von diesem unsterblichen Manne begangene Irrthümer nicht Folge seiner Grundsätze, wohl aber Folge ihrer voreiligen Anwendung sind. Doch zur Sache!

Der Unterschied, welcher unter den verschiedenen, zur Klasse der Hypersthenien oder Asthenien gehörenden Krankheiten herrschet, lieget, meines Erachtens, vorzüglich in der Verschiedenheit der mehr leidenden Organe. So leite ich z. B. den Unterschied zwischen einer Peripneumonie und einem Rothlauf nicht von dem Grade der Hypersthenie, sondern daher, daß dort die Lungen, hier die Haut, von der allgemeinen Erregungskrankheit vorzüglich affizirt sind. Die Wassersucht unterscheide ich nicht von der Lähmung, wie es Brown that, weil dort geringere, hier größere Asthenie ist, sondern ich sage: die Asthenie hat die Form von Wassersucht, weil die allgemeine Krankheit im System der absonderuden und einsaugenden Gefässe, bei der Lähmung aber in jenen der dem Willen unterworfenen Nerven und Muskeln vorzüglich prädominirt.

Diese Erklärung findet auch ihre Bestättigung in der Aetiologie, so wie in der Therapie. Es ist bereits erinnert worden, daß die Reize, sie mögen nun gehörig, zu heftig, oder zu gelind wirken, selten das ganze System mit gleicher Gewalt affiziren, sondern meistens besonders auffallend auf dieses oder jenes Organ wirken. Diese einzige Betrachtung erkläret uns schon hinlänglich den ganzen unserer Untersuchung unterworfenen Gegenstand. Es ist nemlich nun sehr leicht zu begreifen, daß z. B. eine Person, welche in Hypersthenie durch die Wirkung des zu heftigen Reizes der Wärme, der atmosphärischen Luft, und durch Anstrengung der

Lunge verfällt, eher eine Peripneumonie, als eine Darmentzündung bekommen wird. Eben so wird man eher eine Darmentzündung erwarten, wenn die Hypersthenie durch nahrhafte, reizende Speisen, hitzige Getränke u. s. w. erzeugt wurde. Das Nemliche gilt von den asthenischen Krankheiten. Wenn sich jemand ohne Grund öfters zur Ader läßt, so wird die dadurch hervorgebrachte Asthenie sich vorzüglich in dem Systeme der Blutbehälter äußern: es werden daher chronische Blutflüsse oder die Wassersucht entstehen. Wenn sich ein anderer an die abführenden Mittel gewöhnet, so wird die dadurch entstandene allgemeine Krankheit gewiß eher die Form von Dispepsia, als jene von Epilepsie, annehmen u. s. w.

Diese Sache ist so wichtig, daß ein geübter Arzt, aus der Form der Krankheit öfters auf die Natur der vorausgegangenen Schädlichkeiten schließen kann. Ich werde zu drei Kranken gerufen. Alle drei haben ein asthenisches anhaltendes Fieber (Febris nervosa, putrida, typhus — lauter ungereimte Nahmen). Nebst den gewöhnlichen Symptomen bemerke ich, daß der eine vorzüglich über Gliederreissen klaget, der andere heftig delirirt, und der dritte Meteorismus hat. Mit ziemlicher Gewißheit werde ich errathen, daß im ersten Falle die Kälte, oder Feuchtigkeit, im zweiten heftige Leidenschaften, allenfalls eine unglükliche Liebe, eine fehlgeschlagene Hofnung, und im dritten der Gebrauch

der abführenden Mittel zur Erzeugung oder Vermehrung der Krankheit Anlaß gegeben haben.

Bei allen diesen Fällen hat, wie man leicht einsieht, der Grad der Hypersthenie oder Asthenie am wenigsten Antheil an der Erzeugung der Form der Krankheit. Dessen ungeachtet wollen wir seinen Einfluß auf die Gestalt der verschiedenen Krankheitsformen nicht ganz ausschliessen. So erzeuget z. B. ein geringerer Grad von Asthenie bei den Fiebern die Gestalt der Intermission (Febres asthenicæ intermittentes) ein größerer jene der Remission (Febres asthenicæ continuæ remittentes) und noch ein größerer jene des strengen Anhaltens (Febres asthenicæ continuæ continentes). Ein Aehnliches bemerken wir sehr deutlich bei denjenigen asthenischen Uebeln, bei welchen die allgemeine Krankheitsursache besonders den Darmkanal affizirt. Hier erhält das Uebel bald diese bald jene Form, je nachdem die allgemeine und besondere Asthenie ab- oder zunahm. Sobald nemlich folgenden Krankheiten Asthenie zum Grunde liegt, so machen sie an und für sich eine und dieselbe Krankheitsform aus, Dispepsia, Diarrhœa, Dyssenteria, Colica, Meteorismus u. s. w. Diese Wahrheit scheint bisher ziemlich miskannt geworden zu seyn. Denn, wie hätte man sonst allen diesen Uebeln so verschiedene Nahmen beilegen können? — Wie hätten sie unsere besten Schriftsteller in ihren Kompendien trennen, und als besondere Krankheiten darstellen können?

Um also zu wiederholen und zu beschliessen, setzen wir fest: daß der Unterschied, welcher zwischen den Erregungskrankheiten der hypersthenischen und asthenischen Klasse Plaz findet, theils, und vorzüglicher Weise, von der Verschiedenheit der mehr leidenden Organe; theils von dem verschiedenen Grade des herrschenden Erregungszustandes herstammen.

Dieser Grundsaz beherrschet nun die Prognose und Therapie der Erregungskrankheiten.

Bevor wir jedoch zu der Untersuchung derselben übergehen, ist es erforderlich, noch einige der wichtigsten, die Verbindung oder Komplikation der zwei Formen von Erregungskrankheiten betreffende Gegenstände, zu prüfen.

Obwohl die Aerzte vor Brown keine deutliche Idee der Erregungskrankheiten, und ihrer Eintheilung in hypersthenische und asthenische hatten, so kann man dennoch annehmen, daß die Begriffe, welche sie von den inflammatorischen und nervösen Krankheiten, besonders in Hinsicht auf Fieber besaßen, einigermassen mit denjenigen übereinstimmten, die man jezt den Ausdrücken Hypersthenie und Asthenie beileget. Ich sage einigermassen, weil die Idee allein, welche sie von der Möglichkeit einer Verbindung oder Komplikation dieser beiden Krankheiten zu der nemlichen Zeit und in

einem und demselben Subjekte hegten, beweißt, daß sie keine genauen Begriffe davon hatten. Um diese meine Behauptung erklären zu können, sehe ich mich gezwungen, etwas über die Lehre der Komplikationen im Allgemeinen zu sagen. Der gütige Leser wird mir diese kleine Digression gerne verzeihen, wenn ich so glüklich bin, demselben diesen in der Praxis so wichtigen Gegenstand genauer entwikelt, als es bisher geschah, zur Einsicht und Beurtheilung vorzulegen.

Komplikation nennen wir die Verbindung von zwei oder auch von mehrern unter sich verschiedenen Krankheiten. Vor Brown betrachtete man, wo nicht jedes Symptom, doch sicher die Verbindung einiger Zufälle für eine eigene Krankheit; traf sich nun der Fall, daß mehrere solcher Symptome zusammen erschienen, so schloß man auch auf eine Komplikation mehrerer Krankheiten. Wenn z. B. Jemand die Symptome eines Nervenfiebers, und dabei auch jene einer Peripneumonie hatte, so hieß dieß eine Komplikation. Das Nemliche sagte man, wenn sich in einem Individuum die Zufälle von einer asthenischen Wassersucht und von dem Skorbut äußerten. Man sieht hieraus, daß die Komplikationen eben so häufig seyn mußten, als die Symptome verschieden seyn können. Nach der Erregungstheorie fällt dies alles hinweg: und wahrlich ist dies abermal eine der großen Wohlthaten, die uns Brown ertheilete. Da er nemlich nur drei Klassen von Krankheiten annimmt, die hypersthenischen, asthe-

nischen und örtlichen, und das, was man sonst für isolirte Krankheiten hielt, als blosses Symptom einer oder der andern dieser Krankheitsklassen betrachtet, so fällt ein großer Theil der Komplikationen hinweg, es seye denn, man wolle den Ausdruk, Komplikation, blos gebrauchen, um die Mannigfaltigkeit der Symptome, einer und derselben Krankheit auszudrücken, was bisher nie der Fall war. So betrachten wir z. B. die so eben angeführten Fälle nicht als Komplikationen, sondern als Aeußerungen einer und der nemlichen Krankheit, und sagen: hier haben wir einen asthenischen Zustand, der sich in der Forme eines Fiebers äußert; die allgemeine Krankheitsursache affizirt besonders die Lungen, daher die Zufälle der Peripnevmonie: dort haben wir ebenfalls einen asthenischen Zustand, der sich besonders in dem System der ausdünstenden und einsaugenden Gefässe äußert, und daher die Gestalt einer Wassersucht und eines Skorbuts darbietet, eine Sache, die sehr leicht zu erklären ist, indem die vorzügliche Schwäche der erstern, nemlich der Blutbehälter leicht das Ausschwitzen eines Serums (Ursache der Form von Wassersucht) und jenes von Bluttropfen (Ursache der Form von Skorbut) befördern kann. Wie könnte man aber einen solchen Umstand für eine Komplikation ansehen, da er doch offenbar die Aeußerung einer und derselben Krankheit blos durch eine mehr als gewöhnlich übliche Vervielfältigung der Symptome darbietet?

Nicht anderst würden wir in folgenden Fällen urtheilen. Ein Mensch hat sich der Wirkung vieler schwächenden Schädlichkeiten, z. B. Erkältung, Gram, Mangel an Nahrung u. d. gl. ausgesezt, und verfällt in eine Krankheit, die sich durch anhaltend nachlassendes Fieber, Gliederreissen, Stechen auf der Brust, schwerer Athem, Husten, mit etwas blutigem Auswurfe, bitteren Munde, belegter Zunge, Eckel, Sehnenhüpfen u. d. gl. auszeichnet. Dieser ganze Apparat von Zufällen würde uns für keine Komplikation gelten, sondern wir würden sagen: die allgemeine Asthenie bietet sich durch die Fieberform dar, sie prädominirt auf der äussern Oberfläche, auf den Lungen und in dem Darmkanal, so wie in dem System der Nerven, daher das Gliederreissen, die Katarrhalzufälle, die gastrischen Zeichen und das Sehnenhüpfen. Nach der alten Lehre würde dieser Fall als eine der äußerst verwickelten Komplikationen angesehen werden. Man würde eine solche Krankheit mit dem hochweis klingenden Ausdrucke Febris continua remittens rheumatico-catarrhalis gastrico-nervosa benennen. Wie muß es einem armen Patienten um das Herz seyn, wenn man ihm auf eine solche Art begreiflich macht, er habe ein halbes Dutzend Krankheiten in seinem Körper beisammen. Ich höre öfters von Leuten sagen: Ja! der Hr. Doktor M. — dieß ist ein braver geschikter Herr; vor zwei Jahren war ich krank; — bedenken Sie nur! — ich hatte fünf verschiedene Krankheiten auf einmal, und bin doch kurirt worden. Ich gratulire!

Um aber diese ganze Lehre der Komplikationen recht in ihrem grotesken Zustande wahrzunehmen, muß man nur einen Blik auf deren Einfluß in Hinsicht der Bestimmung des Heilplanes, werfen. Um z. B. gegen den angeführten Fall des komplizirten Fiebers recht nach Grundsätzen zu verfahren, müßte man vor allem die katarrhalische Komplikation heben, da sie eine Entzündung der Lungen befürchten läßt, und verhindert, daß man gegen die übrige Komplikation gehörig verfahren könne. Also Venæsectio ad uncias octo. O! — nun kann man ohne Furcht ein Brechmittel geben, und so die gastrische Komplikation heben. — ℞. Pulv. rad. ipecacuanhæ Scrup. unum. Tartari emetici gran. unum. M. d. Sig. Auf einmal zu nehmen. — Der Patient erbricht sich dreimalen: die Kräften sinken hierauf; das Sehnenhüpfen wird deutlicher: dieß hat alles nichts zu bedeuten; dann sehet! so wie man die Komplikation hebet, so wird die Hauptkrankheit immer deutlicher. Gut! Nun können wir einige Mittel gebrauchen, um die Lebenskraft zu unterstützen. Doch müssen wir noch immer auf die katarrhalische, gastrische und rheumatische Komplikation Rüksicht nehmen. Wie wäre es, wenn wir folgende Arznei verschrieben? ℞. Rad. Polygalæ senekæ — Rad. Serpentariæ virginianæ āā drachm. duas. par. Infus. c. s. q. Aquæ fontis fervidæ. Colat. unc. septem addo Nitri puri, drachm. semis, sulphur. aurat. antimonii grana duo, Pulpæ tamarindorum unc. duas,

Moschi optimi gr. sex — Roob Sambucci unc. unam. M. d. Sig. Alle 2 Stund 2 Eßlöffel voll zu nehmen; dann ponatur Vesicans ad pectus. Sehet! hier ist alles beisammen, was man braucht. Die Polygala seneka ist für die Brust, auch etwas für das Rheumatische, denn sie treibt ein bischen den Schweiß. Die Serpentaria und der Bisam unterstützen die Kräfte, und sind der Nerven Freund, daher werden sie gegen die Subsultus tendinum gebraucht. Da aber die obschon zum Theil gehobene Komplikationen dennoch nicht ganz außer Acht gelassen werden müssen, so sind das Nitrum wegen der Gefahr der Inflammation, und die Tamarinden wegen der gastrischen Verwiklung hinzugethan worden. Da indessen die Polygala doch kein zuverläßiges Anti-rheumaticum ist, so wurde das Sulphur auratum antimonii (bedenken Sie! ein remedium antimoniale diaphoreticum potentissimum simulque sanguinem blande purificans) mit Roob sambucci (einem Mittel, das beinahe alle menschmöglichen Eigenschaften vereint) verbunden, hinzugethan. Das Vesicator wurde gesezt, um die rheumatische Materie, welche zum Theile im Körper herumwandert und Gliederreissen verursachet, und zum Theile sich auf die Lungen geworfen hat, und mit der Gefahr einer Entzündung drohet, auf die äußere Oberfläche zu ziehen. Zugleich ist es ein Nervinum. Ja! da zwischen der Haut und dem Darmkanal so ein großer Consensus herrschet, so dürfte es sogar semiantigastrisch angesehen werden.

Dieß

Dieß sind die schönen Resultate der Lehre der Komplikation, welche durch die Brownische Ansicht der Dinge, wie einige glauben und sagen, zum großen Nachtheile unserer Kunst vertilget worden!

Nun entsteht die Frage, ob dann eben diese neuen Grundsätze alle Art von Komplikationen läugnen? — Nein! Sie geben die Komplikation einer Erregungskrankheit mit einem örtlichen oder organischen Uebel zu. Dieser Gegenstand ist an sich so klar, daß er keiner weiteren Erklärung bedarf. Wir fügen hier blos die Bemerkung bei, daß diese Komplikation manchmal zu gleicher Zeit entstehet, daß aber andere Male das allgemeine Leiden dem örtlichen, oder dieses jenem vorausgehet. Wenn sich z. B. jemand sehr reichlich und über die Massen nähret, und zugleich von geistigen Getränken Mißbrauch macht, so kann zu gleicher Zeit seine Erregung in einen hypersthenischen Zustand, und der Darmkanal in ein örtliches (gastrisches) Uebel verfallen. Nimmt hingegen eine Person, die sich bereits in einem asthenischen Zustand befindet, mehr Nahrung zu sich als ihr Magen bearbeiten und ertragen kann, so schlägt sich eine örtliche gastrische Krankheit zur allgemeinen. Setzen wir aber nun den Fall: eine vollkommen gesunde Person hätte zu viele Austern gegessen, und darauf eine fürchterliche Indigestion erlitten; so haben wir ein örtliches Uebel des Darmkanals, welches, wenn es nicht bald gehoben wird, eine asthenische Krankheit nach sich ziehen kann, indem während demselben nicht

die gehörige Nahrung genossen, und auch noch andere Reize abgehalten werden. Dieß sind Komplikationen, welche allerdings die besondere Rükſicht eines jeden Arztes verdienen, die aber nicht durch die Brownische Ansicht der Dinge verdrängt werden, wie man wenigstens hat glauben machen wollen.

Die Komplikation einer hypersthenischen Krankheit mit einer asthenischen ist, wie wir bereits bemerkten, platterdings unmöglich. Die Zufälle, die wir gewöhnlich bei Hypersthenien bemerken, können wohl mit jenen, welche gewöhnlich bei Asthenien vorkommen, vermischt seyn, und den Schein einer Komplikation darbieten; nie wird aber diese Komplikation wirklich existiren können. Ist nemlich die Erregbarkeit eine und dieselbe Eigenschaft in dem ganzen Körper: und wirken die Reize, welche sie affiziren, ebenfalls auf das ganze System: so muß das Produkt ihrer wechselseitigen Wirkung das Nemliche in dem ganzen Organismus seyn, d. i. Gesundheit, Hypersthenie oder Asthenie. Jeder Arzt, welcher ohne Vorurtheil in solchen Fällen, wo die Symptome eine Komplikation vermuthen lassen, genau den Krankheitszustand untersuchen wird, dieser wird sich bald überzeugen, daß entweder ein hypersthenischer oder asthenischer Erregungszustand, nie beide zusammen, den Grund der Krankheit ausmachen. So bemerke ich öfters bei asthenischen anhaltenden Fiebern, wo Sehnenhüpfen, Petechien und andere der Asthenie vorzüglich eigene Zufälle vorhanden sind, daß der Puls dabei

voll und hart, und das Gesicht roth ist. Nach den alten Grundsätzen würde eine solche Krankheit für eine Febris inflammatorio-nervosa ausgegeben werden; nach unsern Grundsätzen ist es leicht zu erkennen, daß auch die Zufälle, welche den Schein von Hypersthenie tragen, nicht von vermehrter Erregung, sondern von dem allgemeinen asthenischen Zustande herrühren. Während dem die erste Diagnose zum Aderlassen verleitet, um die vermeinte Komplikation zu heben, worauf die Kräfte erst recht auffallend sinken, und die Krankheit sich dem Tode nähert, wird die zweitere zu einer allgemeinen reizenden Behandlung führen, die freilich nicht immer, doch in den meisten Fällen dem Patienten das Leben rettet.

Da indessen die Erregbarkeit nicht in dem ganzen Systeme gleich vertheilt ist, sondern gewissen Organen vorzüglich zukommt, oder was das Nemliche ist, da nicht alle Organe gleich erregbar sind, und da die Reize, obwohl sie auf das ganze System wirken, doch immer mehr ein Organ als die übrige affiziren, so kann unter gewissen Umständen dennoch eine Komplikation Plaz finden. Es kann nemlich bei einem allgemein hypersthenischen Zustande der Erregung geschehen, daß bereits einige Theile, welche, vermög ihrer vorzüglichen Erregbarkeit, die Wirkung der Reize weniger, als die Organen ertragen können, oder welche von der Schädlichkeit besonders heftig affizirt wurden, bereits von indirekter Schwäche ergriffen seyen, während dem, in dem übri-

gen Körper, wie gesagt, noch Hypersthenie besteht. Dieser Zustand kann jedoch nicht lange anhalten, und bald werden unter einer gehörigen Behandlungsart die indirekt geschwächten Organe wieder in den hypersthenischen Zustand zurükkehren, oder das ganze System wird unter einer zwekwidrigen Behandlung in indirekte Schwäche stürzen. Nie wird daher eine komplizirte Methode, nemlich die Erregungvermehrende, und Erregungvermindernde zugleich, die eine für das ganze System, die andere für gewisse Theile desselben können angewendet werden.

In Rüksicht der Prognose hat Brown selbst, nicht allein auf den Grad des Uebels, sondern auf die Wichtigkeit des mehr leidenden Organes Rüksicht genommen, und so den Fehler wieder einigermassen gut gemacht, den er vorher begangen hatte. Er sagt: „da „die Kräfte, wodurch beide Beschaffenheiten, die sthe„nische und asthenische, entstehen, allzeit etwas schwe„rer auf einen als den andern Ort wirken: so wird die „Gefahr der Krankheit in der Anlage, und jene des „Todes in der Krankheit nach der Größe der Diathesis, „oder nach der Nüzlichkeit des am meisten leidenden „Ortes abzumessen seyn *)."

---

*) John Browns Grundsätze der Arzneylehre. Aus dem Latein. übersezt von Weikard. 1795. §. 86.

Ich wähle hier die obwohl im Allgemeinen weniger richtige Uebersetzung des Hrn. Weikard, weil diese

Bei dem größten Haufen der Aerzte ist es unnöthig, darauf zu dringen, daß sie bei Prognose allgemeiner Krankheiten auf das mehr leidende Organ besondere Rükſicht nehmen, denn sie haben nur zu sehr die Gewohnheit, ihre ganze Prognose größtentheils nach dessen Beschaffenheit zu machen; ein Fehler, der eine besondere Betrachtung verdienet. Es giebt, besonders bei naßkaltem Herbst oder Winter, ein gewißes asthenisches schleichendes Fieber, welches besonders die Lungen affizirt, und in denselben diejenige Krankheitsform erwekt, welche man Catarrhus nennt. Da nun eine ähnliche Form öfters als eine gelind hypersthenische Krankheit herrschet, so geschieht es nur zu oft, daß diese mit jener verwechselt, kaum geachtet, und schwächend behandelt wird. „O! es ist ein bloses Katarrhalfieberchen (O! das liebe Fieberchen!) man muß Gedult haben, keinen Wein trinken, gelinde Speisen essen, schwißen, sich ruhig halten: es wird schon gut werden. Es kann ja nichts zu bedeuten haben; denn, sehen Sie: — der Husten ist gering und schon mit Auswurfe begleitet, der Athem ist blos etwas beklemmt, übrigens ist kein Seitenstechen und nichts dergleichen da. Dieß sind lauter schöne Worte; inzwischen nimmt die allgemeine Krankheit stets überhand: endlich entwickelt sich ein offenbares asthenisches Fieber (Typhus) welchem

---

Stelle in Hrn. Pfaffs Uebersetzung beinahe ganz unverständlich ist.

man nicht mehr Einhalt thuen kann; und der Arzt weiß sich nicht zu helfen. Manche meiner Leser werden dieß Gemählde natürlich finden.

Eben so sieht man hie und da beim gefährlichsten asthenischen Fieber, besonders bei der sogenannten Febris nervosa versatilis, daß manchmal kein Organ besonders affizirt ist. Wenn hier der erfahrne Arzt nicht aus dem herrschenden Karakter der Krankheiten, und aus der Physionomie des Patienten die Gefahr erkennte, so würde er sich durch die Betrachtung der besonders leidenden Organe zu solchen Voraussagungen verleiten lassen, bei welchen er mit Spott und Schande bestehen würde.

Indessen ist dennoch der Brownische Saz: „Bei einem gegebenen Grad ist die Sicherheit „um so größer, je gleichförmiger die Beschaffenheit des „ganzen Systems ist *)."

Was die Therapie der Erregungskrankheiten betrift, so haben wir folgende wichtige Gegenstände zu untersuchen.

Die Behandlung der Erregungskrankheiten richtet sich nach ihrer Natur (Hypersthenie, Asthenie) nach dem Grade des Uebels (heftig, mäßig, gelind) und nach der besondern Aeußerung der allgemeinen Krankheit in diesem oder jenem Organe oder System.

---

*) S. Hrn. Pfaffs Uebersetz. §. 86.

In Rükſicht auf die der Natur der Krankheit angemeſſene Behandlungsart läßt ſich nichts im Allgemeinen ſagen. Je nachdem das Uebel hyperſtheniſch oder aſtheniſch iſt, erfordert es nemlich nicht allein eine verſchiedene, ſondern eine ſich in allen Punkten entgegengeſezte Behandlung. Dieſe Betrachtung macht, daß diejenigen, welche nach den Grundſäzen der Erregungstheorie handeln, bevor ſie ſich zur Anwendung dieſer oder jener Methode decidiren, mehr zu überlegen haben, als diejenigen, welche, wie es bisher üblich war, blos durch die Symptomen geleitet, handelten. Ich habe öfters ſagen gehört, daß man bei den ſogenannten Brownianern ſelten die Fertigkeit in Hinſicht der Erkenntniß der Krankheit wahrnehme, die man bei andern Aerzten bemerket, indem dieſe bereits ihren Patienten verſchrieben haben, wenn jene noch mit der Entſcheidung der Frage: ob das Uebel ſthenisch oder aſtheniſch ſeye, beſchäftiget ſind. Obſchon ein geübter Brownianer in den mehrſten Fällen bald entſcheiden kann, welchen Zuſtand er vor ſich habe, ſo läugne ich dennoch nicht, daß es Fälle giebt, wo er allerdings nur nach reifem Nachdenken beſtimmen kann, ob Hyperſthenie oder Aſthenie zugegen ſeye? Wenn in ſolchen Fällen ein Arzt, der nach den alten Grundſäzen handelt, ſich geſchwinder entſcheidet, ſo iſt die Urſache hievon leicht einzuſehen. Er handelt nemlich bloß nach Erſcheinungen. Iſt der Puls voll und hart: ſo öfnet er eine Ader; ſind gaſtriſche Zeichen da: ſo giebt er zum Er-

brechen, oder führet ab; sind rheumatische Zufälle da: so macht er Schwitzen; bemerkt er Nervenzufälle: so bekommt der Patient Antispasmodica u. s. w. Um so zu verordnen, braucht man eben nicht viel mehr, als ein paar gute Augen, und eine, wahrlich bald erlernte Kenntniß einiger Mittel gegen diesen und jenen Zufall. Ganz anderst verhält es sich mit demjenigen, welcher die Erregungsgrundsätze zur Richtschnur seiner Behandlung wählet. Er weiß für's Erste, daß jeder Krankheitszufall, für sich betrachtet, nicht mehr lehret, als daß diese oder jene Verrichtung gestöhret seye, niemals aber die Ursache der Stöhrung selbst angiebt; ferner weiß er, daß bloß Hypersthenie oder Asthenie zum Grunde liegen kann, daß folglich, wenn allenfalls ein Fehler in der Auswahl der Methode begangen würde, derselbe offenbar zum Schaden des Patienten ausfallen müsse. Nichts ist daher natürlicher, als daß er geduldig die innere Natur der Krankheit vorher ausforsche, und bestimme, bevor er irgend einen Heilplan einschlägt. Dieses Geschäft erfordert freilich einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn. Ich habe es bereits vor acht Jahren gesagt: „die Brownische Methode gleicht einem schneidenden Messer; wehe dem, welcher es nicht zu führen weiß!“ Nie war es daher nöthiger als jezt, auf die Erziehung junger Aerzte besondere Rükficht zu nehmen, und nur solchen unter ihnen die Ausübung der Heilkunst zu gestatten, welche den hinlänglichen Scharfsinn und die gehörige Kenntnisse besitzen. Fromme Wünsche!

Die Rükſicht auf den verſchiedenen Grad der Erregungskrankheiten iſt beſonders wichtig für den praktiſchen Arzt. Doch wird ſie von vielen überſehen. Man bemerket daher täglich, daß gegen die gelindeſten Hyperſthenien, die wirkſamſten reizmindernden Mittel gebraucht werden. Noch häufiger ſieht man gegen die ganz unbedeutenden Aſthenien ſogleich die heftigſten Reizmittel verſchreiben. Die Folgen dieſes Misbrauches ſind Umſchaffung der Hyperſthenie in Aſthenie, und umgekehrt.

Diejenige, welche in ſolche Fehler verfallen, werden ſich damit entſchuldigen, daß wir auf der einen Seite keine Stufenleiter des hyperſtheniſchen und aſtheniſchen Erregungszuſtandes haben, und auf der andern Seite aus Mangel an einer vollſtändigen nach den geläuterten Grundſäzen der Erregungstheorie entworfenen Heilmittellehre keine Scala beſizen, in welcher ſowohl die reizmindernden, als reizenden Mittel im Verhältnis ihres Wirkungsvermögens aufgeſtellt wären, und nach welcher man ſich richten könnte.

Ich erkenne das Gewicht eines ſolchen Einwurfes. Auch ſuche ich dieſe Schwierigkeit in meiner Heilmittellehre ſo viel als möglich zu heben. Indeſſen erkläre ich vorderſamſt, daß man in dieſer Sache nicht zu viel erwarten müße. Die Kraft der Heilmittel iſt plattersdings relativ; nur bei gegebenem Erregungs- und Erregbarkeitszuſtande, läßt ſich das Wirkungsvermö-

gen derselben bestimmen. Diese Bestimmung wird dann gröstentheils von den Einsichten und der Erfahrung des Arztes bei den einzelnen Fällen abhängen. Wenn ich z. B. in meiner Heilmittellehre sagte, die kalte Chinainfusion gehöret zu den gelinderen Reizmitteln, so könnte ich heute von dem Gegentheile überwiesen werden, indem es Zustände giebt, wo dieselbe für die sehr erhöhte Erregbarkeit ein zu heftiger Reiz seyn würde.

Dessen ungeachtet läßt sich doch manches im Allgemeinen bestimmen, was in der Wahl der Heilart in Hinsicht auf den Grad ihrer Wirksamkeit wenigstens einigen Vorschub leisten kann. Dies wird man hoffentlich aus meiner Heilmittellehre ersehen können.

Hat man einmal eine der Natur und dem Grade einer Erregungskrankheit angemessene Behandlungsart gewählet, so nimmt man nun auf einen dritten therapevtischen Punkt, d. i., auf das vorzüglich leidende Organ, oder besonders affizirte System, Rükſicht. Man kann nicht ganz Brown den Vorwurf machen, diesen Gegenstand hier so wie in der Pathologie vergessen zu haben, indem er sich in seiner Therapie manchmal darauf beziehet. Wohl kann man aber behaupten, daß Brown diesen ausserordentlich wichtigen therapevtischen Gegenstand viel zu viel oberflächlich berühret und nicht gehörig gewürdiget habe. Wir werden trachten, diese Lücke zu ergänzen. Dieß ist freilich keine kleine Arbeit. Sie kann auch nur das

Werk einer langen Erfahrung seyn. In meiner Heilmittellehre und Therapie werde ich über diesen Gegenstand etwas Ausführliches liefern. Hier stelle ich dem Leser blos einiges zum Vorgeschmacke dar.

So wie die Schädlichkeiten meistens einen Theil des Organismus mehr als die übrigen Theile desselben affiziren, so thuen es auch die Heilmittel. Dieß bedarf keines Beweises, indem jeder, der nur etwas mit den Erregungsgrundsätzen bekannt ist, weiß, daß zwischen Schädlichkeiten und Heilmittel, die Gifte und Ansteckungsstoffe nicht einmal ganz ausgenommen, kein reeller Unterschied ist, indem diejenigen Schädlichkeiten, welche die hypersthenischen Krankheiten erzeugen, z. B. Wärme, gute Nahrung, überoxigenirte Luft, Wein, Bewegung u. d. gl die besten Heilmittel für die asthenischen Krankheiten sind, und umgekehrt, die Schädlichkeiten, welche zu asthenischen Uebeln Anlaß geben, als Kälte, Mangel an Nahrung, u. s. w. die besten Heilmittel für hypersthenische Uebel sind.

Dem gemäß hat der Arzt, wenn er einmal gegen eine Erregungskrankheit die Mittel gewählet hat, welche der Natur des Erregungszustandes und dessen Grad angemessen sind, besonders denjenigen unter ihnen den Vorzug zu geben, welche einen besondern Einfluß auf die mehr leidende Organe haben. Durch dieß Verfahren, welches mittelst mehrerer Beispiele erläutert werden soll, nähern wir die Brown'sche der gewöhnlichen

Praxis, und bahnen uns eine gewiße Mittelstrasse, auf welcher sich die Vortheile einer Methode, welche den Krankheitszustand im Ganzen zu bekämpfen suchet, mit den Vortheilen einer Behandlungsart, die vorzüglich auf den besondern Zustand einzelner Theile des Organismus Rüksicht nimmt, vereinigen lassen. Folgende Beispiele werden diese meine Behauptung begreiflicher machen:

Wenn bei einer hypersthenischen Krankheit der allgemeine Krankheitszustand, besonders auf der äußern Oberfläche heftig ist, und sich durch Entzündung (Erysipelas Rheumatismus acutus) äußert, so wird unter den indizirten Heilmitteln bei heftigem Grade des Uebels keines einer kühlen Temperatur, und bei gelinderem, keines der Schweißentleerung den Rang streitig machen. Prädominirt hingegen diese nemliche Krankheitsursache in dem Hirn, und erzeugt sie diejenige Krankheit, welche Phrenitis, oder besser Encephalitis genannt wird, so werden die Entfernung des Lichts, des Schalles zu den vorzüglichen Hülfsmitteln gehören u. s. w.

Nicht anderst wird es sich mit asthenischen Krankheiten verhalten. Wenn ich eine Krankheit dieser Art vor mir habe, bei welcher ich bemerke, daß z. B. die ersten Wege vorzüglich affizirt sind, so richte ich nicht allein meine Aufmerksamkeit auf die Wahl passender Nahrungsmittel, sondern ich wähle selbst unter den

Arzneimitteln diejenigen, von welchen die Erfahrung lehret, daß sie besonders den Darmkanal affiziren, wie z. B. den Tartarum emeticum, die Ipecacuanha, das Sal ammoniacum (in refracta dosi), die bittern Mittel, als trifolium fibrinum, Quassia, Rhabarbarum, u. d. gl.

Prädominirt hingegen die Asthenie in den Lungen, oder auf der äußern Oberfläche des Körpers, so werden diejenigen Mittel, welche diese Organe besonders affiziren, vor allen übrigen den Vorzug verdienen, wie z. B. eine reine Luft, die Wärme, die Bäder, die Antimonialmittel, die Polygala seneka, oder amara, der Spiritus Mindereri, die Vesikatorien u. d. gl.

Aeußert sich der allgemeine asthenische Zustand vorzüglich in dem Hirn, und dem Systeme der Nerven, so werden unter allen Reizmitteln diejenigen vorgezogen, welche besonders auf das Nervensystem wirken, wie z. B. Musik, Wohlgerüche, angenehme Beschäftigung der Augen, u. d. gl. dann Arnica, Valeriana, Assa fœtida, Moschus. Hyosciamus, Oleum animale Dipelii, Opium &c., von welchen Mitteln die Erfahrung gelehret hat, daß sie besonders das Hirn, und das Nervensystem affiziren u. s. w.

In meiner ausgebreiteten Praxis verfahre ich streng nach solchen Grundsätzen, auf welche die Meisten andere Aerzte, welche die Erregungstheorie zum Leitfaden ihrer Behandlung gewählet haben, wenige oder

gar keine Rükſicht zu nehmen pflegen. Dieß verleitete Manche, zu behaupten, ich verführe am Krankenbette nicht ganz nach den Erregungsgrundſätzen, ſondern handelte eben ſo ſymptomatiſch als die Gegner der neuen Lehre. Nicht ſelten mußte ich daher, beſonders von fremden Aerzten, welche mich bei meinen Krankenbeſuchen begleiteten, ſagen hören: „mein Gott! ſie handeln gar nicht Browniſch, ſondern ſie verfahren in den meiſten Fällen ſymptomatiſch, ſo wie es bisher die meiſten Aerzte thaten!“ Dagegen erinnerte ich ſtets, daß eine ſolche Behauptung ganz falſch ſeye, indem ſich meine Behandlung vollkommen nach den geläuterten Erregungsgrundſätzen richte, und keineswegs für ſymptomatiſch gehalten werden könne. Symptomatiſch verfährt nur derjenige Arzt, welcher für jedes Symptom ſein Mittelchen hat, und es ohne Rükſicht auf den allgemeinen Krankheitszuſtand anwendet. So würde z. B. derjenige ganz ſymptomatiſch verfahren, welcher in einem aſthenischen Fieber, wo der Patient heftig delirirt, Blutigel an die Schläfe, und innerlich Arnica und andere Reizmittel verordnen würde: oder derjenige, welcher in einer hyperſtheniſchen Peripneumonie zur Ader ließ, und wegen dem heftigen Seitenſtich ein Blaſenpflaſter anordnen wollte. Nie wird aber derjenige ſymptomatiſch handeln, welcher die Mittel, die er wegen dem vorzüglichen Leiden dieſes oder jenes Organs verſchreibt, immer ſo wählet, daß ſie für den allgemeinen Zuſtand der Krankheit paſſen, und zur Er-

reichung des allgemeinen Zweckes das Ihrige mit beitragen. Ich habe drei asthenische anhaltende Fieber zu behandeln. Nebst den gewöhnlichen allgemeinen Symptomen bemerke ich in dem Einen Eckel, schwächende Diarrhoe und Meteorismus: in dem andern Schmerzen in den Gliedmaßen und trokne Haut: in dem dritten, Delirium und Sehnenhüpfen. Die Methode, welche ich gegen diese drei asthenische Fieber, (Febris gastrica, Febris rheumatica, und Febris nervosa) anwenden würde, müßte nun im Grunde eine und dieselbe, und vordersamst der Asthenie, dann dem Grade derselben, und endlich den vorzüglich leidenden Organen angemessen seyn. Dieser lezte Umstand würde einen großen Einfluß auf die Wahl der Mittel haben, die ich zur Erreichung des allgemeinen Zweks aussuchen würde. Im ersten Falle würde die aromatisch bittere Serpentaria, sodann Klystiere mit etwas Kampfer, oder in sehr dringendem Falle mit etwas Opium, ferner warme aromatische Umschläge auf den Bauch, u. d. gl. gewählet werden, weil sie nicht allein die Erregung im ganzen System vermehren, sondern vorzüglich dorthin wirken, wo die Asthenie am grösten ist. Im zweiten Falle hingegen müßten diejenigen Mittel gewählet werden, deren besondere reizende Wirkung sich auf die Haut vorzüglich erstrekt, daher innerlich Spirit. mindereri, Pulvis doweri, oder Rad. Polygala, Sulphur aurat. Antimonii u. s. f. Aeußerlich warme Bäder, Waschen mit lauem Wasser, mit etwas Camphor-Spiri-

tus, Vesikatorien u. d. gl. Im dritten Falle endlich würden anstatt aller dieser Mittel, Moschus, Assa fœtida, Arnica, Valeriana, innerlich gegeben, und Vesikatore in den Nacken gesetzet werden, und dieses aus keinem andern Grunde, als weil die Erfahrung, die einzige Göttinn, welcher ich schwöre, lehret, daß die erwähnten Mittel, — weiß Gott aus welchen Gründen! mehr das Hirn und die Nerven, als die übrigen Theile des Organismus affiziren.

Bei dieser Gelegenheit muß ich erinnern, daß viele behauptet haben, die Erfahrung, daß gewisse Arzneimittel vorzüglich auf gewisse Theile des Körpers wirken, stoße einige der Fundamentalgrundsätze der Erregungstheorie um. Man berief sich auf die besondere Wirkung der Kantharіden auf die Harnwege, und ähnliche Erscheinungen. Nichts Falscheres! Brown sagt selbst: „Jede von diesen (erregenden) Potenzen affizirt „immer einen Theil mehr, als jeden andern, so daß „diese Potenz auf diesen Theil minder, auf einen andern „stärker wirket *)."

Dieser Grundsaz ist von der größten Wichtigkeit in Hinsicht aller erregenden Kräfte, besonders aber in Hinsicht der Arzneimittel. Ein Arzt, welcher nach den Erregungsgrundsätzen handeln will, kann daher nicht genau genug der besondern Wirkung der erregen-

den

*) A. D. §. 49.

den Potenzen auf die verschiedenen Theile des Organismus nachspühren. Dieser Gegenstand hat vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wie man aus meiner Heilmittellehre ersehen wird. Ich werde hier blos vorläufig einige Bemerkungen über dessen Wichtigkeit in der Therapie allgemeiner Krankheiten einrücken.

Der Reiz der Herba digitalis purpurea wirket vorzüglich auf das Nervensystem und die Blutbehälter. Dieß lehren die Erscheinungen, welche auf ihren Gebrauch folgen. Man macht daher am vorzüglichsten Gebrauch davon bei denjenigen asthenischen Krankheiten, in welchen die Asthenie im Hirn und den Nerven, oder in den Blutbehältern prädominirt; daher, wie die Erfahrungen unseres verdienstvollen, unermüdeten Hrn. Doktor Franz Nord, Primararztes dieses allgemeinen Krankenhauses lehren, besonders in Mania, und wie die meinigen ebenfalls beweisen, in asthenischen Blutflüssen. Ich glaube selbst, daß die Wirkung der Digitalis bei gewissen Wassersuchten keiner eigentlichen Urintreibenden Kraft, d. h. insofern dieselbe von einem besondern Reiz auf die Nieren, oder auf die lymphatischen Gefäße hergeleitet wird, besitze, sondern daß sie bloß durch ihren Reiz auf die Blutgefäße, welche an der Erzeugung gewisser Wassersuchten mehr Antheil zu haben scheinen, als die einsaugenden Gefäße, Heilung verschaffe.

Die reizende Wirkung des Mercurius äußert sich besonders in den Drüsen, und dem lymphatischen

Systeme. Dem zu Folge haben andere, und habe ich dieses Mittel mit besonderem Nutzen in den Skropheln, in den Verstopfungen und asthenischen Entzündungen der Leber, in der Wassersucht, die eine Folge davon war, angewendet. Ich stelle meinen Lesern drei Fälle, welche diese lezte Behauptung bekräftigen, dar:

Vor sechs Jahren wurde ich zu einem pensionirten Kammerdiener des Hrn. Fürsten v. Lichtenstein gerufen. Er war abgezehrt am ganzen Leibe, hatte einen enormen Hydrops ascites, welcher von einer langwierigen Leberverstopfung herrührte. Man hatte alles angewandt, was man in solchen Fällen zu verschreiben pflegt, aber umsonst. Alle Aerzte schäzten ihn für verlohren: ich stimmte ihnen bei. Doch schlug ich das Einreiben des Unguentum mercuriale vor. Der Patient fieng bald darauf an, besser auszusehen, der Urin wurde häufiger, und nach einigen Monaten verschwand die Wassersucht. Sie kam, so viel ich weiß, auch nie wieder. Einige Leberverstopfung blieb indessen zurük.

Einen ähnlichen, doch nicht so heftigen Fall, hatte ich in einem jungen Manne, Kutscher bei dem verstorbenen wackern Hrn. General Grafen von Palfy. Ihn heilte die Mixtura Gummosa Plenkii.

Der dritte dem ersten beinahe ganz ähnlichen Fall kam mir in der Person eines Musikus eines hiesigen Theaters Hrn. W..... vor. Alles, selbst die Paracenthesis wurde mehrmalen ohne Erfolg angewendet.

Das Unguentum mercuriale heilte die Wassersucht: Etwas von der Leberverstopfung blieb aber zurük.

Was ich bisher von der Herba digitalis purpurea, und dem Mercurius gesagt habe, könnte ich von zahlreichen Mitteln behaupten, und durch bestimmte Thatsachen beweisen. Doch dieß würde mich zu weit führen. Es bleibt mir daher nur Eines zu erinnern übrig; nemlich eine Warnung vor einem Fehler, in welchen ich hie und da gefallen bin, und in den noch mancher andere fallen dürfte. Es ist mir nemlich manchmal geschehen, ohne die nöthige Rüksicht auf den Grad des allgemeinen Leidens zu nehmen, Mittel zu wählen, welche freilich eine besondere Wirkung auf das mehr leidende Organ hatten, die aber dem allgemeinen Zustand der Krankheit nicht gewachsen waren. Meine Leser werden urtheilen, ob folgender Fall allenfalls als Beispiel hiezu dienen könnte.

Es wurde ohnlängst ein wohlgebautes Mädchen auf meine Spitalabtheilung gebracht, welche, nachdem sie von einem mit ihr zugleich über eine kleine Brücke passirenden Bösewicht, in das darunter fließende kalte Wasser gestürzt wurde, und darauf alsogleich die Sprache gänzlich verlohr, (Allalia) und die Zunge nicht bewegen konnte (Paralisis linguæ). Dabei erlitte sie den Verlust des Geschmackes, ein Umstand, der sehr selten die Paralysis dieses Organs zu begleiten pflegt. Uebrigens bemerkete man nichts Be-

sonders an der Patientinn, als hie und da Spuren von Convulsionen, und einen schwachen Puls. Sie war bei Sinnen, und schrieb eigenhändig ihre Geschichte auf. Ich deklarirte die Krankheit für einen asthenischen Zustand: denn so schloß ich aus der Wirkung des Schreckens und des Fallens: so wie aus der nur sehr selten hypersthenischen Form der Konvulsionen. Unter den Reizmitteln wählete ich die Atropa belladonna, von der die Erfahrung lehret, daß sie besonders auf die Nerven des Stimmorgans wirket. Ich gab das wohlbereitete Extrakt bis zu 12 Grau im Tage mit etwas Zimmetwasser. Da ich aber nach mehr als acht Tagen keine Besserung darauf sahe, unterstüzte ich diese Wirkung durch ein starkes Vesikator. Ebenfalls umsonst. Als ich bemerkete, daß die Asthenie immer zunahm, die Zuckungen heftiger wurden, und die Patientinn auch über Kopfweh und Schwindel zu klagen anfieng, so sezte ich die Atropa aus, und nahm meine Zuflucht zu heftigeren Reizen. Sie bekam das Oleum animale Dipelii, mit Zimmetwasser. Kaum hatte sie es ein paar Tage gebraucht, so kam die Sprache zurük, und die übrigen Zufälle ließen nach. In diesem Falle scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß ich eher Heilung erhalten haben würde, wenn ich früher meine Zuflucht zu durchdringenden Reizen genommen hätte. Dieß hatte ich nicht gethan, weil meine ganze Aufmerksamkeit auf die besondere Wirkung der Atropa auf das Sprachorgan gerichtet war.

Bei der Behandlung der Erregungskrankheiten habe man also Rükſicht auf ihre Natur, ihren Grad, und auf die mehr leidenden Organe, ohne jedoch durch dieſe leztere Betrachtung die zwei erſtern Indikationen zu vernachläßigen.

Siebenter Abſchnitt.

Hyperſtheniſche Krankheiten.

Was man unter einer hyperſtheniſchen Krankheit zu verſtehen habe, iſt bereits an verſchiedenen Orten erinnert worden. Der Begriff, welcher ehemals dem Ausdruk, inflammatoriſche, phlogiſtiſche Krankheiten, beigelegt wurde, ſtimmt einigermaßen mit demjenigen überein, den wir mit dem Worte Hyperſthenie verbinden. Ich ſage einigermaßen, weil ſich jene Ausdrücke auf Hypotheſen, wie z. B. auf die übermäßige Dicke des Blutes, oder deſſen phlogiſtiſchen Zuſtand bezogen, während dem das Wort Hyperſthenie ſich auf eine Realität, d. h. auf den vermehrten Erregungszuſtand bezieht.

Die hyperſtheniſchen Krankheiten kommen weit ſeltner vor, als die aſtheniſchen. Brown behauptet, unter hundert Erregungskrankheiten gebe es nur drei hyperſtheniſche. Man ſieht leicht ein, daß ſich hier-

über nichts im Allgemeinen sagen läßt. Das Klima, die Jahrszeit, und tausend andere Umstände können mit jedem Augenblicke das Verhältniß zwischen dieser Form von Krankheit und den asthenischen verändern. In großen Städten, wo der Luxus, und viele andere schwächende Ursachen auf die Menschen wirken, sind die hypersthenischen Krankheiten weit seltner, als auf dem Lande, besonders in gebürgichten Gegenden, bei einer einfachern Lebensart u. s. w. Ein Arzt, welcher blos in Spitälern praktizirt, wird deren weniger bemerken, als ein anderer, der sich der Stadtpraxis widmet. Ich pflege meine Hrn. Zuhörer stets auf diesen Punkt Rüksicht nehmen zu machen, damit sie sich nicht etwa einbilden, hypersthenische Krankheiten seyen überall so selten, als in dem Wiener allgemeinen Krankenhause. Ich behandle allda ein Jahr in das andere über zwölfhundert Kranke. Unter dieser Anzahl kommen selten sechs bis acht hypersthenische Uebel vor, wenn ich die Exanthemen ausnehme, welche öfters als leicht hypersthenische Krankheiten erscheinen, wie z. B. Pocken, Masern, und Scharlachausschlag, gelinder Art. Ich bin daher gar nicht mit Hrn. Professor Hufeland einverstanden, welcher behauptet *), die Scarlatina nehme vorzüglich unter allen Hautausschlägen den asthenischen Karakter an. Dieß thut sie bei gewissen bösartigen Epidemien, aus welchen man aber nicht auf den allgemeinen

*) S. Hrn. Doktor Malfattis Abhandlung über das Scharlachfieber in Hrn. Hufelands Journal.

Karakter der Krankheiten schließen darf. Ich habe wenigstens unzählige Beispiele von Scharlachfiebern gesehen, welche der sogenannten antiphlogistischen Behandlung wichen, oder auch gar keine Arzneien erforderten.

Jede Krankheit, sie mag was immer für einen Nahmen führen, kann unter der Gestalt einer Hypersthenie erscheinen. Brown begieng daher, wie ich bereits im vierten Abschnitte dieses Werkes erinnert habe, einen sehr groben Fehler, daß er gewiße Krankheitserscheinungen nicht für Hypersthenie fähig angab. Selbst die Pest, welche Brown stets als die heftigste Asthenie betrachtet, kann hypersthenisch seyn. So lehren die Beobachtungen von Sydenham und Rusch. Das Nemliche beweisen die Beobachtungen eines alten Arztes Doktor Salina aus Aleppo in Syrien, welcher mir vor einem Jahr schrieb, er habe die Pest, besonders bei starken jungen Leuten hypersthenisch gesehen. Ein Freund dieses wißbegierigen Greises in Bajrut ließ in einer daselbst herrschenden Pestepidemie den Kranken bis zur Ohnmacht Ader, und rettete mehr als dreihundert derselben. Sind diese Beobachtungen gegen das Brownische System? — Nein — aber gegen dessen Anwendung auf die Bestimmung einzelner Krankheitsformen.

Wir haben kein Symptom, welches der Hypersthenie der Erregung eigen wäre. Die Betrachtung aller Symptomen, durch jene der Schädlichkeiten unter-

stüzt, können uns daher allein von der Gegenwart der Hypersthenie belehren. Folgende sind indessen die Erscheinungen, aus deren Daseyn man gewöhnlich auf Hypersthenie schließet:

Starker, wohlgebauter Organismus. Nichts ist jedoch trüglicher als dieser Umstand. Es sind mir nemlich viele Menschen bekannt, von welchen man, gemäß ihres atletischen Baues und frischen Ansehens, hätte glauben sollen, sie könnten nur hypersthenischen Krankheiten unterliegen, während dem sie stets an Asthenie kränkelten. Auf der andern Seite lehret die Erfahrung, daß, obwohl sehr selten, doch manchmal auch schwächliche, und übelgebaute Organismen den Hypersthenien, vorzüglich jenen gelinderer Art unterworfen sind.

Männliches Geschlecht. Es ist eine Thatsache, das das männliche Geschlecht eher von hypersthenischen Uebeln ergriffen wird, als das weibliche. Niemand kann sich hievon besser überzeugen, als ich, der ich täglich eine beinahe gleiche Anzahl von Kranken beider Geschlechter zu behandeln habe. Aeußerst selten sehe ich mich gezwungen, den schwächenden Heilplan bei Frauenzimmer anzuwenden, indem die meisten Hypersthenien bei Männern vorkommen. Indessen muß man auch hier ohne Vorurtheil zu Werke gehen, und sich erinnern, daß dasjenige, was selten geschieht, deswegen nicht unmöglich ist.

Das mittlere Alter. Obwohl ich keineswegs mit Brown übereinstimme, welcher behauptet, das kindliche Alter neige nicht zu Hypersthenien; ein Fehler, welchen ihm Hr. Beddoes ganz richtig vorwarf: und obwohl ich auf der andern Seite auch glaube, daß alte Leute hie und da in Hypersthenien verfallen können, so bin ich dennoch durch die Erfahrung überzeugt, daß die Lebensperiode, in welcher die Hypersthenien am gewöhnlichsten zu entstehen pflegen, und wo sie am heftigsten sich äußern, das sogenannte mittlere Alter sind.

Mäßig-oftmaliger, voller, harter, und beständiger Puls. Der Puls schlägt gewöhnlich bei hypersthenischen Krankheiten nicht sehr geschwind. Darvin behauptet, er übersteige nie hundert zwanzig Pulsschläge in einer Minute. Dieß ist falsch. In der Klinik zu Pavia sahe ich vor eilf Jahren eine mit hypersthenischer Peripneumonie behaftete Frau, deren Puls hundert und fünf und vierzig mal in einer Minute schlug. Nachher beobachtete ich einige Beispiele von hundert dreißig Pulsschlägen.

Der volle und harte Puls ist ebenfalls vorzüglich der Hypersthenie eigen. Indessen bemerket man ihn ebenfalls bei Asthenien; hier ist er aber — nicht beständig. Dieß Bedingniß sehe ich als das wichtigste an, wenn man eine Krankheit in Hinsicht auf Hypersthenie und Asthenie durch den Puls beurtheilen will.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einen Umstand berühren, welcher von angehenden Aerzten nicht ohne allen Nutzen, beherziget werden dürfte. Ich bemerke nemlich, daß viele von ihnen auf den Puls, utpote fallacissimo signo, wenige Rükſicht nehmen. Nichts iſt gewöhnlicher, als von denſelben ſagen zu hören: „der Puls iſt hier freilich hart und voll: man ſollte auf Hyperſthenie ſchließen . . . Doch wir wiſſen, daß er auch bei Aſthenien voll und hart ſeyn kann“ . . . u. ſ. w. — Nie höret man aber von ihnen ſagen: „der Puls iſt hier freilich klein und weich: man ſollte auf Aſthenie ſchließen, doch wir wiſſen, daß er auch bei Hyperſthenie klein und weich ſeyn kann.“ Dieß iſt allerdings manchmal der Fall, und zwar beſonders bei der hyperſtheniſchen Gastritis, Enteritis und Metritis, ſo wie in vielen andern Hyperſthenien, welche von ſehr heftigen Schmerzen bezleitet ſind, oder bei welchen der Kreislauf durch ein mechaniſches Hinderniß, z. B. durch eine ſehr entzündete Lunge, gehindert iſt. Wenn hier die Betrachtung der Urſachen und übrigen Symptomen Hyperſthenie verriethen, warum wollet Ihr dieſelbe blos darum läugnen, weil der Puls, den Ihr vor einem Augenblik als ein Signum fallacissimum ausgegeben habt, weich und klein iſt? Was ſoll dieſe Vorliebe für Aſthenie, dieſe aſtheniſche Grille heiſſen? Sucht Ihr denn mehr als Wahrheit?

Wenn ich bei dieſer Gelegenheit zu ſehr deklamire, ſo verzeihe es der gütige Leſer. Ich habe meine ge-

gründete Ursachen dazu. Es sind mir nemlich nicht wenige Fälle bekannt, wo unerfahrne, durch die neue Lehre nicht beleuchtete, sondern verblendete Aerzte, den grösten Schaden stifteten, weil sie dem so eben geschilderten Vorurtheile anhiengen.

Ich führe bloß einen unter den mir bekannten Fällen an:

Doktor Göthe, ein artiger, wohlgebildeter Jüngling von sogenannten plethorischen Temperamente, hielt sich vor einigen Jahren hier in der Absicht auf, sich im praktischen Fache unserer Wissenschaft zu bilden. Wohlleben, besonders in Hinsicht von Essen und Trinken, zogen ihm plözlich eine Krankheit zu, die ihn des Nachts mit Kälte und Hitze überfiel, zu welcher sich die fürchterlichsten Bauchschmerzen mit Erbrechen gesellten. Er nahm Chamillenthee und späterhin Liquor anodinus. Die Krankheit wuchs. Da er sein Uebel für eine Kolik ansah, und gemäß einiger andern Debauchen glaubte, er könne sich in keinem hypersthenischen Zustand befinden, so nahm er seine Zuflucht zu grösern Reizmitteln, zu Opium, Wein, warmen Bade, reizenden Klystieren: alles wurde angewandt. Die Krankheit nahm fürchterlich zu. Den folgenden Tag wurde ich gerufen. Sein Zimmer war sehr eingeheizt, das Bad dampfte noch. Der Patient lag wie ein gesottner Krebs im Bette. Alle Symptomen bestättigten die Gegenwart einer Darmentzündung von der heftigsten hypersthenischen Art; nemlich Fieber, Erbrechen, Leibesver-

stopfung, angelauffener Bauch, Schmerzen in der Nabelgegend u. s. w. Der Puls war ziemlich frequent, klein und kontrakt, wie er es immer bei dieser Krankheit zu seyn pflegt. An der Seite des Patienten standen, nebst den reizenden Arzneien, Salben u. d. gl. einige Bouteillen mit starken ungarischen Weinen. Man kann sich's denken: Ich schlug die Hände über den Kopf zusammen, ließ die Mordmittel gleich entfernen, und verordnete einen Aderlaß. Da nach einigen Stunden keine Besserung darauf gefolgt war, so ließ ich Blutigel setzen. Mein Vater kam bald darnach zum Consilio, und billigte meine Methode. Die Krankheit hatte jedoch schon so überhand genommen, daß auch sie nicht mehr helfen konnte. Göthe starb den folgenden Tag. In der Leiche traf man die Gedärme heftig entzündet an. Dieß sind die schönen Folgen des Brownianismus, sagte man sich in allen Gesellschaften in's Ohr! Nein: dieß sind die Folgen des Betragens von so manchen jungen Arztes, wenn er mit großen Eigendünkel nach Wien kommt, die Klinik en petit maitre behandelt, die allda vorgetragene goldne praktische Regeln als Empirismus, wodurch die Arzneikunde als Kunst nichts gewinnen kann, betrachtet; allenfalls einige Collegien über die Kopforganenlehre (Encephalognomik) anhört, vielleicht auch ein Klinikum über Augenkrankheiten einigemal besuchet, übrigens aber seine Zeit mit dem Lesen unserer neuen philosophischen Werke, oder einiger bissiger Journale, mit dem Besuche von Koffehäusern und

Spaziergängen auf den Kahlen- und Leopoldsberg, samt dem Gelde, an welchen öfters der Schweiß seiner guten Eltern hängt, und der eigenen Gesundheit verschleudert! Wir ergreifen wieder den verlassenen Faden.

Mäßige, angenehme, gleich vertheilte Wärme der Haut. Dieses Zeichen läßt sich eher empfinden als beschreiben. Soviel kann man indessen festsetzen, daß bei hypersthenischen Krankheiten die Wärme der Haut erstens über den ganzen Körper gleich verbreitet, und zweitens angenehm zu befühlen ist; diese ist gerade das Gegentheil desjenigen, welches man immer bei den asthenischen Krankheiten bemerket. Da wir überhaupt wenig oder gar nicht im Stande sind, die Entstehung der krankhaften Wärme und ihr Verhältniß zur gesunden zu erklären, so läßt sich über diesen Punkt nichts Bestimmtes sagen. Brown hat getrachtet, den calorem morbosum sowohl bei hypersthenischen als asthenischen Uebeln zu erklären; aber sein Versuch ist äußerst mißlungen. Einstweilen müssen wir uns damit begnügen, daß wir wissen, daß die krankhafte Wärme bei hypersthenischen Krankheiten durch reizende Schädlichkeiten erzeugt, und durch Reizminderung gehoben wird: und daß das Gegentheil mit der krankhaften Wärme bei asthenischen Uebeln eintrift.

Durst, der besonders durch kaltes Trinken gelöscht wird. Ich habe selbst bei hypersthenischen Peripneumonien gesehen, daß die Patienten das

warme Getränke, welches man ihnen aus irrigen Grundsätzen beibringen wollte, verabscheueten, indem sie versicherten, es lösche ihnen den Durst nicht; hingegen baten sie um kaltes Wasser, welches ihnen eben so angenehm als durstlöschend war.

Indessen gestehe ich sehr gerne, daß die bisher angeführten Symptome nicht immer hinreichen, um die Gegenwart der Hypersthenie zu bestimmen. Hiezu trägt das Aussehen des Patienten ungemein viel bei. Hierüber kann aber nur derjenige urtheilen, welcher schon viele Kranke gesehen hat, und den sogenannten praktischen Blik besitzet. Praktischer Blik! „Wie? die Brownianer nehmen also auch einen praktischen Blik an?“ Allerdings. Ich weiß wohl, daß einige Neuere, unter andern der Genievolle Hr. Doktor Osterhausen, den Ausdruk: praktischer Blik sehr verdächtig gemacht haben. Was sie hierüber sagten, gilt indessen mehr dem Mißbrauche, welcher mit diesem Worte gemacht wurde, als der Sache selbst. Der praktische Blik, als eine besondere Gabe gewißer Menschen betrachtet, ist ein albernes Ding, ein Dekmantel der Empirie, dessen sich viele Aerzte bedienen, wenn sie von ihrem Verfahren keine Rechenschaft nach gültigen Grundsätzen ablegen können. Der praktische Blik hingegen, den sich ein wahrer Arzt, durch das Sehen unzähliger Kranken erwirbt, welcher das Resultat von tiefem Nachdenken ist — dieser ist eine göttliche Eigenschaft, durch welche sich mancher Arzt auf die vortheilhafteste

Art auszeichnet. Der praktische Blik, d. h. die durch vieles Beobachten erlangte Fertigkeit, die Verhältnisse der Krankheitserscheinungen unter sich und zu ihrer Grundursache schnell einzusehen, ist also nicht selten im Stande, uns zu lehren, daß wir z. B. hier eine Hypersthenie nie vor Augen haben, wenn auch die gewöhnliche Krankheitszufälle, einzeln betrachtet, sehr zweideutig scheinen.

Die Untersuchung der Schädlichkeiten wäre freilich das beste Mittel um die Natur der Krankheit sicher bestimmen zu können. Hierüber habe ich mich schon hinlänglich im vierten Abschnitte dieses Werkes erklärt. Ich erinnerte aber eben dort, daß diese Untersuchung mit den grösten Schwierigkeiten verbunden seye, indem erstens die Entdeckung der Schädlichkeit öfters unmöglich, und zweitens so viel Relatives in dieser Sache ist, daß man leicht in Irrthum verführet werden kann. Inzwischen können wir immer festsetzen: daß die Ursache der Hypersthenie in der Wirkung eines zu großen, aber doch nicht so beträchtlichen Inzitaments, als die Entstehung der indirekten Schwäche erfordert, liege.

In der Folge werden wir zeigen, in wie fern jede der erregenden Potenzen an und für sich im Stande ist, hypersthenische Krankheiten hervorzubringen. Hier ist es genug für angehende Aerzte, den Rath zu wiederholen, sich nicht durch die isolirte Betrachtung der Schäd-

lichkeiten ohne Rükſicht auf den Organismus, auf welchen ſie gewirket haben, verblenden zu laſſen. Die gelindeſten Reize, ja die nemlichen, welche bei einem wenig erregbaren Organismus zur direkten Aſthenie Anlaß geben könnten, ſind bei ſehr erregbaren Organismen im Stande, eine Hyperſthenie der Erregung zu erzeugen.

Die hyperſtheniſchen Krankheiten haben folgende Ausgänge: Geſundheit, Uebergang in einen örtlichen Fehler, oder in Aſthenie, und auf dieſe Art in chroniſche Krankheiten oder in den Tod.

In die Geſundheit können meines Erachtens alle hyperſtheniſche Krankheiten leicht übergehen, welche gleich von Anfange zwekmäßig behandelt werden, und nicht von einer ſpecifiſchen Urſache, z. B. von einem Anſteckungsſtoffe herrühren. In dieſem lezten Fall, der nicht ſelten bei Pocken, Maſern, und Scharlachausſchlag eintrift, ſteht es nemlich nicht in der Macht des Arztes, das krankhafte Inzitament zu entfernen. Er kann bloß durch die Entziehung des gewöhnlichen Inzitaments die Wirkung von jenem einigermaßen mäſſigen. Aber auch dieß gelingt ihm nicht immer. Im Gegentheil öfters ſchadet er dadurch. Es giebt nemlich Fälle, wo ein Anſteckungsſtoff Hyperſthenie erwekt, weil die nicht ſehr erhöhte Erregbarkeit des Organismus, auf welchen er wirkte, deſſen Reiz ertragen konnte. Dieſe Hyperſthenie neigt freilich an und für ſich

zur

zur indirekten Schwäche, daher man auch trachten muß, dieselbe durch die Verminderung anderer Reize zu mäßigen. Geht man aber hierin zu aktiv zu Werk, und vermindert man das Inzitament zu sehr, so vermehrt sich die Erregbarkeit dermaßen, daß sie den noch gegenwärtigen Krankheitsreiz nicht mehr ertragen kann, demselben unterlieget, und durch ihn in einen indirekt asthenischen Zustand nicht ohne die gröste Gefahr gestürzet wird. Diese Thatsache ist von erfahrnen Aerzten längst eingesehen worden. Man bemerkt allgemein, daß die Ausschlagskrankheiten stets sehr mäßig mit schwächenden Mitteln behandelt wurden. Ja, wenn man einen Vorwurf den Aerzten machen will, so ist es vielmehr dieser, daß sie sich gewöhnlich zu sehr dafür fürchteten, und selbst bei hypersthenischen Ausschlagskrankheiten den reizenden Heilplan wählten. Dieser Vorwurf trift selbst einigermaßen den großen Sydenham.

Ganz zuverläßig ist es, daß die übrigen hypersthenischen Krankheiten, wenn sie, wie gesagt, frühzeitig und gehörig behandelt werden, ohne große Mühe und zwar bald in den Zustand der Gesundheit oder wenigstens in denjenigen der Rekonvalescenz geführet werden. So leicht ist es, dem Leben einen Theil seiner übertriebenen Thätigkeit zu entziehen!

Leidet jedoch bei Hypersthenien vorzüglich an der allgemeinen Krankheitsursache ein sehr wichtiges Organ, wie z. B. die Lungen bei der Peripneumonie, so muß

die Prognosis stets behutsamer gemacht werden. Alsdann ist nemlich zu befürchten, daß sich ein örtliches Uebel bilden dürfte, in welchem Falle die Verminderung der Erregung selten mehr nutzen, und meistens schaden würde.

Jeder Arzt weiß, welche örtliche Uebel in solchen Fällen zu entstehen pflegen. Ich finde diesen Gegenstand nirgends so vollständig und deutlich entwickelt als in J. P. Frank's Epitome de curandis hominum morbis im zweiten Band. Dahin verweise ich meine Leser. Hier ist es hinreichend, anzumerken, daß die örtliche Fehler, in welche die hypersthenischen Uebel leicht übergehen, in Eiterung (Abscessus), Verhärtung (Induratio, nicht Scirrhus), Wassersucht (Hydrops acutus), und obwohl seltener und meistens nur, nachdem sie in allgemeine Asthenie übergegangen sind, in den Brand (Gangræna), bestehen. Nebst dem ist zu erinnern, daß nach der Verschiedenheit der mehr leidenden Organen auch noch ganz verschiedene dem Bau derselben angemessene Uebergänge in örtliche Fehler entstehen können. So hat z. B. die Cynanche laryngea und Peripnevmonie hie und da wegen der Bildung der Pseudomembranen, welche die Stimmritze verschließen, das Ersticken zur Folge u. s. w.

Der Uebergang der hypersthenischen Krankheiten in Asthenie kann auf eine doppelte Art geschehen; erstens indem man mehr Reize vermindert, als es der

hypersthenische Zustand erfordert haben würde, oder zweitens, indem man die Krankheit sich selbst überläßt, oder gar übel, d. h. reizend behandelt. In jenem Falle liegt direkte in diesem indirekte Asthenie zum Grunde.

Was die Verwandlung der Hypersthenie in direkte Asthenie betrift, so muß man gestehen, daß dieser Umstand öfters gar nicht zu vermeiden ist. Denn wer will und kann immer bestimmen, wie viel Reizminderung die gegenwärtige Hypersthenie erheischet? Da dieß nun nicht möglich ist, so geschieht es, daß man aus Furcht zu wenig zu leisten, übermäßig schwächet, und so die Natur des Uebels verändert. Einen solchen Fehler begehen vorzüglich diejenigen Aerzte, welche glauben, man müße in jeder etwas beträchtlichen Hypersthenie eine Ader öfnen, wo doch diese Operation nur der heftigsten Hypersthenie angemessen ist, bei mäßigen als ganz überflüssig, und bei gelinden für schädlich betrachtet werden muß. Zum Trost muß ich inzwischen bekennen, daß dieser Fehler selten üble Folgen nach sich zieht, und sich leicht verbessern läßt, wenn man ihn nur bald erkennet. Wie er zu erkennen seye, wird in der Folge gesagt werden.

Weit bedenklicher ist der Uebergang einer Hypersthenie in indirekte Schwäche. Dieser Umstand war bereits von Brown bekannt. Man ließt bei verschiedenen älteren Schriftstellern von inflammatorischen Fiebern, welche, wenn sie vernachläßiget, oder zu reizend

behandelt werden, in ein nervöses Fieber übergehen sollen: von ähnlichen Krankheiten, welche sogleich nach ihrer Entstehung durch Aderläße geheilet werden konnten, späterhin aber mit Reizmittel behandelt werden mußten u. d. gl.

Brown hat indessen diese Erscheinung befriedigender als jeder seiner Vorfahrer aus der Erregungstheorie erkläret. Er lehret nemlich, daß der Uebergang der Hypersthenien in indirekte Schwäche von der Verminderung der Erregbarkeit, zu welcher das heftige, zu lange wirkende Inzitament Anlaß giebt, erzeuget wird.

In der ersten Auflage des gegenwärtigen Werkes habe ich von diesem Gegenstande so gesprochen, als wäre er eine alltägliche Erscheinung. Späterhin hat mich die Erfahrung von dem Gegentheile überzeugt. Nichts ist leichter zu begreifen. Die Hypersthenien sind an und für sich immer seltnere Uebel. Dieß gilt besonders von den heftigen. Die Methode, welche gewöhnlich jeder in den ersten Tagen der Krankheit herbeigerufene Arzt oder Bader, oder die Kranken selbst anwenden, ist meistens schwächend. Dadurch wird der Uebergang der Hypersthenien in indirekte Asthenie verhindert. Dieß ist auch wirklich ein großes Glük, indem die indirekte Schwäche immer für die gefährlichste unter allen Asthenien betrachtet werden muß.

Woher kommt es aber nun, daß Brown selbst, so wie die meisten seiner Nachfolger von dem Uebergange

der Hypersthenie in die indirekte Schwäche, wie von einem öfters vorkommenden Gegenstande sprechen? Meines Erachtens rühret dieses daher, weil man viele Krankheiten von Anfang für hypersthenisch hielt, die schon damals asthenisch waren, und in der Folge lieber eine Veränderung der Natur der Krankheit annahm, oder wenigstens vorgab, als den begangenen Irrthum bekennen wollte. Indessen läugne ich nicht, daß bei gewissen Epidemien, wie z. B. bei jener des gelben Fiebers, die Rusch beschrieb, der Uebergang der Hypersthenie in Asthenie zur alltäglichen Erscheinung werden könne.

Man erkennet diesen Uebergang an dem Verschwinden der den hypersthenischen Uebeln mehr oder weniger eigenen Erscheinungen, und an dem aufkeimenden Apparat von Symptomen der Asthenie. Da leztere in dem nächsten Kapitel vorgetragen werden, so wäre es überflüssig, sich hier mit deren Beschreibung abzugeben. Wir schließen folglich diesen Abschnitt mit einigen Bemerkungen über die Therapie der Hypersthenie. Ich sage mit einigen Bemerkungen, indem uns der Raum unmöglich erlaubt, eine vollkommene Abhandlung über diesen Gegenstand zu liefern.

Ich stelle den heftigsten Hypersthenien die Aderläße und kühle Temperatur, den mäßigen die kühlende Temperatur und die Brech- und abführende Mittel, den gelinden hingegen die sogenannte diapnoische Methode, allen insgesammt aber die Mäßigung des Reizes

der Nahrung, der Bewegung und dergleichen, so wie die Vermeidung eines jeden künstlichen Reizes entgegen. Hieraus folgt, daß eine sehr heftige Hypersthenie nach und nach, so wie sich die Erregung unter der Anwendung der gehörigen Methode verändert, und die übrigen zwei Stuffen durchläuft, die Anwendung aller der angeführten Mittel, eine mäßige oder gelinde Hypersthenie hingegen nur jene von einigen erfordert.

Aderläße. Indem man die Heilung der Hypersthenie nicht durch die Entfernung oder Mäßigung eines einzigen Reizes erzwingen will, sondern zu diesem Entzwecke die Mäßigung des allgemeinen Inzitaments zu Hülfe nimmt, erhält man den großen Vortheil einer geschwinderen und vollkommneren Heilung. Brown hat diesen Gegenstand ziemlich vollkommen entwickelt. Er beweißt uns, daß, wenn wir z. B. die Heilung der Hypersthenie, wie es bisher gewöhnlich war, blos durch Aderlassen erhalten wollen, wir unendlich viel mehr Blut verschwenden müssen, als es nothwendig gewesen wäre, wenn wir zugleich andere Reize entfernt hätten. Hieraus läßt sich erklären, warum gewisse Aerzte sich gezwungen sehen, bei heftigen Hypersthenien so viele Aderläße zu machen. Ich sahe deren in dem Spitale zu Pavia sieben und zwanzig in einer Peripneumonie vornehmen; der Patient starb. Als der Arzt den folgenden Morgen kam, sagte er: Schade, daß der Mensch nicht noch einige Stunden gelebt hatte, denn sonst hätte man ihm noch einmal eine Ader öfnen kön-

nen, und dieß würde ihm vielleicht das Leben gerettet haben (!!). Ein daneben liegender Patient ergrief alsogleich die Kleider, pakte seine Sachen zusammen, und verließ, sobald als möglich, das Spital. Bei diesen und so vielen hundert ähnlichen Gelegenheiten sahe ich stets, daß sich die Aerzte durch die Vermehrung der Härte des Pulses auf das vorausgegangene Aderlassen zu der Wiederholung dieser Operation verleiten ließen. Sie sagten: „vor dem Aderlaß war der Puls unterdrükt, auf denselben hat er sich erhoben, also eine zweite Aderläße". Dieß wollte ich noch gelten lassen, indem es möglich ist, (so sehr übrigens diese Erklärungsart nach einer Hypothese zu riechen scheint) daß die allzureichliche Menge des Blutes, dessen Bewegung in den Gefäßen erschwere, und so den sogenannten unterdrükten Puls erzeuge. Aber wird ein solches Raisonnement auch nach der dritten, zehnten und zwanzigsten Aderlaß Plaz finden können? Wird man alsdann nicht eher sagen müssen: der Puls wird auf jede Aderlaß voller und härter, das ist also ein Beweis, daß seine Völle und Härte nicht vom Ueberfluß, sondern vom Mangel am Blute herrühret? Denn wie wäre es sonst möglich, daß die Wirkung wüchse, während dem die Ursache abnimmt? Es braucht wirklich weniz Scharfsinn, um einzusehen, daß in solchen Fällen, die durch die Wiederholung des Blutlassens äußerst erhöhte Erregbarkeit der Arterien, welche auf den obwohl geringer zurükgebliebenen Blutreiz zu krampfhaften Zu-

sammenziehungen gereizt wird, und nicht ein wahrer Ueberfluß an Blut die Härte und Völle des Pulses in solchen Gelegenheiten erzeuget. Der Beweis hievon liegt in der täglichen Erfahrung, welche lehret, daß solche volle und harte Pulse, unter dem Gebrauch gewisser Reizmittel, und so wie die Kräfte zunehmen, leerer und weicher werden.

Das so eben angeführte falsche Raisonnement gab auch zu der Anwendung der sogenannten Probieraderlassen Anlaß, über deren Unzulänglichkeit ich mich anderstwo ausführlicher erkläret habe *).

Die Brech- und abführende Mittel reizen, so wie alle Arzneien. Sie können daher an und für sich nicht als schwächende Mittel betrachtet werden. Schwächend ist nur alsdann ihre Folge, wenn sie häufige Ausleerungen erzeugen, durch welche dem Körper ein grösserer Reiz entzogen wird, als derjenige war, mit welchen sie wirketen. Zu diesem Entzwecke gebrauchen wir einige unter den Brech- und abführenden Mitteln bei hypersthenischen Krankheiten. Wir sagen einige und nicht alle, weil in diesen Krankheiten nur solche Brech- und abführende Mittel können gebraucht werden, welche mit dem gelind möglichsten Reize wirken, und dennoch eine beträchtliche Ausleerung verursachen. Hieher gehören z. B. der tartarus emeticus, so wie die Tama-

*) Röschlaubs Magazin, 3ter Bd. 2. St. S. 236.

rinden, die Manna, das Sal amarum, der Cremor tartari u. d. gl. Diese Arzneien wirken mehr als mechanische Reize auf den Darmkanal, weswegen sich ihre Wirkung schwerlich über das ganze System verbreitet; sie sind folglich leicht im Stande, durch die Ausleerung, welche sie hervorbringen, den Schaden, welchen ihr Reiz verursachte, nicht allein wieder gut zu machen, sondern zum besondern Vortheile des Körpers umzuschaffen. Ganz anderst ist von der Ipecacuanha, vom Rheum, von der Aloes, u. d. gl. zu denken, welche als wirksame Arzneymittel in jeder hypersthenischen Krankheit, wenigstens durch ihre erste Wirkung schaden würden, und daher blos in asthenischen Uebeln, zu solchen Dosen, wo sie keine zu starke Ausleerungen bewirken, gegeben werden können.

Brown empfielt die Brech- und abführenden Mittel unbedingt bei Hypersthenien nach allenfalls vorausgeschiktem Aderlassen an. Wir führen nebst der gewöhnlichen Contraindication auch noch ein anderes Bedingniß hinzu: Dieß besteht darin, daß die Hypersthenie nicht in dem Darmkanal oder den benachbarten Eingeweiden prädominire. Ist dieß nemlich der Fall, so kann der Gebrauch, besonders der Brechmittel, niemals, und jener der abführenden Mittel, nur sehr selten, und dieß bloß mit der grösten Behutsamkeit Plaz finden. Welches Unheil würde nicht derjenige stiften, welcher bei einer obwohl hypersthenischen Magen- oder Darmentzündung, um zu

schwächen, ein Brech- oder abführendes Mittel verordnen wollte?

Die Anwendung einer kühlen Temperatur wird in der zweiten Abtheilung dieses Werkes untersucht werden. Hier erinnere ich vorläufig, daß man sich besonders hüten muß, diese Sache nicht zu misverstehen. Unter kühler Temperatur verstehen wir nicht den höchsten Grad von Kälte, sondern blos die Vermeidung desjenigen Wärmegrades, den man Hitze nennt. Wenn wir daher die kühle Temperatur bei Hypersthenien anempfehlen, so wollen wir dadurch bloß das zu heftige Einheizen der Krankenzimmer, so wie die Federdecken, überhaupt das Warmverhalten abrathen, keineswegs aber zum Oefnen der Fenster und Thüren, zum Gebrauche des Schnees und des Eises u. d. gl. zu verleiten suchen. Brown ist hierinn nicht allein misverstanden worden. Ein gleiches Schikfal widerfuhr auch denjenigen, welche die kühle Temperatur bei den Pocken anempfahlen. Ihr Rath wurde alsogleich mißbraucht, und anstatt die mit dieser Krankheit befallenen Kinder in dem hypersthenischen Zustande bloß kühl zu halten, sezte man sie wirklich der Kälte aus, worauf denn der Unfälle ohne Ende entstanden, und öfters die gutartigsten Pocken in die bösartigsten umgeschaffet wurden.

Die gelind Schweißtreibende Methode, wird ebenfalls von Brown gegen geringe Hypersthe-

nien anempfohlen. Wir setzen noch hinzu: besonders wenn dieselbe auf der äußern Oberfläche des Körpers prädominiret. Dieser Fall tritt beim Erysipelas, bei dem Rheumatismus, bei der Scarlatina, den Morbillis u. d. gl. ein. Doch nur, wenn sie von einer sehr geringen Hypersthenie erzeugt wurden. Widrigenfalls müssen sie nemlich gleich den übrigen Hypersthenien durch die bereits erwähnte Mittel behandelt werden.

Unter der gelind schweißtreibenden Methode verstehen wir nicht die Anwendung gewißer specifischen Mittel, denen eine irrige Theorie den Titel Diaphoretica ertheilte, sondern wir verstehen dadurch die Anwendung einiger Maßregeln, von welchen die Erfahrung lehret, daß sie in den Fall von gelinden Hypersthenien leicht und mit dem grösten Vortheile des Patienten den Schweiß befördern. Hieher gehören eine etwas wärmere Bedeckung des Patienten, der Gebrauch eines lauwarmen gelind aromatischen Getränkes, und wenn dieß nicht hinreichen sollte, jener von etwas Spiritus mindereri, von Tartarus emeticus in refracta dosi, u. d. gl. — Man wird sagen: „ja diese Mittel reizen aber!“ Ohne Zweifel; ihr Reiz ist aber so gelind, daß er leicht durch die auf denselben folgende Schweißausleerung überwogen wird. Man wird nochmals einwenden, daß eine auch noch so häufige Schweißausleerung dennoch nie so beträchtlich ist, daß große Verminderung der Erregung darauf folgen

könne. Um das Gegentheil zu beweisen, beruffe ich mich auf die große Mattigkeit, welche die Lungensüchtigen und andere Patienten nach ihren heftigen Schweissen empfinden. Inzwischen muß die Anwendung der diaphorischen Methode bei Hypersthenien immer sehr behutsam, und nur dann geschehen, wenn man mit der menschmöglichsten Sicherheit vorausehen kann, daß der Patient auch schwitzen werde; wie z. B. wenn der Puls wellenförmig gehet, die Haut anfängt feucht zu werden, der Kranke ein Jucken auf derselben fühlet, und die übrigen Ausleerungen unterdrukt sind. Aber auch selbst in diesem Falle muß man nie solche Mittel zur Beförderung des Schweißes wählen, bei welchen zu befürchten ist, daß sie zu heftig und mehr reizen, als der darauf folgende Schweiß schwächen würde. Das befürchte ich von dem Pulvis Doweri, zu welchem Brown rathet. Ich sahe manchmal beinahe gehobene Hypersthenien unter dem Gebrauch dieses Mittels wieder emporkommen. Dieß kann Niemanden auffallen, welcher die Bestandtheile dieses Pulvers kennt.

Die Mäßigung des Reizes, welcher von den Nahrungsmitteln herrühret, ist ebenfalls ein sehr wichtiger Punkt bei der Behandlung der Hypersthenien. Je heftiger nemlich die Hypersthenie ist, desto sorgfältiger muß dieser Reiz vermieden werden. Brown empfielt den Genuß des Obstes, und einiger anderer nicht stark reizender Vegetabilien, und zum Getränke das bloße Wasser. Es wäre zwekwidrig,

über diesen Gegenstand ausführlicher hier zu sprechen. Eine Bemerkung kann ich jedoch nicht unterdrücken. Ich sehe nemlich, daß in allen mir bekannten Krankenhäuseru die Speisordnung nicht so eingerichtet ist, wie es dennoch nach den so eben erwähnten Regeln nöthig wäre. So besteht in dem hiesigen allgemeinen Spital die Diät für bedenklich kranke Leute, besonders in den sogenannten acuten Uebeln, in Fleischbrühen. Diese können nun bei Hypersthenien, vorzüglich wenn sie heftig sind, platterdings nicht tauglich seyn. Man wird sich entschuldigen, und sagen: die Fleischbrühen in den Spitälern wären gewöhnlich so schwach, daß man an ihnen keine Hypersthenie vermehrende Kraft wahrnehmen könne. Dieß mag in manchem Spital der Fall seyn; er ist es aber nicht in dem hiesigen, besonders in Hinsicht der Frühsuppe. Wäre er es ja, so würde diese Entschuldigung nicht gelten, indem man darauf antworten würde: „Wenn die Fleischbrühen so schwach sind, daß sie bei Hypersthenien ohne Schaden können genossen werden, was sollen sie bei Asthenien, wo die Ernährung so wichtig ist, nützen?“ Meines Erachtens müßte daher in jedem wohleingerichteten Spitale eine Diät für hypersthenische Patienten, die andere für asthenische festgesezt, und darinn noch stufenweis zu Werke gegangen werden. Bei heftiger Hypersthenie würde ich bloß Reis- oder Gerstenwasser, bei mäßiger hingegen frisches oder gekochtes Obst, und bei gelinder einige Gemüser erlauben.

Alle diese Maßregeln würden noch nicht die gehörige Hülfe leisten, wenn man nicht zugleich die übrigen Reize, als jenen des Lichtes, des Schalles, der Bewegung, der Leidenschaften, mäßigte. Hierüber einzeln zu sprechen, wäre ebenfalls zwekwidrig. Wir schließen daher diesen Abschnitt mit einer wichtigen Warnung, d. i. mit der Warnung vor dem Gebrauche aller reizenden Mitteln bei hypersthenischen Krankheiten, durch welche sich keine bedeutende Entfernung anderer Reize voraussehen läßt. Wir wollen diesen Grundsaz bloß auf die Vesikatoren und den Salpeter, als jene Mittel, die von dem grösten Haufen von Aerzten bei sogenannten inflammatorischen Krankheiten gebraucht werden, anwenden. Die erste Wirkung der Vesikatore ist die reizende, dieß beweißt ihr Nutzen im Typhus und anderen Asthenien. Ihre zweite Wirkung ist die Erzeugung eines Geschwüres, welches einigen Säfteverlust verursachet. Dieser lezten Wirkung gemäß könnten die Vesikatore allerdings bei Hypersthenie gebraucht werden, wenn dieß durch ihre erstere Wirkung, welche weit mehr reizend, als die darauf erfolgende Ausleerung zu schwächen im Stande ist, verhindert würde. Diese Bemerkung ist nicht neu, sondern sie wurde schon von dem unsterblichen Tralles gemacht *). Dieser Arzt, in dessen Schriften ich viele von Browns Grundsäzen deutlicher, als in jenen aller übrigen Aerz-

*) De Usu Vesicantium.

te entworfen finde; spricht mit der grösten Lebhaftigkeit gegen den Gebrauch der Vesikatore bei inflammatorischen Krankheiten. Er vergleicht ihn dem Verfahren, wo zum Löschen des Feuers Oehl gebraucht würde. Besonders lustig macht er sich über den gleichzeitigen Gebrauch der Aderläße und der Vesikatoren, nach welchen, wie er sagt, auf einer Seite dasjenige genommen wird, was man auf der andern Seite wieder giebt. Ich habe diese Praxis vor mehrern Jahren unzähligemal gesehen. Des Morgens ließ man z. B. bei einer hypersthenischen Peripneumonie zur Ader. Des Abends traf man Besserung an. „Peracta venæsectione ponatur vesicans, si dolor lateris adhuc urgeat." Dieser Grundsaz wurde befolget. Der Reiz des Vesikators erwekte von Neuem die Hypersthenie. Den folgenden Morgen war daher der Puls wiederum hart, und alle Zufälle waren vermehrt. Es wurde wieder abergelassen. Auf den Abend raisonnirte man wie des Tages vorher. Das Resultat war ein zweites Vesikator. Dieses brachte den nächsten Morgen die Nothwendigkeit eines dritten Aderlasses hervor, und so gieng der Kampf immer weiter, bis endlich der Kranke demselben unterlag.

Dem Salpeter wurde eine kühlende oder antiphlogistische Kraft zugeschrieben, weil er auf der Zunge das Gefühl von Kälte hervorbringt, und bei seiner Auflösung im Wasser ebenfalls Kühle erzeugt. Jenes thun aber auch die Olea essentialia, der Aether vitrioli-

cus, die doch wahrlich nicht für kühlend und antisthenisch können angesehen werden; dieses geschieht bei den meisten Auflösungen, bei welchen eine beträchtliche Menge freien Wärmestoffes gebunden wird. Es ist allgemein bekannt, daß jeder Körper, welcher von dem festen Zustande in den flüssigen, oder von diesem in den Zustand von Gas übergeht, eine mehr oder weniger große Menge Wärmestoffes bedarf, den er den benachbarten Körpern entzieht, und daher Kälte in ihnen erzeugt. Dieß thut unter andern der bereits erwähnte Aether, wenn er verdunstet, während welcher Operation er den Thermometer beinahe zum Gefrierpunkte herabbringt. Ist der Aether deswegen ein kühlendes oder antiphlogistisches Mittel? Wahrlich nicht! Eben so wenig ist es das Nitrum, welches so, wie alle Mittelsalze, reizet. Ja die Versuche von Alexander lehren, daß der Salpeter eine größere reizende Kraft, als die übrigen Mittelsalze, das Sal ammoniacum allenfalls ausgenommen, besitzet. Er erzeugt in größeren Gaben Magenschmerz, ja selbst Magenentzündung. Man gebraucht ihn mit dem größten Nutzen bei einigen asthenischen Krankheiten, als Wassersucht, u. d. gl. Alles dieses sind Beweise, daß der Salpeter nicht antisthenisch, sondern reizend wirket. Daher gebrauchen wir ihn auch nie bei hypersthenischen Uebeln. Auch vermissen wir denselben keinesweges. Das Nemliche gesteht mein Vater, der ganz mit meiner Meynung über die Wirkung des Salpeters übereinstimmt.

Achter Abschnitt.

Asthenische Krankheiten.

Was wir unter einer asthenischen Krankheit verstehen, ist Jedem bekannt. Obwohl man auch vor Brown einige Krankheiten von Schwäche oder Asthenie herleitete, so muß man doch gestehen, daß die Begriffe, welche man von denselben hatte, äußerst zweideutig und unbestimmt waren. Zu dem wurde die Schwäche bei den meisten Krankheiten eher für Wirkung als für Ursache der Krankheit genommen. Das Wesen der Krankheit selbst legte man lieber in einen verborgenen Stoff. So sagte man z. B. das Fieber hat mich recht geschwächt, u. d. gl. Es läßt sich selbst schwerlich in einem andern Ausdrucke der Begriff der Asthenie ausfindig machen. Während dem man nemlich die Wörter inflammatorisch, und hypersthenisch einigermaßen vergleichen kann, so finden wir keinen einzigen Ausdruk, der auch nur im weitesten Sinne des Wortes den Begriff von Asthenie bezeichnen könnte. Das Wort nervös drukt wohl eine Krankheitsbeschaffenheit aus, welche gewöhnlich von Schwäche herkömmt, beziehet sich aber keineswegs auf den Begriff der Asthenie. Nervös nennen wir nemlich diejenigen Uebel, bei welchen das System der Nerven vorzüglich affizirt ist, ein Umstand, der sowohl durch Hypersthenie und örtliche Ursachen, als durch Asthenie

hervorgebracht werden kann. Wenn heut zu Tage noch einige Aerzte den Ausdruk nervös anstatt Asthenie gebrauchen, so geschieht dieß sicher bloß aus Politik, und um allen Schein von Brownianismus zu vermeiden.

Die Asthenie, d. i. der Mangel an der gehörigen Erregung, oder Lebenskraft hat einen dreifachen Ursprung: sie entspringt nemlich entweder aus Mangel an Inzitament, (direkte Schwäche) oder aus zu heftigen Inzitament, (indirekte Schwäche) oder aus beiden Ursachen zugleich (vermischte oder relative Schwäche). Wir werden diese Zustände im Besondern, sowohl in ätiologischer, als semiotischer, und therapevtischer Hinsicht betrachten, obwohl sie im Grunde einerlei und dieselben Krankheiten ausmachen.

Direkte Schwäche. Sobald das Inzitament nicht mit der dem Zustande der Erregbarkeit angemessenen Kraft auf den Organismus wirkt, so wird ein geringerer Grad von Erregung (Leben) erzeugt, als zur zwekmäßigen, angenehmen und leichten Ausübung der Verrichtungen erforderlich ist; es entsteht eine direkte asthenische Krankheit.

Da in einem solchen Falle die Erregbarkeit durch die zu gelinde Wirkung der Reize nicht gehörig affizirt, folglich nicht vermindert wird, so muß sich natürlicher Weise die direkte Asthenie durch eine zu große Erregbarkeit auszeichnen: D. h. bei direkter Asthenie muß

der Organismus erregbarer, reizbarer, oder wie man nun sagen will, als in jedem andern Zustande seyn. Dieß lehret auch wirklich die Betrachtung der gesammten Erscheinungen, welche sich bei einer jeden direkt asthenischen Krankheit wahrnehmen lassen. Bevor wir sie untersuchen, erlaube man mir einen Zweifel vorzutragen, der zwar schon von Einigen berührt, aber, aller Mühe ungeachtet, noch von Keinem befriedigend beantwortet wurde.

Es ist allerdings eine Thatsache, daß sich die Erregbarkeit durch die Entziehung der Reize, vermehre: es ist aber, meines Erachtens, noch nicht erwiesen, daß dieser Umstand der einzige seye, welcher die Vermehrung der Erregbarkeit erzeugen könne. Gäbe es nun Fälle, wo eine solche Vermehrung der Erregbarkeit unabhängig von der Verminderung des Inzitaments entstehen könnte, so müßte man annehmen, daß die direkte Schwäche, auch ohne Verminderung des äußern Inzitaments, durch einen inneren Prozeß des Organismus entstehen könne. Man verstehe mich wohl: ich behaupte nicht, daß dieß wirklich so seye, sondern nur, daß es so seyn könne. Lezteres vermuthe ich, weil der direkt asthenische Zustand so oft vorkommt, ohne daß man die Verminderung des uns bekannten Inzitaments wahrnehme, und weil es endlich sehr wahrscheinlich ist, daß die Natur Kräfte, welche die Erregbarkeit von Anfang erzeuget haben, sie auch in der Folge independent von dem äußern Inzitament

erzeugen könne. Wir sind schon so oft durch die einseitige Betrachtung und Ansicht der Dinge betrogen worden, daß man es dem wahrheitsuchenden Naturforscher nicht übel nehmen kann, wenn er den zu beurtheilenden Gegenstand vielleicht auch ohne Noth von allen Seiten betrachten will, bevor er sich waget, über denselben ein Urtheil zu fällen. Wollten wir in das Reich der Hypothesen treten, so ließ sich manches Schöne über die eben angeführte Vermuthung sagen. Man könnte annehmen, daß der Organismus unter gewißen Umständen das Vermögen erhält, mehr Erregbarkeit zu erzeugen, als er in Hinsicht des ihn umgebenden Inzitaments bedarf; oder daß gewiße Nahrungsmittel oder andere Stoffe, welche durch chemische Prozesse dem Organismus einverleibt werden, in demselben die Erregbarkeit vergrößern, und daß hiedurch direkte Schwäche entstehe. Was würden wir aber durch solche gewagte Vermuthungen gewinnen?

Der Leser mag diese Frage beantworten, wie es ihm beliebt, ich bitte Ihn bloß um Nachsicht, wenn ich, meiner Maxime getreu, bei dem stehen bleibe, was mir sicher scheint. Dieß besteht darinn: daß es einen asthenischen Zustand des Organismus gebe, in welchem die Erregbarkeit übermäßig ist, welchem, in so weit wir ihn sicher zu erkennen im Stande sind, der Mangel an Reizen Anlaß giebt.

Wie erkennet man diesen Zustand? Erstens aus der Vergleichung der Schädlichkeit: zweitens aus der Betrachtung der Symptomen. Leztere folget hier, jene ist für die zweite Abtheilung dieses Werkes, wo wir den Einfluß der verschiedenen erregenden Kräfte auf die Erzeugung der verschiedenen Erregungszustände einzeln betrachten, aufgesparet.

Zarter, schwächlicher Körperbau. Es ist eine Sache, welche keinem Zweifel unterlieget, daß zarte und schwächliche Organisationen, einen größern Grad von Erregbarkeit besitzen, d. h. reizbarer, als jene sind, welche einen entgegengesezten Körperbau haben. Die Erfahrung scheinet selbst zu lehren, daß, wenn die Theile eines festbestellten Organismus ausgedehnet werden, dieselbe einen größern Grad von Erregbarkeit erhalten. Als noch der Gebrauch der Tortur üblich war, hatte man allgemein die Beobachtung gemacht, daß eine Maße, nemlich die Glieder, mehr und mehr ausgedehnet wurden, sie an Empfindlichkeit dermaßen zunahmen, daß die gelindeste Berührung derselben, z. B. bloß durch den Finger die unerträglichsten Schmerzen verursachten. Auch an frischen organischen Produkten, z. B. an den vor Kurzem in einer Wunde erzeugten Muskularfiebern, nimmt man einen außerordentlichen Grad von Reizbarkeit wahr. Zu diesen Bemerkungen füge ich noch hinzu, daß besonders Menschen, welche mit einer weißen feinen Haut, blauen Augen, blonden oder rothen Haaren versehen sind, und vorzüglich diejenigen unter ihnen,

welche wohlbeleibt und fett aussehen, einen großen Grad von Erregbarkeit, daher wahrscheinlicher Weise auch eine größere Disposition zur direkten Schwäche haben.

Weibliches Geschlecht. Es ist bereits erinnert worden, daß die Frauenzimmer mehr den asthenischen Krankheiten, als den hypersthenischen unterworfen sind. Hier ist hinzuzusetzen, daß ein ähnliches Verhältniß zwischen den direkten und indirekten Asthenien Plaz findet. Der Grund hievon liegt ohne Zweifel in der ursprünglich größeren Erregbarkeit des weiblichen Organismus, und in der Erziehung und Lebensart der Frauenzimmer. Lezteres lehret der Unterschied zwischen einer auf dem Lande erzogenen Dirne, und einer Stadtdame. Viele Aerzte, welche ihre Praxis bloß in Spitälern ausgeübt haben, und sich dann der feinern Stadtpraxis widmeten, erstaunten über diesen Unterschied.

Kindliches Alter. Obschon wir nicht annehmen (worüber wir in der Folge ausführlicher sprechen werden), daß jedem Wesen, welches zu leben anfängt, eine gewiße keines Ersatzes fähige Summe von Erregbarkeit zugetheilt seye, und daß daher in dem kindlichen Alter, wo die Erregbarkeit noch durch wenige Reize vermindert wurde, der Vorrath an derselben größer seyn müße, so können wir doch nicht läugnen, daß der Organismus in den Kindesjahren besonders erregbar seye, und zur direkten Asthenie vorzüglich neige. Dies

ser Umstand hat einen edeutenden Einfluß auf die Behandlung der Kinderkrankheiten, welche bisher noch so empirisch ausgeübet wird, daß es unserer Wissenschaft zur Schande gereicht.

Manchfaltigkeit und Unbeständigkeit der Symptomen. Dieser Umstand ist den meisten direkten Asthenien eigen. Dessen Grund ist leicht einzusehen. Da nemlich bei direkter Schwäche der Organismus außerordentlich erregbar ist, so finden alle Eindrücke desto leichter Eingang. Hiedurch wird die Erregung bald in diesem bald in jenem Organe vermehret, oder vermindert, wodurch natürlicher Weise eine große Manchfaltigkeit und Unbeständigkeit in der Ausübung ihrer Verrichtungen entstehen muß. Als Beweiß führe ich unter andern die Chlorosis, die Hypersthenie, die Hypochondrie, das sogenannte Febris nervosa versatilis, und dergleichen Zustände an.

Geschwinder, kleiner, öfters zusammengezogener harter Puls. Dieses Symptom ist gleich allen andern nicht beständig, kömmt aber doch bei den Meisten direkt asthenischen Krankheiten vor; wie z. B. bei Fiebern, Bleichsucht, Wassersucht, bei Nervenkrankheiten, besonders wenn dieselbe von Blutverlust entspringen. Die Erklärung dieser Erscheinung ist ebenfalls nicht schwer. Jede Reizverminderung, vorzüglich aber der Blutverlust erhöhet die Erregbarkeit des ganzen Systemes, besonders aber jene der Arterien.

Eine geringe Menge von Blut bringt daher diese Organe leicht zu denjenigen Zusammenziehungen, welche die Pulsschläge ausmachen; daher die Oftmaligkeit des Pulses. Sie ist aber nicht mit Völle verbunden, sondern man nimmt an dem Pulse eher eine Leere, und eine krampfhafte Zusammenziehung der Arterie wahr. Da leztere einigermaßen der Härte, welche der Puls bei hypersthenischen Krankheiten darbietet, gleichet, so hat man dieselbe öfters für ein Zeichen von Hyperstheonie oder von Plethora angesehen. Die Pathologen haben jedoch den Irrthum bald eingesehen, und diese Härte des Pulses keiner wahren Plethora, sondern der sogenannten Plethora apparens, oder Plethora ad vasa zugeschrieben. Hiebei nahmen sie aber keine Rükficht auf die Erregbarkeit der Gefäße, sondern sie leiteten die ganze Erscheinung von dem durch den Blutverlust erzeugten verminderten Durchmesser der Schlagadern her; ein Umstand, der bisher nicht erwiesen ist, und sehr einer sich auf mechanische Gesetze gründenden Hypothese gleichet.

Fliegende Hize und Wallungen. Wir haben bereits bemerkt, daß bei den asthenischen Krankheiten die krankhafte Wärme nicht gleich vertheilt, und unangenehm zu berühren ist. Bei den direkt asthenischen Krankheiten tritt nun noch der Umstand hinzu, daß die Hize meistens unbeständig, oder wie man zu sagen pflegt, fliegend ist. Nebst dem klaget der Patient über Wallungen. Beide Symptomen werden leider nur zu

oft einem hypersthenischen Zustande zugeschrieben, und schwächend behandelt.

Ich kann endlich nicht umhin, von einem Zeichen zu sprechen, das man gewöhnlich bei direkt asthenischen Krankheiten, die mit fliegender Hitze und Wallungen verknüpft sind, bemerket; ich spreche von einem besondern eigenen Glanz der Augen. Dieses Symptom wird freilich manchmal auch bei Hypersthenien bemerket; am gewöhnlichsten ist es aber bei direkter Asthenie, in welchem Fall der Gebrauch eines Arzneimittels, von dem wir nachher sprechen werden, so viel ich erfahren habe, nie fehlschlägt.

Die Gefahren des direkt asthenischen Zustandes sind größer als jene der Hypersthenie, doch bei weitem nicht so bedenklich, als jene der indirekten Schwäche. Sie sind bedenklicher, als jene der Hypersthenie, weil sich bei der direkten Schwäche die Erregbarkeit manchmal auf einen solchen Punkt anhäuft, oder, was das Nemliche ist, weil der Organismus manchmal so erregbar wird, daß er gar keinen Reiz mehr ertragen kann; was, da ohne Reiz kein Leben möglich ist, den Tod nach sich zichet. Sie sind weniger bedenklich, als die Gefahren der indirekten Schwäche, weil bei der direkten Asthenie das innere Bedingniß des Lebens, die Erregbarkeit, vorhanden ist, und durch eine vernünftige und stuffenweise Anwendung der Reize in den mehresten Fällen zum zwekmäßigen Zustande zurükgeführet

werden kann; während dem es bei der indirekten Schwäche, wie wir zu seiner Zeit hören werden, nicht in der Macht des Arztes stehet, die mangelnde Erregbarkeit unmittelbar zu ersezen.

Hiezu tritt noch ein Umstand, welcher die direkte Schwäche weit weniger gefährlich macht, als die indirekte. Bei jener ist nemlich der Uebergang in örtliche Fehler, oder die Stöhrung der Organisation, so wie überhaupt die Zersetzung der organischen Maße durch die äußere Natur, weit seltner, als bei der indirekten Schwäche. Dort schützet nemlich die angehäufte Erregbarkeit den Organismus vor dem Einflusse der chemischen und mechanischen Gesetze; ja dieser Schuz besteht selbst alsdann noch, wenn schon alle Spuren des Lebens mehrere Stunden aufgehöret haben. Man kann sagen: daß der Organismus bei direkter Schwäche noch lebe, wenn man ihn bereits für todt hält, und bei indirekter Schwäche schon anfange zu sterben, wenn man ihn noch für vollkommen lebendig hält. Die Versuche des großen Physikers Volta, meines unvergeßlichen Lehrers und Freundes, hatten schon vor mehrern Jahren bewiesen, daß die Erregbarkeit der Frösche und anderer kleinen Thiere nach dem Tode aus direkter Schwäche nicht allein lange anhalte, sondern auch gegen sehr kleine Reize empfindsam bleibe; und daß das Gegentheil nach dem Tode aus indirekter Schwäche widerfahre. Die Galvanischen Versuche haben das Nemliche bei Men-

schen bewiesen. Hr. Doktor Martin Schmidt aus Ungarn, ein Mann von tiefen Kenntnissen und ausgezeichneten Talenten, gab sich vor einem Jahre auf Ansuchen seines Freundes, Hrn. Doktor Heidemann, dem wir ein sehr interessantes Werk über die Elektrizität zu verdanken haben, mit dergleichen Versuchen in dem hiesigen allgemeinen Krankenhause ab. Der so eben gerühmte Hr. Doktor Heidemann wird Hrn. Schmidt's Versuche, in einem eigenen Werke, welches er über den Galvanismus zu schreiben gesonnen ist, und dessen Bekanntmachung ich mit Vergnügen entgegensehe, dem Publikum vorlegen. Einstweilen darf ich so viel davon sagen, daß Hr. Schmidt an den Leichen von Leuten, die an direkter Schwäche starben, selbst sieben Stunde nach dem Tode noch Spuren von Erregbarkeit wahrnahm, da er unterdessen bei anderen, welche an indirekter Schwäche starben, manchmal wenige Minuten nach dem Tode keinen Schein davon mehr bemerken konnte. Unter allen äußern Theilen, behielten die Lippen am längsten die Erregbarkeit. Die lezte Empfindung eines Sterbenden dürfte daher jene der Küsse seiner Freunde seyn! Ich hinterlasse hier der Schwärmerei ein geräumiges Feld, und gehe zu ernsthafteren Betrachtungen über: nemlich zur Betrachtung der Therapie der direkten Schwäche, über welchen Gegenstand ich mir schmeichle, manches Neue und Wichtige sagen zu können.

Die Heilanzeige ist bei direkter, wie bei indirekter Schwäche, Vermehrung der Erregung. Bei direkter Schwäche leistet man derselben Genüge, wenn man das Inzitament so leitet und einrichtet, daß es dem Zustande der Erregbarkeit angemessen ist. Da nun die Erregbarkeit bei direkter Schwäche sehr angehäuft ist, und manchmal nur äußerst geringe Reize ertragen kann; so hat öfters der Arzt, welches verdient bemerket zu werden, das gewöhnliche Inzitament nicht durch den Gebrauch von Arzneimitteln zu vermehren, sondern dasselbe zu vermindern, und gleichsam eine antisthenische Methode einzuschlagen, die aber hier, so sehr sie den Schein von schwächender Wirkung trägt, dennoch im Grunde stärkend ausfällt, also auf jeden Fall den Namen stärkende Methode verdienet. Ich werde mich durch ein täglich vorkommendes Beispiel erklären.

Eine Frau, welche dem asthenischen Gebährmutterblutfluß schon seit einigen Monaten unterworfen ist, bekömmt plözlich, ohne offenbare Ursache einen neuen mehr als jemals heftigen Anfall dieses Uebels. Der Arzt wird herbeigeholt, und trift die Patientinn in dem äußersten Zustande von direkter Schwäche an. Man hatte ihr vorher Zimmettinktur, Wein u. d. gl. gegeben, um sie zu laben; aber hiedurch wurde der Blutverlust noch heftiger. Der vernünftige Arzt (er mag nun was immer für ein System haben) wird in einem solchen Falle vor allem Ruhe anempfehlen, und deswegen dem Krauken eine zwekmäßige Lage geben, die An-

zahl der Umstehenden, so viel als möglich, vermindern, und derselben strenges Stillschweigen auferlegen. Um die Ruhe zu befördern, und um den Lichtreiz zu mäßigen, wird er das Zimmer finster machen. Sollte dessen Temperatur zu warm seyn, so wird er ebenfalls darauf sehen, daß man es kühl erhalte. Nicht genug! Er wird selbst dem Körper den Wärmestoff durch kalte Umschläge und durch die Anwendung des Eises zum Theil entziehen. Man wird ihn fragen: „darf die Pazientin Wein, Kaffe und dergleichen genießen? darf man ihr Kraftbrühen und Fleischnahrung geben?“ der Arzt wird Nein antworten, und eine schwache kalte Limonade zum Getränke, und etwas Reiß oder Gerstenschleim zur Speise anrathen. Innerlich wird er keine Arzney oder höchstens etwas Alaun oder Elixirium acidum Halleri verschreiben, und der Blutgang wird aufhören.

Betrachtet man nun diese Behandlung nur oberflächlich, und zieht man bloß in Erwegung, daß durch sie der Reiz der Bewegung, des Lichtes, des Wärmestoffes und der Nahrung vermindert wurden, so wird man sie für schwächend halten. Und wahrlich wurde hier die nemliche Methode angewandt, welche hypersthenische Krankheiten zu überwinden vermag! Untersucht man aber diese Behandlung genauer und nimmt man auf den großen Erregbarkeitszustand Rükficht, der im angeführten Falle vorhanden war, so wird man leicht einsehen, daß die Verminderung des Inzitaments

nicht vorgenommen wurde, um die Erregung herabzustimmen, sondern im Gegentheile um sie zu erhöhen, daß aber eben um diesen Zwek zu erreichen, das gehörige Verhältniß zwischen dem Inzitament und der Erregbarkeit mußte hergestellet werden, wozu in unserm Falle die größte Menge der lezteren eine geringe Summe des ersteren, dem Gesez: Je größer die Erregbarkeit ist, desto geringere Reize erfordert sie, um Erregung erzeugen zu können; gemäß begehrte.

Was ich von dem asthenischen Gebährmutterblutfluß sagte, läßt sich auf andere direkt asthenische Krankheiten, wie z. B. auf den Scharbock anwenden. Die empirische Behandlung dieses Uebels schien bisher mit der rationellen Methode, welche die Erregungsgrundsäze gegen dasselbe vorschlagen, im Widerspruch zu stehen. Man konnte nemlich nicht begreifen, wie es möglich seye, daß eine so beträchtlich asthenische Krankheit, wie der Skorbut ist, durch vegetabilische Nahrung, Säuren u. dgl. nicht allein geheilt; sondern auch geschwinder und sicherer, als durch die stärksten Arzneimittel gehoben werden konnte. Dieß schien eine unumstoßbare Schwierigkeit, die von allen Seiten der Lehre Browns gemacht wurde. Brown selbst und seine Anhänger achteten wenig auf dieselbe, und läugneten ohne weiters die Erfahrung, welche den Nuzen der vegetabilischen Nahrung und der Säuren bei dem Skorbut in tausend Fällen beweisen. Ich

selbst verfiel in einen solchen Irrthum. Dieß mag allen denjenigen zur Warnung dienen, welche um irgend ein System zu vertheidigen, es wagen, die Erfahrungen, die nicht mit denselben harmoniren, zu läugnen! Sie bedenken nicht, daß sie hiedurch nicht allein den Fortschritten der Wissenschaft, sondern selbst der Vervollkommung ihres Systems schaden. Die Thatsachen, welche manchmal gegen ein System zu sprechen scheinen, dienen nicht selten, wenn man sie genau untersucht, um die Richtigkeit dessen Grundsätze immer mehr und mehr zu beweisen. Dieß ist eben der Fall mit der Brownischen Lehre in Hinsicht auf den Skorbut. Da diese Krankheit nemlich in den mehrsten Fällen von einem hohen Grade direkter Asthenie herrühret, so folgt aus den Gesetzen der Erregungstheorie, daß die Anwendung des gelinden Reizes der vegetabilischen Kost und Säure dem Erregbarkeitszustande weit angemessener ist, als jener stärkere Reiz, wie z. B. der bloß animalischen Kost, des Aethers, des Opiums, des Mercurius, des Eisens, der China u. d. gl.

Man sieht aus dem bisher Gesagten, daß die Aerzte, welche manchmal nach den alten Grundsätzen Krankheiten von großer direkter Schwäche, wie man zu sagen pflegt, antiphlogistisch behandlen, mehr nach den Erregungsgrundsätzen handeln, als andere, welche die heftigsten Reizmittel verschreiben. Ueberhaupt muß man wirklich über den Mißbrauch, den so viele Aerzte mit den Grundsätzen der Erregungstheorie machen, er-

stammen. Es kommen mir häufige Fälle vor, wo von diesen sogenannten Brownianern gegen Krankheiten von der bedenklichsten direkten Schwäche die allerheftigsten Reize verschrieben wurden. Dieß nennen Sie, — dieß nennen andere à la Brown, heilen.

Aber nicht allein die Anhänger von Brown, sondern selbst die Gegner desselben verfallen in diesen Irrthum, wenn sie sich manchmal in den Kopf setzen, die Grundsätze der neuen Lehre zu prüfen. Wenn sie nemlich bei asthenischen Krankheiten ihre Patienten recht durch die Anwendung des schwächenden Heilplans entkräftet haben, und die Sache nicht gehen will, so sagen sie öfters zu sich oder zu andern: „Nun wir wollen auch einmal einen Versuch mit der Brownischen Methode machen! Gut! Wir werden also China mit Opium und Aether verschreiben, und dabei eine Portion Wein erlauben.“ — Kaum haben sie aber diese dem Zustand der erhöhten Erregbarkeit ganz entgegengesezte Reizmittel angewandt, so tritt fürchterliche Verschlimmerung ein. Alsdann rufen die Herren aus: „Sehet! es gehet nicht! Nun können wir aber doch wenigstens sagen, daß wir auch die neue Methode probirt haben! . . . Sobald soll sie uns aber nicht mehr verführen . . .“

So sehr wir bisher bei direkter Schwäche die Anwendung der gelindesten Reizmittel anempfohlen haben, so sehr warnen wir vor einem entgegengesezten Fehler, in welchen nicht wenige Aerzte verfallen. Ich bemerke

nem-

nemlich, daß viele unter den mäßigsten und vernünftigsten Anhängern der Erregungstheorie bei der Behandlung der direkten Schwäche aus Furcht zu überreizen, fast gar nichts leisten, und die Krankheit sich selber überlassen. So sahe ich neulich eines der heftigsten asthenischen anhaltenden Fieber aus direkter Schwäche von einem Arzte, für welchen ich eine unbegränzte Hochachtung habe, mit bloßer Emulsio arabica und einigen Tropfen Laudanum behandeln, weil er vorgab, die Patientinn seye so erregbar, daß sie keine heftigere Reize ertragen könne. Die Krankheit nahm hiebei täglich überhand, und endigte sich mit dem Tode.

Nicht wenige Aerzte wenden, wenn sie die Kur einer direkten Schwäche beginnen, die dem Zustande der Erregbarkeit angemessene Reize wohl an, bleiben aber ihnen zu lange getreu, und steigen nicht mit der Gewalt des Inzitaments. Daher höret der Erfolg ihrer Methode, welche in den ersten Tagen Wunder versprach, bald auf, und die Krankheit stationirt. Durch die stufenweise Vermehrung des Inzitaments unterscheidet sich nemlich unsere Methode gegen direkte Asthenie von der gewöhnlichen. So würde z. B. nach lezterer in dem oben angeführten Falle von Menorrhagie der Gebrauch der Kälte, der Limonaden, des Alauns u. dgl. wochenlang fortgesezt werden. Nach der neuen Methode hingegen wird bloß der Anfang damit gemacht, sodann müßte aber allmählig zu größern Reizen übergegangen werden.

Was wir bisher von der Behandlung der direkten Schwäche in Hinsicht auf Krankheit sagten, läßt sich auch auf den Scheintod (Asphyxia) anwenden. Verschiedene Sachkundige haben bemerket, daß man weit glüklicher in der Behandlung des Scheintodes seyn würde, wenn man nicht so stürmisch die sogenannte Rettungsmittel anwendete. Ich habe mich über diesen Gegenstand in meiner Toxikologie ausführlicher erklärt. Hier beruffe ich mich bloß auf den guten Erfolg der äußerst gelind reizenden Methode, welche beim Scheintode, welcher durch Kälte und Mangel an Nahrung erzeuget wird, um dieselbe auch gegen denjenigen Scheintod anzuempfehlen, welcher durch die Verminderung anderer Reize z. B. des Blutes bei Kindbetterinnen, und jenen der Luft bei Erstikten entstehet. In leztem Falle sind die Scheintodte so wie Erfrorne zu betrachten. Wer die neuere Lehre der Respiration kennet, wird hieran nicht zweifeln.

Bei dieser Gelegenheit wage ich einen Gedanken! — Die Erfahrung lehret, daß verschiedene für todt gehaltene Personen, vorzüglich Frauenzimmer, welche am Blutverluste oder an hysterischen Beschwerden gestorben schienen, wieder zum Leben kamen, als sie einige Zeit im Sarge oder Grabe lagen. Waren in diesem Falle der Eindruk der freien Luft und der Bettwärme vielleicht zu heftig inzitirend, um bei dem höchst großen Erregbarkeitszustande die Erregung erzeugen zu können? Und waren hingegen die eingeschlossene Sarg-

luft, oder die Kälte des Grabes denselben vielleicht nicht angemessener und daher zur Erzeugung des Lebens fähiger? —

Indem Brown den Rath giebt, die Behandlung der direkten Schwäche mit den gelindesten Reizen anzufangen, und sodann, im Verhältnisse wie die durch sie verminderte Erregbarkeit Reizerträgiger wird, zu stärkern Reizen überzuschreiten; scheinet er bloß auf den Grad des Reizes Rükficht zu nehmen, und dabei die Natur des Reizes gar nicht in Anschlag zu bringen. Diesen Grundsätzen gemäß würde man z. B. die Behandlung einer direkt asthenischen Krankheit mit einem Tropfen Laudanum, oder mit einigen Tropfen Aether anfangen, und so nach und nach steigen, ohne sich darum zu bekümmern, ob denn die Qualität des Reizes des Opiums und Aethers dem Erregbarkeitszustande angemessen seye? So verfuhr ich wenigstens ehemals, und so verfahren noch heut zu Tage die meisten Anhänger der Erregungstheorie. Nichts ist einseitiger und irriger als dieses. Bei den Reizmitteln, welche gegen die verschiedenen Schwächezustände anzuwenden sind, ist wahrlich nicht allein der Grad oder die Quantität des Reizes, sondern zugleich auch die Natur oder die Qualität desselben zu betrachten. Obwohl nemlich alle erregende Potenzen darinn übereinkommen, daß sie reizen, so ist es doch nicht in Zweifel zu ziehen, daß ein Unterschied in Hinsicht der Art des Reizes unter ihnen Plaz findet.

Hat Brown diesen Gegenstand nicht ausführlich berühret, oder scheint er sich gegen denselben erkläret zu haben, so thut dieß der Sache nichts. Wir suchen bloß die Wahrheit. Die Quelle ist uns gleichgültig. Uebrigens bin ich weit entfernt, zu glauben, daß der scharfsinnige Brown habe mißkennen sollen, daß einiger Unterschied in der Art des Reizes, welcher von dem Genusse eines halben Pfund Fleisches, und jenem eines Glases Weins herrühret, Plaz findet. Selbst die Eintheilung der Reizmittel in anhaltende und flüchtige beweißt offenbar, daß Brown einen nicht allein vom Grade abhängenden Unterschied zwischen Reiz und Reiz anerkannte. Ohne mich inzwischen in weitere Untersuchung über dasjenige einzulassen, was Brown glaubte, werde ich meinen Lesern mit einigen Worten mittheilen, was ich über diesen Gegenstand beobachtete.

Ich erkannte bald, daß es gewisse Arzneimittel gäbe, welche independent von ihrer kleinern oder grössern Dose, dem Erregbarkeitszustande bei der direkten oder indirekten Schwäche besonders angemessen wären. Dabei erkannte ich, daß nur die Erfahrung über diesen Gegenstand Licht verbreiten könnte, daß nur von ihr die Bestimmung der verschiedenen mehr der direkten als indirekten Schwäche angemessene Arzneimittel zu erwarten wäre, u. s. w. Ich legte Hand an das Werk, und bin nach einer sechsjährigen Arbeit, freilich weit entfernt, Etwas Vollkommnes über diesen Gegenstand

liefern zu können, aber doch so weit gekommen, daß ich mir schmeicheln darf, einen Schaz von Beobachtungen über die besondere Wirkung der Arzneimittel in Hinsicht auf den Erregbarkeitszustand zu besitzen, der dazu geeignet seyn dürfte, die schon seit so vielen Jahren auf einem Ruhepunkt sanft ruhende Arzneimittellehre einen Schritt weiter zu zwingen. Dieser Gegenstand wird ausführlich in meiner bereits mehrmalen erwähnten Heilmittellehre abgehandelt werden. Hier folgen inzwischen einige kurzgefaßte Beobachtungen die Arzneimittel betreffend, welche ich für besonders dem Erregbarkeitszustande bei direkter Schwäche angemessen betrachte.

Gummi arabicum. Radix althea Salep, und ähnliche Mittel. Sie sind den Zuständen angemessen, wo die Erregbarkeit des Körpers, besonders aber des Darmkanals auf's äußerste erhöhet ist. Ein besonderes Lob verdient hier die Emulsio arabica, welche eben darum, weil sie unbedeutend und gelind wirkt, dem höchsten Grad der indirekten Schwäche angemessen ist.

Hallers saures Elixir. Dieses Mittel ist gegen direkte Asthenie, was das Opium gegen indirekte Schwäche ist. Ja! wenn ich mich gezwungen sehe, einen unter beiden Mitteln, d. h. dem Elixirio acido Halleri, oder dem Opium auf immer zu entsagen, so würde ich mich wahrlich in der Lage des Platonischen

Esels befinden. Die Fälle nemlich ausgenommen, wo die direkte Asthenie in den ersten Wegen prädominirt, kann Hallers saures Elixir bei allen möglichen andern Formen dieser Krankheit mit Nutzen angewandt werden; wie z. B. bei Chlorosis, Nervenkrankheiten, besonders bei den clonischen Convulsionen (die tonischen entspringen meistens aus indirekter Schwäche) im Skorbut, bei Wassersuchten, bei der Phthisis florida, im Typhus, wenn der Puls klein und hart, der Kranke sehr erhizt aussieht, die Augen glänzen, u. d. gl. wenn diese Uebel wirklich direkt asthenisch sind. Die Dosis ist verschieden, gewöhnlich von einem Skrupel bis zu einer Drachme in vier und zwanzig Stunden. Ich verbinde das Elixir. acidum Halleri gewöhnlich mit Himbeer- oder Veilchensaft, und lasse es im Wasser oder in einem saturirten SalepDecoct nehmen.

Quassia und andere bittere Mittel im Aufguß. Ich setze die Quassia oben an, weil ich sie allen übrigen bittern Mitteln vorziehe. Sie ist ein dem direkt asthenischen Zustande äußerst angemessenes Reizmittel. Daher kann es bei allen den so eben erwähnten Krankheiten, wenn sie von dieser Ursache herrühren, mit Nutzen gegeben werden. Der besondere Reiz dieses Stoffes, so wie überhaupt der bitteren Arzneien, ist auf den Darmkanal hauptsächlich gerichtet. Daher werden sie vorzüglich in direkten Asthenien, bei welchen die allgemeine Krankheitsursache in den ersten Wegen prädominirt, mit besonderen Nutzen angewandt; wie z. B. bei

Dispepsia, Hypochondriasi, Diarrhœa u. dgl. Ihr zu lang fortgesezter Gebrauch, wie Cullen richtig bemerket, ist jedoch schädlich, indem er mit der Zeit indirekte Asthenie erzeuget, und der Magen so daran gewöhnt wird, daß er ohne deren Reiz niemals mehr die zur Verdauung nöthige Erregung erhalten kann. Ich gebrauche das Infusum zu 6 Unzen Colatur aus zwei Drachmen bis zu einer halben Unze des Quassienholzes.

Ich übergehe unzählige andere Mittel, die hieher und zu den anhaltenden Reizen gehören, und spreche ein paar Worte von den flüchtigen Arzneimitteln, welche dem Erregbarkeitszustand bei direkter Schwäche angemessen sind. Hieher gehören unter andern:

Spiritus cornu cervi succinatus mit Aqua rutæ, Aqua florum chamomillæ u. dgl. Ich habe stets bemerkt, daß ihn die reizbarsten Subjekte ertrugen. Dies ist auch leicht von diesem Mittel, daß ich nicht viel über den unbedeutenden Spiritus mindereri erhoben glaube, und welches im Grunde, so wie er, ein Mittelsalz ist, zu erwarten.

Castoreum. Dieses durch die Versuche von Alexander herabgewürdigte Mittel, ist unter der Gestalt von Tinktur, eines der hülfreichsten bei Nervenübeln und dem Typhus aus direkter Schwäche. Ich besitze die zahlreichsten Beobachtungen über dessen Wirkungsart.

Alcali volatile; besonders der Spiritus Cornu cervi. Dieses Mittel ist allerdings einer der heftigsten Reize, und doch bemerke ich, daß es von den erregbarsten Organismen leichter als viele andere weit geringere Reize, selbst zu stärkeren Dosen, ertragen wird. Ich sahe hysterische Frauenzimmer, denen der Reiz von einigen Tropfen des Liquor. anodinus unerträglich war, während dem sie eine Drachma von Spiritus Cornu cervi — ertragen konnten. Solche Beobachtungen beweisen doch offenbar, daß ein großer Unterschied zwischen der Art, mit welcher diese oder jene Arznei reizet, statt findet.

Moschus. Unter allen flüchtigen Reizen kenne ich keinen, welcher bei direkter Schwäche dem Bisam den Rang streitig machen könnte. Wäre dessen Geruch nicht einigen empfindsamen Damen zuwider, so würde ich kein Bedenken tragen, ihn ohne alle Ausnahme in jener Gattung von Krankheit zu empfehlen. Besonders ist er bei den asthenischen Fiebern, mit oder ohne Entzündung, welche sich bei Kindern äußern, nüzlich, und durch kein anderes Mittel ersezbar.

Nachdem wir nun so einige Betrachtungen über die Natur, Eigenheiten, und Behandlung der direkten Schwäche unsern Lesern vorgelegt haben, werden wir ein Aehnliches in Hinsicht auf indirekte Schwäche thun.

Indirekte Schwäche ist eben so ein asthenischer Zustand, wie direkte Schwäche. Dieß habe ich vordersamst erinnern wollen, weil es noch heut zu Tage Aerzte giebt, welche wähnen, Browns indirekte Schwäche seye kein wirklicher, sondern nur ein scheinbarer asthenischer Zustand, und bedeute das, was man ehemals unter Debilitas apparens, oder Virium oppressio, verstand, also eine Krankheit, die durch schwächende Mittel gehoben werden muß. Nein! Wir legen den Ausdruk Schwäche oder Asthenie nur einem verminderten Erregungszustande, und nicht der gehinderten Ausübung gewißer Verrichtungen bei. Daher werden wir auch nie einen Kranken, der bei einem hypersthenischen Uebel, z. B. bei einem Rheumatismus unvermögend ist, irgend eine willkührliche Bewegung auszuüben, und sich schwach fühlet, für asthenisch erklären.

Die indirekte Schwäche entspringt, wenn der Organismus durch die vorausgegangene zu heftige oder zu lange Wirkung des Inzitaments so viel von Erregbarkeit verloren hat, daß die gewöhnlichen Reize nicht mehr hinreichen, um die der Gesundheit angemessene Erregung zu erzeugen.

Dieß ist eine Thatsache. Nur wünschte ich, daß man hier wie bei der direkten Schwäche den Umstand in Erwägung ziehen möchte, ob es vielleicht nicht möglich wäre, daß auch unabhängig von dem äußern Inzita-

ment, durch eine besondere Operation des inneren Organismus, der indirekt asthenische Zustand erzeuget werden könne. Wir sehen nemlich, daß öfters eine indirekte Schwäche, z. B. ein Schlagfluß entstehe, ohne daß irgend eine wahrnehmbare zu heftig erregende Potenz voraus gewirkt hatte. Wäre es hier nicht erlaubt, wenigstens zu vermuthen, daß der Organismus unter gewißen Umständen das Vermögen verliere, die zur Erhaltung des Lebens nöthige Erregbarkeit zu erzeugen, und daß aus dieser Ursache auch indirekte Schwäche entstehen könne? Die Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthung wird noch durch verschiedene Betrachtungen, welche weiter unten in diesem Abschnitte vorkommen werden, mehr und mehr erhellen.

Die indirekte Schwäche hat, so wie die direkte, keine specifische Zeichen. Ihre Gegenwart läßt sich daher eher durch ätiologische Untersuchungen erforschen, als aus der Semiotik erkennen. Uebrigens wollen wir unser Aeußerstes thun, um wenigstens einige der Zeichen darzustellen, aus deren Gegenwart man auf jene der indirekten Schwäche schließen kann.

Höheres Alter. — Nach Brown ist die Periode des Alters stets mehr oder weniger ein Zustand von indirekter Schwäche. Selbst der natürliche Tod bietet uns alle Erscheinungen dieser Gattung von Asthenie dar. Wenn er sich nähert, so verliert gewöhnlich ein Organ nach dem andern an Erregbarkeit. Das

Auge empfindet den gewöhnlichen Lichtreiz nicht mehr hinlänglich, daher müssen die Lichtstrahlen mittelst einer Brille concentrirt werden; mit eben so wenig Erfolg wirkt der Schall auf die Erregbarkeit der Ohren; daher das schwere Gehör. Auch der alten Leuten im Allgemeinen so eigene Starrsinn, die Hartherzigkeit, und so viele andere ähnliche Eigenschaften, geben fernere Beweise der Stumpfheit ihres Organismus gegen alle Eindrücke.

Indessen muß man hier die Erscheinungen nicht mit Stillschweigen übergehen, welche eher das Gegentheil beweisen dürften. Es giebt viele Leute, welche in ihrer Jugend nicht sehr erregbar waren, die es aber im Alter wurden. Bei dem weiblichen Geschlecht ist eine solche Erscheinung etwas Alltägliches. Ich kenne viele Frauenzimmer, welche, so lange sie menstruirten, und gebahren, vollkommen gesund und innerhalb den gewöhnlichen Grenzen erregbar waren; sobald sie aber die Periode des Alters erreicht hatten, den höchsten Grad von Erregbarkeit verriethen. So eben habe ich eine alte Dame, Mutter vieler Kinder, zu behandeln, welche von der Epoche, in welcher sie ihr Monatliches verlohr, einen solchen Grad von Erregbarkeit erhielt, daß sie die sonderbarsten Erscheinungen darbietet. Sie scheuet nemlich beinahe jeden nur etwas heftigen Reiz, und sucht so viel als möglich alle äußeren Eindrücke abzuhalten, oder zu mäßigen. Ihr Zimmer muß finster und kühl seyn, die Leute, welche sie bedienen, müßen

die gröste Ruhe, und das tiefste Stillschweigen beobachten; auch kann sie beinahe nie Schlaf erhalten, indem sie jedes unvermeidliche Geräusch mit Schrecken erwecket. Auch bei Leuten, die dem Trunk ergeben waren, bemerket man manchmal, daß sie in spätern Jahren die Menge Wein bei weitem nicht mehr ertragen können, welche sie in jüngern Jahren, wo ihre Erregbarkeit doch gröser gewesen seyn sollte, ertrugen. Leute, welche von dem Schlagflusse berühret wurden, und eine Lähmung zurükbehielten, sind gewöhnlich so erregbar, daß sie auf jeden noch so unbedeutenden Eindruk weinen oder lachen. Niemand ist unbekannt, daß alte Leute wieder in den Zustand des kindlichen Alters versetzet werden.

Alle diese Erscheinungen lassen sich indessen durch Brown's Grundsätze erklären. Denn öfters ist durch die Verminderung des Inzitaments wegen erlittenem Blutverluste u. dgl. die Erregbarkeit in höherem Alter mehr angewachsen, als sie es in jüngern Jahren war; zweitens, kann auch ein beinahe gänzlicher Mangel an Erregbarkeit den geringen Reizertrag, den man im höchsten Alter oder nach heftigen Krankheiten bemerket, erzeugen. Wo wenig Erregbarkeit vorhanden ist, dort kann die Verminderung der geringsten Menge die auffallendsten Folgen haben.

Obwohl die indirekte Schwäche keine spezifische Symptomen hat, so bemerket man dennoch zwei Zufälle, welche ihr besonders treu sind, nemlich:

1. Beständigkeit und Trägheit in den Symptomen. Während dem die Zufälle der direkten Schwäche eine besondere Mobilität verrathen, so bemerket man in jenen der indirekten einen entgegengesezten Zustand. Die Apoplexie, der Tetanus, Opistotonus, die meisten soporösen Krankheiten, die sogenannte Febris nervosa stupida, d. h. der eigentliche Typhus, und dergleichen Uebel, legen einen Beweis hievon ab. Sie entspringen nemlich gewöhnlich von heftigen Leidenschaften, Schmerzen, Wärme des Klima, von Mißbrauch des Weins, von der Wirkung inzitirender Gifte, oder inzitirender Ansteckungsstoffe, deren reizende Wirkung in der zweiten Abtheilung dieses Werkes erwiesen werden soll.

2. Entmischung der Organisation; als Beweis dienen die Geschwüre, welche ohne örtliche Veranlassung bei alten Leuten so leicht entstehen, die schnelle Bildung des Brandes, oder wenigstens brandartiger Geschwüre, der Carbunkeln u. dgl. bei bösartigen Fiebern: das Erscheinen der Petechien, der Vibices, der Hämorrhagien; inzwischen auch der direkten Asthenie manchmal eigene Symptomen.

Aus der Beschreibung dieser wenigen der indirekten Schwäche vorzüglich eigenen Erscheinungen, erhellen die großen Gefahren derselben schon hinreichend. Sie erhellen aber noch mehr, wenn man einen Blik auf den vorzüglichen Mangel an Mitteln wirft, durch welche

wir die Grundursachen dieser Krankheit unmittelbar heben könnten. Daher werden wir unsere Betrachtungen über die Prognosis der indirekten Schwäche mit jenen über ihre Therapie zu gleicher Zeit vortragen. Es wird dem einsichtsvollen Leser leicht fallen, sie abzusondern.

Da die Ursache der indirekten Schwäche in dem Mangel von Erregbarkeit lieget, so gründet sich die ganze Prognosis und Therapie der indirekten Schwäche auf die Beantwortung der Fragen: Ist der Ersaz der Erregbarkeit möglich? — durch welche Mittel kann er erhalten werden? — Und stehet die Anwendung dieser Mittel in unserer Gewalt?

Ist der Ersaz der Erregbarkeit möglich? — Durch Brown, welcher das Recht hat, hier zuerst gehört zu werden, ist diese Frage nicht entscheidend beantwortet. Betrachtet man, daß er annimmt, daß jedem Wesen, welches zu leben anfängt, eine gewiße Summe von Erregbarkeit zugetheilt ist, und daß von deren geschwinderen oder langsameren Verschwendung die kürzere oder längere Dauer des Lebens abhangt: betrachtet man die Lynchische Tabelle und einige Aeußerungen, welche zerstreut in Browns Schriften vorkommen; so muß man schließen: daß Brown den Ersaz der Erregbarkeit für unmöglich erklärte. Betrachtet man hingegen, daß durch die

Annahme dieses Satzes, die Heilung der indirekten Schwäche, welche sich ganz auf den Ersaz der Erregbarkeit gründet, unmöglich wäre, was weder Brown noch jeder andere behaupten kann: und ziehet man den 29 — *) und 32. **) Paragraph seiner Elemente in Erwägung, so muß man schließen: Brown habe den Ersaz der Erregbarkeit nicht allein für möglich, sondern selbst für unumgänglich nothwendig erkläret.

Unsere Leser haben aus verschiedenen meiner im Verlaufe des gegenwärtigen Werkes gemachten Aeußerungen bereits wahrgenommen, daß ich den Ersaz der Erregbarkeit annehme. Hr. Beddoes ist der nemlichen Meynung. Ich stüze meine Behauptung auf folgende Gründe.

Leute, welche dem Trunk in frühern Jahren ergeben waren, und bereits sehr auffallende Zeichen der indirekten Schwäche verspüret haben, können sich jenes Laster abgewöhnen, und von dieser Krankheit geheilet

---

*) §. 29. Das Aufhören der Erregung wegen Erschöpfung der Erregbarkeit durch einen Reiz kann entweder vorübergehend oder bleibend seyn.

**) §. 32. Der Verlust der Erregbarkeit, die anfangs durch Reize erschöpft, und dann durch neue wieder bis zur abermaligen Erschöpfung angespornt wurde, ist am schwersten zu ersetzen. (S. Hrn. Pfaffs 2te Ausgabe. S. 13—15.)

werden, wenn sie nach und nach dem Uebergenuß des Weins entsagen.

Menschen, die von dem Bliz (von welchem wir am allersichersten wissen, daß er die Erregbarkeit verzehret) berühret wurden, und in Asphixie darnieder liegen, erholen sich manchmal wieder, ja sie erhalten hie und da abermal ihre vorige Gesundheit.

Wenn ich einen Kranken nach und nach an das Opium gewöhne, und er nach beiläufig einem Monat bis auf zwanzig Gran gekommen ist, und sodann vierzehen Tage davon abstehet, so kann ich nicht, wenn er von neuem dieses Mittel anwenden will, mit zwanzig Gran ohne denselben der grösten Lebensgefahr auszusetzen, anfangen. Höchstens werde ich einen Versuch mit zwei Gran wagen können.

Wenn man einen Muskel einige Zeit hindurch gereizt hat, und er keine Spuren von Erregbarkeit mehr giebt, man ihn aber wieder ruhen läßt, so antwortet er von Neuem auf den Reiz.

Die durch den Wein, die Elektrizität, das Opium, und durch andere Reize verminderte Erregbarkeit kann also manchmal wieder ersetzet werden.

Eine ähnliche Erscheinung bemerken wir mit jedem Tage in der ganzen lebenden Natur. Man betrachte das Reich der Pflanzen, wie es nach einem heissen Sommertag des Abends verwelket und niederge-

schlagen dasteht. Nun tritt die kühle Nacht ein; am andern Morgen erscheinen die Fluren wieder neu belebt in vollem Glanze. Die Mimosa sensitiva, welche Abends keine Spur von Erregbarkeit gab, giebt sie nun auf den gelindesten Eindruk. — Man betrachte die meisten Thiere, wie sie des Abends träge und ermattet ihren Ruhort für die Nacht suchen, denselben aber bei Anbruch des folgenden Tages neu belebt und mit vollem Muthe verlassen. Der Mensch, welcher Abends nach der überstandenen Tagsarbeiten träge nach Hause kommt, beinahe für jeden Reiz stumpf ist, und sich weder durch Licht, Wein, noch Gesellschaft mehr wach erhalten kann, bringt eine ruhige Nacht zu, und stehet des andern Morgens frisch und munter wieder auf, und ist so erregbar, daß die Reize, welche den vorigen Abend keinen Eindruk mehr auf ihn hatten, ihn nun viel zu heftig affiziren würden *). Hat sich hier die Erregbarkeit nicht wieder ersezt?

Durch welche Mittel kann der Ersaz der Erregbarkeit erhalten werden? — Aus den oben angeführten Thatsachen läßt sich schließen, daß die Ruhe und vorzüglich der Schlaf die Mittel sind, durch welche der Ersaz der Erregbarkeit unmittelbar oder mittelbar erhalten wird. Dieß läßt sich

*) Man erinnere sich hier an dasjenige, was wir im zweiten Abschnitte dieses Werkes über den Schlaf sagten.

besonders leicht von dem Schlafe beweisen. Wer sich durch den Mißbrauch des Weins in eine indirekte Schwäche stürzte, und durch seinen Rausch andern überlästig fällt, diesem wird gewöhnlich zugerufen: „gehe und schlafe deinen Rausch aus!“ Dieß heißt: gehe und heile deine indirekte Schwäche durch den Schlaf! — Keinem Arzte ist die wohlthätige Wirkung des Schlafes in vielen andern Krankheiten, z. B. bei Fiebern, welche durch Leidenschaften, Ansteckungsstoffe u. dgl. erzeugt werden, unbekannt. Eben so wird keiner zweiflen, daß der Schlaf manchmal auch gewiße Krankheiten erzeuge, oder vermehre. Untersuchen wir nun genau, in welchen Fällen dieß oder jenes geschieht, so werden wir durch die Beobachtung, daß der Schlaf bei indirekter Schwäche eben so nüzlich, als bei direkter Asthenie schädlich ist, einen neuen Beweiß für unsere Meynung erhalten. Schädlich ist nemlich der Schlaf bei allen denjenigen Krankheiten, welche einer beträchtlichen Reizverminderung unterliegen, z. B. Menschen, welche sich einer grimmigen Kälte auszusetzen haben, oder welche beträchtlichen Blutflüssen unterworfen sind, als Kindbetterinnen u. dgl. Diesen Leuten rufet man zu: hütet euch wohl, zu schlafen. Auch bei Fiebern, welche von direkter Schwäche herrühren, habe ich öfters die Beobachtung gemacht, daß der Schlaf, von dem man eine Besserung erwartete, im Gegentheile alle Zufälle verschlimmerte.

Dieser Gegenstand ist von der äußersten Wichtigkeit, vorzüglich bei der Behandlung des sogenannten Faul- oder Nervenfiebers. Hier entstehet nemlich öfters die Frage: soll man den Kranken nicht aufwecken, um ihm Arzneien zu geben, wenn er schläft? Auf diese Frage antworte ich nur, nachdem ich wohl überlegt habe, ob direkte oder indirekte Schwäche zum Grunde liege; in jenem Falle lasse ich nemlich den Kranken aufwecken, in diesem erkläre ich, daß ihm der Schlaf nüzlicher als alle mögliche Arzneien seye.

Stoll, Tissot und andere große Aerzte haben bereits bemerket, daß der zu lange Schlaf zur Bleichsucht, zu Nervenübel, und dergleichen Beschwerden disponire. Der Capitain Cook und verschiedene andere, welche den Scharbok beobachteten und beschrieben, behaupten, die lang fortgesezte Ruhe, deren das Schifsvolk besonders auf dem stillen Meere genießt, seye eine der mächtigsten Schädlichkeiten dieser Krankheit. Daher suchen auch noch wirklich unsere Seefahrer ihre Equipage, wenn ihnen das Meer und die Stürme nicht viel zu arbeiten geben, durch andere, manchem unnüz scheinende Uebungen, von der Ruhe abzuhalten.

Eine andere nicht minder wichtige Beobachtung, welche uns immer in unserer Meynung mehr und mehr bestättiget, ist diese: alle Umstände, welche die Erregbarkeit verzehren, führen in dem Maaß als sie dieses thun, die Nothwendigkeit des Schlafes herbei. Die

meisten Thiere fühlen Neigung zum Schlafe, nachdem sie gefressen haben. Das Nemliche widerfährt dem Menschen, besonders nach einem reichlichen Mahle. Je wärmer die Jahrszeit ist, desto mehr fühlet man Neigung zum Schlaf. Nicht anderst führen die Bewegung, der befriedigte Venusreiz, den Schlaf innerhalb gewißen Gränzen herbei. Das Opium selbst wirket nicht anderst. Scheinet es nicht, daß hier die Natur dem Uebel (der Verzehrung der Erregbarkeit) zugleich das Mittel (dessen Herstellung durch den Schlaf) zur Seite stelle?

Nachdem wir so die zwei Fragen: — „Ist der Ersaz der Erregbarkeit möglich? — und durch welche Mittel kann er erhalten werden?“ so viel es unsere begränzten Kenntnisse erlauben, beantwortet haben, so wenden wir uns zur Untersuchung der dritten Frage.

Steht die Anwendung der Mittel, welche den Ersaz der Erregbarkeit befördern, in unserer Macht? — In wie weit es in unserer Macht stehet, den Schlaf zu befördern, und dadurch die indirekte Schwäche zu vermindern, dieß ist mehr oder weniger Jedem bekannt. Hiedurch läugne ich nicht, daß man noch manches Neues und Wichtiges über diesen Gegenstand sagen könnte; dieß würde aber zu weit führen. Daher gebe ich der erwähnten Frage eine andere Richtung und stelle sie also auf: Besitzen wir Mittel, welche die Erregbarkeit

unmittelbar ersetzen? Oder giebt es wenigstens Mittel, welche auf den Organismus einen solchen Einfluß haben, daß sie ihn zur Erzeugung der Erregbarkeit fähiger machen?

Antwort auf die erste Frage. Eine chemische Hypothese legte das Wesen der Erregbarkeit in den Sauerstoff. Dieser Hypothese gemäß war nichts natürlicher, als in den Stoffen, welche nicht allein viel Oxigen besitzen, sondern es auch leicht abtreten, diejenige Mittel zu suchen, welche den Ersaz der verlohrnen Erregbarkeit bewirken könnten. Zu diesem Entzwecke wurden von vielen der Gebrauch des Salpeters, einiger Oxiden, der Säuren, besonders der oxigenirten Salzsäure, vorgeschlagen. Diese Mittel wurden auch wirklich angewendet, und nicht selten mit Nutzen. Mehr brauchte man nicht, um in ihrem Nutzen die Richtigkeit der angenommenen Hypothese zu finden. Dabei vergaß man die Möglichkeit, daß sie aus andern Gründen, und unabhängig von dem Sauerstoff, welchen sie besitzen, haben wirken können. —

Folgende Gründe überzeugen uns inzwischen: daß die am Sauerstoff reichhaltige Dinge die Erregbarkeit nicht ersetzen; daß es sogar zweifelhaft ist, ob sie ihren Sauerstoff dem Körper abtreten, oder ob, wenn sie dieß auch thuen sollten, diejenigen wichtige Veränderungen dadurch veranlaßt werden, welche unsere neuern

chemiſche Aerzte von dem Oxigenationsprozeß herleiten.

Die Säuren erſetzen nicht allein die Erregbarkeit nicht, ſondern ſie verzehren ſie offenbar. Haller bewieß dieß in Hinſicht der Gefäßerregbarkeit. Der Nutzen der Säuren bei direkter Schwäche, wo ſie nach der angenommenen Hypotheſe ſchaden müßten, beweißt es in Rükſicht der Erregbarkeit des ganzen Syſtems.

Wir zweiflen, ob die Säuren und ähnliche Stoffe ihr Oxigen dem Körper abtreten, weil es noch nicht erwieſen iſt, daß ſie es bei der geringen Temperatur der animaliſchen Wärme, zu thun im Stande ſind, und weil die chemiſchen Prozeſſe außer dem Körper nicht eben ſo in dem lebenden Organismus Plaz finden. Ich rufe bei dieſer Gelegenheit mit Morton aus:

Agnoscat vanæ chemicus mendacia flammæ,
Nec totam ulterius medicinam querat in igne.

Aber auch zugegeben, daß die erwähnten Stoffe ihr Oxigen dem Körper abtreten, ſo würde ich mich aus folgenden Gründen nicht leicht überzeugen laſſen, daß hiedurch ſo auffallende Wirkungen erzeugt werden können. Der Antheil von Oxigen, welcher in den Mitteln enthalten iſt, welche man in der Abſicht, den Organismus zu oxigeniren, giebt, iſt ſo klein, daß er in keinen Anſchlag gegen die große Menge von Oxigen, welche unſern Körper umgiebt, oder durch den Genuß

des Wassers in denselben geleitet wird, gebracht werden kann. Ich bin überzeugt, daß ein Scorbutischer, wenn er dreimal des Tags tiefer Athem schöpfet, als er vorher gewöhnt war, hiedurch mehr Säurestoff in seinen Organismus bringt, als er durch zwei Unzen Limonien-saft in der kindischen Mixtur erhalten kann.

Antwort auf die zweite Frage. Weit wahrscheinlicher ist es, daß gewisse Stoffe das Vermögen besitzen, in dem Organismus das Erregbarkeit-erzeugungsvermögen, welches wir ihm nach reifer Ueberlegung haben zugestehen müssen, zu erwecken. Die Versuche des berühmten und scharfsinnigen Naturkundiger, des Hrn. Alexander v. Humboldt *) scheinen selbst zu lehren, daß diese Meynung mehr als blos wahrscheinlich ist. Dieser große Naturforscher hat nemlich bemerket, daß die gereizte und bereits in indirekte Schwäche gestürzte Muskelfaser auf die Anwendung gewißer Stoffe (Alcohol, Oleum tartari per deliquium, Auflösung von Arsenikkalch,) die er Erregbarkeit stimmende Flüssigkeiten nennt, neue Spuren von Erregbarkeit giebt. Ein rühmlich bekannter Arzt, welchem die Fortschritte unserer Wissenschaft warm am Herzen liegen, Hr. Wenzel Aloys Stütz, Phisikus zu schwäbisch Gemünd, hat getrachtet aus den Versuchen des Hrn. v. Humboldt prakti-

*) Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser. 2. B. S. 72.

schen Nutzen zu ziehen. Er wendete nemlich das Oleum tartari per deliquium bei dem Tetanus in der Absicht an, die erloschene Erregbarkeit durch dieses Mittel von Neuem zu stimmen, und so für andere Reize, besonders für den Reiz des Opiums, welcher vorher nicht mehr wirken wollte, empfänglich zu machen. Dieß geschah mit Erfolg, denn unter vier Patienten starb nur einer, eine Proportion, deren sich wenige Aerzte unter der gewöhnlichen Methode im Tetanus rühmen können. Nach reifem Nachdenken, und nach nicht wenigen Versuchen, die ich, zwar nicht im Tetanus, aber in andern spasmodischen Krankheiten, auf freundschaftliches Ersuchen des Hrn. Stütz anstellte, habe ich folgende Meynung fassen zu müssen geglaubt, nemlich: daß man aus Hrn. Humboldts Versuchen, eigentlich nicht mehr schließen kann, als daß die Erregbarkeit, welche gegen gewiße Reize bereits stumpf war, neuen Reizen, wie z. B. dem Alcohol, und Oleum tartari per deliquium wieder antwortete, und dieß nach einem von Brown selbst in dem ein und dreißigsten Paragraph seiner Elemente bestimmten Gesetze, welches so lautet: „Ist die Erregbarkeit durch irgend einen „Reiz abgenützt und verzehrt, so bleibt doch immer „noch so viel übrig, um durch einen andern Reiz wieder zur Thätigkeit ermuntert werden zu können." — In Hinsicht auf die besondere Wirksamkeit des Oleum tartari per deliquium hat mich die Erfahrung gelehret, daß dieser Stoff auf den lebenden Organis-

mus eben keine besonders auffallende Wirkung hat. Obwohl ich es in bloß asthenischen sogenannten Nervenkrankheiten, welche in der Folge durch den gewöhnlichen Heilplan gehoben wurden, selbst bis zur Dose von einer halben Unze des Tages, und nicht selten abwechselnd mit Opium gegeben habe, so gelang mir es nie, irgend einigen Nutzen davon zu sehen. Ja! nicht einmal bemerkte ich darauf Schaden erfolgen; ein Umstand, welcher wenigstens von der nicht gehörigen Anwendung eines jeden wirksamen Mittels zu erwarten ist. Denn, besäße das Oleum tartari per deliquium wirklich die Eigenschaft, die Erregbarkeit zu vermehren, so müßte es in allen direkten Asthenien, wo die Heilanzeige bekanntlich in der Verminderung der Erregbarkeit bestehet, schaden; dieß geschahe aber niemals, einen einzigen Fall von Epilepsie abgerechnet, bei welchem unter dem Gebrauche dieses Mittels, an cum hoc, vel propter hoc? — sich das Uebel verschlimmerte.

Aus allem diesem zu schließen, können wir mit Sicherheit behaupten, daß wir bis jezt nicht einmal ein Mittel besitzen, von dem wir gewiß wüßten, daß es im Stande wäre, dem Organismus das Vermögen mitzutheilen, eine größere Menge von Erregbarkeit, als diejenige ist, welche er an und für sich ohne besondere Hülfe hervorzubringen vermag, zu erzeugen. Ob man je ein solches Mittel ausfindig machen wird, oder nicht: hierüber getraue ich keineswegs zu entscheiden.

Was ist nun in dieser zweifelhaften Lage der Dinge zu thun? Welche Methode wird der indirekten Schwäche am angemessensten seyn; die schwächende oder die stärkende?

Wenn man bedenkt, daß die Verminderung des Inzitaments die Erregbarkeit erhöhet, oder vermehret, so sollte man schließen, daß die reizmindernde Methode der indirekten Schwäche am allerangemessensten seyn dürfte. Betrachtet man aber, daß bei der indirekten Schwäche, die Erregung Mangel leidet, und Gefahr lauft, gänzlich zu erlöschen, weil die Erregbarkeit dermassen vermindert ist, daß die gewöhnliche inzitirenden Kräfte nicht mehr hinreichen, die gehörige Erregung (Gesundheit) zu erzeugen, so siehet man leicht ein, daß die Anwendung des reizmindernden Heilplans bei indirekter Schwäche nicht Plaz finden kann; indem er nur das Uebel, (die Asthenie) vermehren würde. Dieß lehret auch die tägliche Erfahrung: Wie übel gehet es nicht denjenigen, welche, nachdem sie sich recht dem Trunke gewidmet hatten, sich nun auf einmal des Weins enthalten müssen? Welchen Erfolg wird nicht die Reizminderung bei den bösartigen Pocken, beim heftigen Typhus, bei Vergiftungen, welche durch inzitirende Gifte entstanden, u. d. gl. haben? Giebt es einen Arzt in der Welt, welcher nicht vollkommen überzeugt wäre, daß sich in solchen Fällen die Erhaltung des Lebens bloß von dem reizenden Heilplane erwarten lasse?

Man wird dagegen einwenden, daß die Reizmittel durch ihre Erregbarkeitsvermindernde Kräfte die indirekte Schwäche vergrößern werden. Dieß würde unfehlbar geschehen, wenn man größere Reize anwenden wollte, als diejenigen waren, welche die Krankheit erzeugten. Uebrigens glaube ich, daß hiebei noch ein anderer Umstand, den ich indessen bloß als Hypothese anführe, in Erwägung zu ziehen ist. So wie nemlich alle Operationen des lebenden Organismus eine bestimmte Kraft der Erregung voraussetzen; so dürfte dieß auch leicht in Hinsicht derjenigen Operation, mittelst welcher die erloschene Erregbarkeit ersetzet wird, der Fall seyn. Wäre dieß wirklich so, so könnte man den Nutzen der Reizmittel bei indirekter Schwäche daraus erklären, daß sie die Erregung erhöhen, und so den Organismus in den Stand setzen, die beinahe erloschene Erregbarkeit wieder zu erzeugen. Da wir indessen weit entfernt sind, auf irgend Etwas zu bauen, was das Gepräge von Hypothesen trägt, so wollen wir lieber bei demjenigen stehen bleiben, was sicher ist; ich meyne bei der von Brown uns hinterlassenen Regel, die Behandlung der indirekten Schwäche mit Reizen anzufangen, welche stark wirken, jedoch aber die Wirkung der Schädlichkeiten nicht übersteigen, und nach und nach, im Maaße, als sich die Erregung und Erregbarkeit erhöhen, zu gelindern Reizen überzugehen.

Diese Regel ist indessen leichter auf das Papier niederzuschreiben, als an dem Krankenbette anzuwenden.

Denn, — wer wird immer bestimmen können, wie heftig die Schädlichkeiten gewirkt haben, und welcher Grad von Reiz sie nicht übersteiget, sondern ihnen eine Stufe tiefer am nächsten kommt? — Obwohl diese Schwierigkeit Browns Grundsaz nicht umstößt, so beweiset sie doch hinreichend, daß derselbe so dargestellt, keinen besondern praktischen Nutzen hat, und daher einer andern Vorstellungsart bedarf.

Bevor ich mich wagen kann, meine Gedanken über diesen Gegenstand vorzutragen, muß ich folgende Bemerkungen vorausschicken. Brown, wo er von der Behandlung der indirekten Schwäche spricht, begehet den nehmlichen Fehler, den wir ihm bei der Therapie der direkten Schwäche vorgeworfen haben. Er sieht nemlich bloß auf den Grad des Reizes und nicht auf die Qualität desselben. Die Erfahrung lehret mich aber nun, daß, so wie es gewisse Reize giebt, die ihrer Natur gemäß der direkten Schwäche besonders angemessen sind, es auch Reize giebt, welche der indirekten Schwäche vorzüglich anpassen. Hieher gehören:

Wein. Brown hat Unrecht, wenn er diesen Reiz unbedingt bei allen asthenischen Uebeln anempfielt. Bei direkter Schwäche wie z. B. bei der Bleichsucht, bei Nervenkrankheiten, bei Leuten, welche Blutflüssen, oder dem unwillkührlichen Saamenverluste unterworfen sind, erzeugt er gewöhnlich mehr Schaden als Nutzen; es seye denn, man diluire ihn so sehr mit Wasser, daß

das Getränk nicht mehr den Nahmen Wein verdienet. Bei indirekter Schwäche hingegen wird der mäßige Gebrauch des Weins stets Statt finden können. Der Wein ist Balsam für das Alter. Dieser Spruch läßt sich nicht allein auf die durch die Jahre erzeugte indirekte Schwäche, sondern auf jede andere Art derselben anwenden. In meiner Heilmittellehre werde ich beweisen, daß ihn die Aerzte von allen Zeiten auch nur in solchen Fällen besonders lobten, in welchen wir die indirekte Schwäche erkennen.

Flores arnicæ. Die Erfahrung lehrte schon längstens, daß die Flores arnicæ ein vortreffliches Reizmittel ausmachen. Doch schrekten die Beobachtungen, daß sie öfters Magenschmerz, Erbrechen, und, wie ich einige Male bemerkte, Schluchzen erregten, von ihrem Gebrauch viele Aerzte ab. Aus meinen über dieses Mittel angestellten unzähligen Versuchen erhellet, daß die Flores arnicæ, besonders das aus ihnen bereitete Extrakt die erwehnte Unbequemlichkeit beinahe nur in dem Zustande der direkten Schwäche erzeuge, hingegen bei indirekter Asthenie von den meisten Patienten, besonders in Verbindung mit flüchtigen Reizen, ohne alle üble Folgen ertragen werde, und ihnen vorzüglich wohl bekomme. Dieses Mittel scheinet nebstdem vorzüglich auf Hirn und Nerven zu wirken. Ich habe es wenigstens besonders nüzlich bei denjenigen Asthenien gefunden, wo der Patient soporös ist, oder wo er heftig deliriret, oder wenigstens über sehr heftige Kopf-

schmerzen klaget. Man sieht aus den Schriften von Stoll und andern praktischen Aerzten, daß sie ähnliche Beobachtungen gemacht haben.

Mercurius. Obwohl wir nicht behaupten wollen, daß der Mercurius bloß durch seinen Reiz alle diejenigen Krankheiten heile, in denen er anempfohlen wird, so können wir doch keinen Augenblik an seiner reizenden Wirkung, als an der einzigen, von der wir sichere Kenntniß haben, zweifeln. Die Erfahrung lehret, daß der Mercurialreiz selten der direkten Schwäche angemessen ist, hingegen bei der indirekten öfters Wunder thut. Die Organisation spielt bei dieser Sache offenbar eine bedeutende Rolle, denn ohne Zweifel hat der Mercurius einen auffallenden Einfluß auf die Mischung und Form der Materie. Leider! wissen wir aber wenig oder gar nichts von diesem Einfluß. Es war schon den Aerzten von langen Zeiten her bekannt, daß der Mercurius in denjenigen Krankheiten, welche wir nunmehr von direkter Schwäche herleiten, schade, wie z. B. ein Skorbut, bei Leuten, welche Blutflüssen unterworfen sind, u. dgl. Sie erklärten freilich diese Thatsache ganz anderst, indem sie den Schaden des Quekfilbers von dessen Eigenschaft das Blut aufzulösen, herleiteten. Dieß stößt aber die reine Erfahrung nicht um. Ohne behaupten zu wollen, daß in der Lues venerea eine durch den Reiz des venerischen Stoffes erzeugte indirekte Schwäche zum Grunde liege, und daß darum der Mercurius vorzüglich in dieser Krankheit ins

dizirt seye, berufe ich mich auf einige andere einfachere, und weniger Zweifel unterworfene Uebel von indirekter Schwäche, in welchen der Mercurius auffallend half; nemlich auf die asthenische Paralisis bei alten Leuten, oder auf diejenige, welche auf den Reiz geistiger Getränke oder des Bleyes erfolget. Die Beobachtungen von Chilchrist über diesen Gegenstand sind Jedermann bekannt: ich werde deren noch weit wichtigere dem Publikum in meiner Heilmittellehre mitzutheilen die Ehre haben.

Camphora. — Dieser Reiz ist ebenfalls weit mehr der indirekten Schwäche, als der direkten angemessen. Während dem man dort auf die kleinste Dose desselben öfters Röthe des Gesichts, und vermehrten Trieb des Geblüts gegen den Kopf, und andere von Cullen so treflich geschilderte Folgen bemerket, nimmt man bei der indirekten Schwäche wahr, daß ihn die Patienten nicht allein ohne Schaden in den größten Gaben ertragen, sondern den ausgezeichnesten Nutzen davon erhalten.

Aether. Der Aether, welcher, wenn er bei direkter Schwäche nicht äußerst behutsam gegeben wird, und selbst alsdann bei sehr erregbaren Subjekten Uebereizung hervorbringt, ist eines der fürtreflichsten Mittel bei indirekter Asthenie. Er allein vermag manchmal die bereits erloschene Erregbarkeit mit Erfolg zu affiziren, und das Leben von der untersten Stuffe mit

schnellen Schritten auf einen gefahrlosen Zustand zurükzuführen. Aerzte, welche den Aether dort, wo er wirklich indizirt ist, nicht tropfenweiß, sondern zu einer halben Unze verschreiben, werden, vorzüglich in Hinsicht auf den Typhus, meine Behauptung wahr finden.

Opium. Wir sind dem ausgezeichneten Beobachtungsgeist des Hrn. Etatsrath Weikard die äußerst wichtige Bemerkung schuldig, daß das Opium selten der direkten Asthenie angemessen ist, hingegen in der indirekten Schwäche als eine sacra Ancora zu betrachten seye. Diese Bemerkung habe ich stets, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, wahr gefunden. Ja, selbst der unsterbliche Tralles scheint sie vor allen übrigen gemacht zu haben. Wer nemlich sein klassisches Werk de Usu Opii mit Aufmerksamkeit durchliest, dieser wird finden, daß dieser große Arzt das Opium nur dort besonders lobt, wo wir beweisen können, daß indirekte Schwäche zum Grund liegt; hingegen dessen Gebrauch dort außerordentlich einschränkete, oder gar verdammte, wo ein entgegengesezter asthenischer Zustand zum Grund liegt. Man glaube nicht, daß die kleinern Dosen des Opiums dieses Mittel bei direkter Asthenie erträglicher machen. Nein! ich habe von den kleinsten Dosen desselben, von 2—3 Tropfen Laudanum die übelsten Folgen bei sehr erregbaren Subjekten gesehen. Nur die Verbindung der

Säu-

Säuren macht in solchen Fällen den Gebrauch des Opiums erträglich.

Ich habe so eben gesagt, daß es jedoch einige Ausnahmen gebe, wo das Opium selbst bei indirekter Schwäche nicht wohl bekomme. Die wichtigste dieser Ausnahmen bietet uns das aus indirekter Schwäche entstandene asthenische Fieber (Typhus, Febris nervosa, F. putrida) dar. Obwohl ich nemlich nicht läugne, daß das Opium in dieser Krankheit in einigen bisher aber noch nicht genau bestimmten Fällen indizirt seye, ja! daß selbst hie und da durch dessen Anwendung das Leben allein gerettet werden kann, so bin ich doch aus der Erfahrung überzeugt, daß es im Allgemeinen dieser Krankheitsforme nicht angemessen seye, und daß unsere neuen Aerzte großen Schaden durch dessen Gebrauch in der Febris nervosa oder im Typhus stiften. Hr. Professor Röschlaub ist entgegengesezter Meynung. Ich wünsche den Kranken, die er behandelt, daß er sich nicht von dem Gegentheile zu überzeugen habe. Meine Erfahrungen über den Gebrauch des Opiums sind zu zahlreich und zu geläutert, als daß ich mich entschließen könnte, die aus ihnen durch reifes Nachdenken geschöpfte Ueberzeugung gegen eine, obwohl mir immer schäzbare fremde Meynung auszutauschen. Uebrigens habe ich die Auctorität eines Tralles auf meiner Seite. Möchte wenigstens dieselbe soviel Gewicht haben, unsere angehende Aerzte von dem unbedingten Gebrauche

des Opiums in asthenischen Fiebern abzuhalten! Ich bitte sie im Namen der Menschheit darum.

Nachdem wir nun, freilich nur sehr oberflächlich, einige Arzneikörper bestimmet haben, die ihrer Natur gemäß dem Erregbarkeitszustande bei indirekter Schwäche vorzüglich angemessen sind, so können wir nun einen Schritt weiter gehen, und einige Bemerkungen über die Anwendungsart derselben hinzufügen.

Ich glaube diesen Gegenstand nicht besser als durch ein Beispiel vortragen zu können. Ja! um den Unterschied, welcher zwischen der Anwendung der Arzneimittel bei indirekter und direkter Asthenie Plaz findet, immer deutlicher darzustellen, werde ich jenem Beispiele ein zweites, welches die Therapie der direkten Schwäche darbieten soll, zur Seite stellen.

Wir nehmen zum Beispiele den Fall eines bejahrten Mannes, und eines jungen Frauenzimmers, welche beide an einem heftigen asthenischen Fieber leiden. Jener soll in die erwähnte Krankheit durch die Wirkung des Zorns, durch schwere Arbeiten, und den Misbrauch geistiger Getränke verfallen seyn; diese hingegen soll sich ihr Uebel durch Erhitzung, zu starken Monatfluß, sparsamer Nahrung, zugezogen haben. Im ersten Falle wird nun die Behandlung alsogleich z. B. mit Extractum arnicæ, Camphora und Wein angefangen. Da aber diese Mittel nicht im Stande sind, die Grundursachen des Uebels zu heben, und mehr um Zeit

zu gewinnen, d. h. um die Erregung einstweilen so lange zu unterstützen, bis sich die Erregbarkeit wieder ersetzet, angewendet werden: so wird man sie nicht wie bei direkter Schwäche, zu kleinen Gaben und in kurzen Zwischenräumen darreichen, sondern ihren Gebrauch z. B. alle 2 oder 3 Stunden anempfehlen. Auch wird man, wie wir bereits erinnert haben, den Rath hinzusetzen, daß, wenn der Patient ruhig schläft, man ihn ungestört lassen soll. Bliebe die Erregbarkeit gegen diese Reize stumpf; verschlimmerte sich die Krankheit, ohne daß jedoch Zeichen von Ueberreizung erschienen, so müßte die Dosis der erwähnten Reizmittel erhöhet, oder durch das Hinzuthun eines neuen Reizes z. B. des Aether vitriolicus unterstüzet werden. Zeigte sich hingegen Besserung, so müßte alsogleich die Summe der Reizmittel entweder in Hinsicht auf Menge oder Qualität vermindert werden. So würde ich in diesem Fall, je nachdem die Besserung mehr oder weniger auffallend wäre, den Campher oder die Arnica bei Seite lassen. Nicht anderst müßte in der Folge bei jeder Besserung die Summe der Reize vermindert werden, bis endlich die wieder ersezte Erregbarkeit jedes gekünstelte Inzitament überflüssig machte, und so im Stande wäre durch die gewöhnlichen erregenden Kräfte den gehörigen Grad von Erregung zu erzeugen. Die Verminderung des Inzitaments müßte vorzüglich in Hinsicht auf die flüchtigen Reize sorgfältig vorgenommen werden, indem die Erfahrung lehret, daß sie be-

sonders der Herstellung der Erregbarkeit, welche sie bekanntlich sehr heftig affiziren und vermindern, entgegen sind; desto geschwinder würde man daher zu dem Gebrauche der sogenannten anhaltenden oder fixen Reize übergehen.

Ganz anderst würde die obwohl ebenfalls stärkende Behandlung der Krankheit des jungen Frauenzimmers eingerichtet werden müßen. Fürs erste würden Arzneimittel gewählet werden, welche ihrer Natur gemäß dem direkt asthenischen Erregbarkeitszustande angemessen sind; wie z. B. Moschus, Spirit. Cornu cervi succinatus, in etwas Aqua florum chamomillæ. Diese Mittel würden abwechselnd, z. B. eine halbe Stund dieses, die andere jenes, gegeben werden. Erfolgt auf deren Anwendung Besserung, oder eine Verschlimmerung, ohne Zufälle von Ueberreizung, so würde mit der Dosis des Moschus gestiegen, und z. B. anstatt dem Liquor C. C. succinatus, der Spiritus C. C. verschrieben werden. Auf diese Art würden die Reize sowohl quantitativ als qualitativ im Verhältnisse als der Reizertrag der Erregbarkeit zunähme, erhöhet werden. Auch würde man nicht so schnell zum Gebrauche anhaltender oder fixer Arzneimittel übergehen, als bei indirekter Schwäche. Die tägliche Erfahrung lehret, nemlich: daß viele beinahe geheilte Asthenien durch die zu geschwinde Entfernung flüchtiger Reize sich wieder verschlimmern, und mit neuer Todesgefahr drohen.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß die Anwendung des Inzitaments bei der direkten und indirekten Schwäche, obwohl sie den nemlichen Zwek, d. i. Vermehrung der Erregung, hat, dennoch in einem entgegengesezten Verhältnisse geschehen muß. Nur, wer nach solchen Regeln den reizenden Heilplan anwendet, nur dieser, und nicht jeder, dem es so einfällt, Reizmittel in den Tag hinein zu verschreiben, handelt nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. Dieses sollte doch einmal so Manchen überzeugen, daß sich die Brownische Methode nicht empirisch anwenden läßt, oder wenn sie empirisch angewendet wird, von diesem Augenblicke aufhöret, den Nahmen Brownische Methode zu verdienen; und daß es überhaupt unmöglich ist, über dieselbe ein Urtheil zu fällen, wenn man nicht genau den theoretischen Theil der neuen Lehre inne hat.

Vermischte Schwäche. Ich treune vor allem zwei sich auf diese Gattung von Schwäche, beziehende Fragen, die bisher stets verwechselt wurden, und nothwendiger Weise einzeln dargestellt werden müssen: Existirt die vermischte Schwäche? kann sie durch unsere Grundsätze erkläret werden? Meine Leser sehen von selbst ein, daß das Bejahen der ersten Frage das Bejahen der zweiten nicht unumgänglich nach sich ziehet.

Existirt die vermischte Schwäche? Es kommen täglich Fälle vor, wo wir deutlich einen asthe-

nischen Erregungszustand wahrnehmen. Erkundigen wir uns nach den Schädlichkeiten, so erfahren wir, daß dieselbe zum Theil durch zu heftigen Reiz, zum Theil durch zu gelinden Reiz gewirket haben. Einige Beispiele sollen diese Behauptung erklären, und beweisen: Wenn eine Armee in den wärmsten Sommertagen in Italien, z. B. einen zwanzig Stunden fortgesezten Marsch unternimmt, und dabei aller Nahrung entsagen muß; so ist nichts natürlicher, als daß viele Soldaten erkranken, und z. B. in asthenische Fieber, oder in asthenische Dissenterien verfallen. Die Wärme und Bewegung haben hier indirekt geschwächt; nie würden sie aber so sehr geschwächt haben, wenn nicht zugleich der Mangel an Nahrung hinzugekommen wäre. Dieser schwächte aber nun direkt. — — Welche Schwäche haben wir daher vor uns? Antwort, — eine gemischte Schwäche, — Ein Frauenzimmer, welches durch Blutverlust, Kälte, sparsame Nahrung in eine bedenkliche direkte Asthenie verfallen war, befolgt den Rath eines unvernünftigen Arztes, und nimmt auf einmal Zimmetwasser, Opium, Wein u. dgl. Ihre Krankheit nimmt sehr zu: die Schwäche wird grösser. Man holet einen zweiten Arzt herbei. Dieser findet die gefährlichste asthenische Krankheit. Nachdem er von dem Vorgefallenen wohl unterrichtet ist, fragt er sich: welche ist die Ursache des verminderten Erregungszustandes, den ich hier vor mir habe? Antwort: zum Theil Verminderung, zum Theil unzwekmäßige Erhöhung des

Inzitaments. Also gemischte Schwäche. Diese Gattung von Asthenie existirt daher in der Natur. Mehr brauchen wir nicht, um sie in unser System aufzunehmen.

Kann die gemischte Schwäche durch unsere Grundsätze erkläret werden? — Wir wollen diese Frage unpartheiisch untersuchen.

Da der direkten Schwäche ein Ueberfluß, und der indirekten ein Mangel an Erregbarkeit zum Grunde liegt, so läßt es sich allerdings nicht begreifen, wie diese beede Zustände sich vereinigen können. Höchstens kann man annehmen, daß das Resultat des Mangels an Inzitament auf einer Seite, und des zu heftigen auf der andern den Zustand der Gesundheit erzeugen dürfte. Man sieht auch wirklich, daß sich die Gesundheit auf eine ähnliche Art öfters erhalten läßt. Während dem Winter, wo z. B. wegen Mangel des Wärmereizes die Gefahr einer direkten Asthenie bevorsteht, genießt man reichliche geistige Getränke, welche durch ihr heftiges Inzitament jene Gefahr entfernen u. dgl. Alles dieses ist ganz richtig, reichet aber nicht hin, um die gemischte Schwäche, welche dann doch einmal existirt, zu erklären.

Dieß kann, glaube ich, auf folgende Art geschehen: Man muß nemlich die gemischte Schwäche, nach Umständen, bald auf direkte, bald auf indirekte Schwäche, mit dem Beisaz, relativ, reduziren. Auf diese Art

wird der Streit nicht mehr die Sache selbst angehen, sondern sich blos auf die Wahl des Ausdruckes gemischt, beziehen. Ich erkläre mich durch einige Beispiele.

Wo der Mangel des Inzitaments, folglich direkte Schwäche vorausgienge, und dieselbe durch ein für den Zustand der Erregbarkeit zu heftiges Inzitament vermehrt wurde, da haben wir offenbar eine indirekte relative Schwäche, d. h. indirekte Schwäche ist vorhanden, weil das Inzitament zu heftig gewirkt hat; aber diese indirekte Schwäche gründet sich nicht auf einen positiven Mangel an Erregbarkeit, sondern sie gründet sich bloß auf das für den angehäuften Zustand der Erregbarkeit relativ zu heftige Inzitament. Auf eine ähnliche Art erkläre ich den entgegengesezten Fall. Ein Mann verfällt in indirekte Asthenie, durch den zu heftigen Reiz des Weines und des Zornes. Anstatt ihn zwekmäßig zu behandeln, und das erforderliche Inzitament zu verschaffen, erhöhet man das gewöhnliche Inzitament nicht: die Schwäche nimmt zu. Sie ist der lezt wirkenden Ursache nach direkt, doch relativ, weil ohne vorausgegangene Erhöhung des Inzitaments, und darauf erfolgte Verminderung der Erregbarkeit, das gewöhnliche Inzitament hingereicht haben würde, die gehörige Erregung zu erzeugen.

Aus allem diesem siehet man, daß jedesmal, wenn eine Schwäche bestehet, die Gefahr, daß sich

die andere hinzuschlage, sehr groß ist. Je größer nemlich die direkte Schwäche ist, desto leichter kann jeder etwas heftige Reiz die indirekte Schwäche erzeugen: und je größer die indirekte Schwäche ist, desto leichter kann jeder etwas zu gelinde Reiz die direkte Schwäche hervorbringen. Da aber nun im ersten Fall wohl zu heftiges Inzitament, aber doch kein positiver Mangel an Erregbarkeit zugegen ist: und da im zweiten das Inzitament nur in Hinsicht auf die verminderte Erregbarkeit gering genannt werden kann, so folgt, daß in beiden Fällen keine positive, sondern nur blos relative indirekte oder direkte Schwäche vorhanden ist. Will man nun dieß, um sich kürzer zu fassen: vermischte Schwäche nennen, so kann es geschehen. Indessen glaube ich immer, daß man besser thut, die gemischte Schwäche auf eine der beiden bekannten Schwächen, mit dem Zusaz relativ zurükzuführen, indem man auf solche Art doch eine Kenntniß des gegenwärtigen Erregbarkeitszustandes erhält, was durch den bloßen Ausdruk gemischte Schwäche nicht geschieht. Wer mir nemlich sagt: hier ist gemischte Schwäche, dieser sagt mir nichts, was mich gründlich in der Behandlung leiten könnte. Sage ich aber einem andern: hier ist relative direkte Schwäche, so weiß er alsogleich, daß die Erregbarkeit an und für sich eher erschöpft ist, und daß die direkte Schwäche nur in so ferne bestehet, als derselben nicht dasjenige Inzitament verschaft wurde, welches ihre Uner-

sättlichkeit begehret. Sage ich hingegen: hier ist relative indirekte Schwäche, so merket er gleich, daß die Erregbarkeit an und für sich erhöhet ist, und nur in so ferne indirekte Asthenie erleidet, als ein, ihrer Mäßigkeit nicht angemessener Reiz auf sie gewirket hat.

Dem zu Folge wird die Heilmethode im ersten Falle wohl zur Auswahl von Mitteln verleiten, die weniger heftig inzitiren, als man bei einer bloßen indirekten Asthenie anwenden würde, die aber doch heftiger reizen, als man bei wirklicher direkter Schwäche wünschen müßte. Im zweiten Fall wird sie ebenfalls zu Mitteln führen, die heftiger reizen, als man bei einer einfachen direkten Asthenie gebrauchen würde, die aber doch gelinder wirken, als es bei einer wirklichen indirekten Schwäche erforderlich wäre.

Hierauf gründet sich Browns Rath, daß man bei gemischter Schwäche die Mittelstraße zwischen der Behandlung der direkten und indirekten Schwäche einschlagen müsse. Bei Brown beziehet sich dieser Rath bloß auf den Grad des Inzitaments: bei uns beziehet er sich, wie es leicht vorauszusehen ist, zugleich auf die Beschaffenheit desselben.

Bei der Behandlung einer jeden Asthenie entsteht die Frage: Wie kann man erkennen, daß das angewandte Inzitament dem Zustande der Erregbarkeit angemessen ist? Diese Frage ist

von der größten Wichtigkeit für den Arzt. Wir werden sie zergliedern.

Man erkennet für's erste, daß die angewandte reizende Methode dem Zustand der Erregbarkeit angemessen ist, wenn sich die Zufälle des Uebels mehr oder weniger vermindern. In diesem Falle ist es leicht, bei direkter Asthenie die Vermehrung, oder bei indirekter die Verminderung des Inzitaments vorzunehmen. Hier tritt aber die Schwierigkeit ein, daß gewiße asthenische Krankheiten so beschaffen sind, daß sie ihrer Natur nach vor einer bestimmten Zeit nicht gehoben werden können; ich berufe mich hier bloß auf dasjenige, was ich im vierten Abschnitte des Gegenwärtigen besonders über den typhus a contagio gesaget habe. In diesem Falle kann die Besserung eben so wenig vor der Zeit erscheinen, als die Verschlimmerung den Arzt jedesmal zur Verminderung oder Vermehrung des Inzitaments verleiten darf. Es bleibt daher nichts anders übrig, als genau nachzuforschen, ob keine Spuren wahrgenommen werden, welche lehren, daß man zu heftig gereizt hat. Nimmt man solche Spuren wahr, so muß, wie natürlich, alsogleich das Inzitament vermindert werden. Nimmt man sie nicht wahr, so wird die Verschlimmerung der Krankheit ohne alle Gefahr zur Vermehrung des Inzitaments verleiten. Die Zeichen, aus deren Gegenwart man schließet, daß das bei einer asthenischen Krankheit angewandte Inzitament zu heftig ist, daß also

Ueberreizung vorhanden seye, sind nebst der Verschlimmerung des Uebels folgende:

1. Wenn, besonders bei fieberhaften Krankheiten, der Puls frequenter wird, und zugleich einige Härte annimmt.

2. Wenn sich die bereits vorhandene krankhafte Wärme der Haut vermehrt, oder erst erwecket wird, und die Patienten über Wallungen klagen.

3. Wenn die in den Magen gebrachte Reizmittel Eckel, oder Erbrechen erzeugen; worauf die Patienten Linderung spühren.

4. Wenn, ebenfalls mit Linderung, Blut aus der Nase erscheinet. Auf dieses Zeichen zähle ich vorzüglich.

5. Wenn der vorhandene Durst heftig wird, oder gar, wenn er erst auf den Gebrauch der Reizmittel entstehet.

6. Und endlich, wenn die Patienten, ohne eben ein Vorurtheil gegen reizende Arzneien zu haben, über die zu erhitzende und starke Eigenschaft der ihnen vorgeschriebenen Mitteln klagen.

Was ich hier sage, beziehet sich nicht allein auf Arzneimittel, sondern auf Heilmittel überhaupt, daher eben so gut auf den Gebrauch des Weins, der Fleischspeisen, der Bäder, der Bewegung u. dgl. als auf jenen der China, des Kampfers, des Opiums u. s. w.

Die bisher beschriebenen Zufälle von Ueberreizung verleiten manchen Arzt zu glauben, die asthenische Krankheit habe sich durch den zu starken Gebrauch der Reizmittel in ein hypersthenisches Uebel verwandelt. Demnach wird manchmal der reizende Heilplan, anstatt er bloß vermindert werden sollte, gänzlich ausgesezt und an seine Stelle der schwächende angewandt. Dieß geschieht jedesmal mit großem Schaden des Patienten. Ich habe bereits bei einer andern Gelegenheit bemerket, daß die Verwandlung der Asthenie in Hypersthenie eine gewiß nicht alltägliche Erscheinung ist, und wiederhole diese Bemerkung, mit der Warnung, daß man doch nicht voreilig die Zufälle der Ueberreizung, welche von zugenommener Schwäche herrühren, für Zeichen von Hypersthenie ansehen müsse.

Wir wären hiemit an dem Schlusse des gegenwärtigen Abschnittes, welcher, der unzähligen Opfer, die ich der Kürze brachte, ungeachtet, viel länger ausfiel, als ich es, dem Plane des gegenwärtigen Werkes gemäß, gewünschet hatte.

Nachdem ich nun von den allgemeinen Krankheiten einzeln gesprochen habe, wäre es billig, daß ich ebenfalls einen Abschnitt der Betrachtung der örtlichen Krankheiten insbesondere widmete. Da indessen dieser Gegenstand noch tief im Dunkeln ist, und nur durch eine ausführliche Bearbeitung in einiges Licht gestellet werden kann: da mir dies der enge Raum,

den ich jedem Abschnitte einräumen kann, und selbst der Mangel an hinlänglicher Erfahrung über einige Punkte, die in das Gebiet der Wundarzneikunde schlagen, verbieten, und ich weit entfernt bin, über einen so wichtigen mit dem Wohl der Menschheit so innig verbundenen Punkt etwas a priori zu wagen: so sehe ich mich gezwungen, die Bearbeitung dieses Gegenstandes zum Theile für eine andere Gelegenheit aufzusparen, und zum Theile andern zu überlassen.

Die Lücke, welche uns die Erregungstheorie in Hinsicht auf örtliche Krankheiten darbietet, kann einstweilen durch Morgagnis Werke, De sedibus et causis morborum, ferner durch Hrn. Ballie's jedem bekannte Schriften, so wie durch unzählige wichtige Beobachtungen, die sich in den Acta naturæ Curiosorum befinden, vorzüglich aber durch Hrn. Kirklands chyrurgischem Werke, An Inquiry into the present State of medical Surgery, ersezt werden. Den Weg zur Vervollkommnung der Lehre über örtliche und organische Krankheiten, bahnen des Genievollen Hrn. Professors Röschlaub Abhandlung über die Heilkräfte der Natur oder Entwiklung der Prinzipien der Therapie *): des vielversprechenden Hrn. Koch aus München Abhandlung: Ueber die Leitung der Lebenskraft bei Ver-

*) Magazin, 6. Band. 1. Stük. S. 65.

wundungen, worinn einige wichtige Ideen meines Freundes, des vortreflichen Hrn. Medizinalraths Hagenmeier in München erläutert sind, u. s. w. Auch unser scharfsinnige und tiefdenkende Hr. Professor Adam Schmidt wird, so wie ich vernehme, mit Kurzem in einem Werke: Ueber Verwundungen seine Gedanken über organische Krankheiten vortragen. Ich getraue mir im Voraus zu bestimmen, daß sie nicht wenig zur Aufklärung in diesem Fache der Heilkunde beitragen werden.

Neunter Abschnitt.

Wiedergenesung.

Brown führt die Zustände, in welchen sich alle lebenden Geschöpfe befinden können, auf drei zurük; nemlich auf Gesundheit, Anlage und Krankheit, dabei scheint er aber den Zustand der Wiedergenesung oder Rekonvalescenz vergessen zu haben. Diese Bemerkung machte ich schon damals, als mir Browns Elementarwerk zum ersten Male in die Hände kam. Ich suchte daher auch gleich in den verschiedenen Schriften, die ich über die neue Lehre in Italien bekannt gemacht habe, die von Brown hinterlassene Lücke, wenigstens durch eine Erinnerung an den Zustand von Wiedergenesung auszufüllen. Dieser Schritt wurde allgemein, und besonders von denjenigen gebilliget, welche eine Abhandlung meines Vaters, Ueber die Rekonvalescenz, die in dem 12ten Bande seines delectus Opusculorum eingerükt ist, gehörig gewürdiget hatten. Dessen ungeachtet nahmen die späterhin aufgetretenen Bearbeiter der Erregungstheorie, so viel ich weiß, keine besondere Rükficht auf den Zustand der Wiedergenesung. Ich nehme hier den Hrn. Doktor Johann Malfatti, ehemaligen Arzt unseres Krankenhauses allein aus, welcher dem erwähnten Zustande eine eigene Abhandlung widmete; *) die vielen Scharfsinn

*) S. Hrn. Röschlaubs Magazin, 3ter Band.

sinn verräth und mehrere nüzliche und lehrreiche Bemerkungen enthält.

Ich werde in dem gegenwärtigen Abschnitte trachten, doch wenigstens einige Fundamentalgrundsäze aufzustellen, welche vielleicht in der Zukunft denjenigen dienen dürften, welche gesonnen wären, über den Zustand der Wiedergenesung etwas Vollkommnes zu liefern.

Vor allem werden wir den Begriff von Rekonvalescenz festsetzen. Bisher war er so unbestimmt und schwankend, daß man, wie Hr. Doktor Malfatti richtig bemerkt, in dem Zustand der Wiedergenesung zwei unter sich ganz verschiedene Zustände wahrnimmt, von welchen der eine näher an die Krankheit, der andere aber näher an die Gesundheit gränzet.

Folgende ist die Definition, welche ich ehemals von der Rekonvalescenz gab, und welche als ein Gegenstük der Anlage, ganz gut in einem System der Heilkunde figuriren würde. Rekonvalescenz ist derjenige Zustand des lebenden Körpers, welcher von dem Uebelbefinden in so weit abweichet, und dem Wohlbefinden in so weit sich nähert, daß er noch innerhalb den Gränzen des Uebelbefindens, unter dessen Larve er Hoffnung gewährend erscheinet, enthalten zu seyn scheinet.

Dieser Definition gemäß ist die Rekonvalescenz im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als ein gelinder, sich der Gesundheit nähernder Grad von Krankheit. Dem zu Folge erhellet, daß alle Kenntnisse, die wir im Gebiete der Pathologie und Therapie in Hinsicht auf Krankheit besitzen, sich, ohne irgend einer essentiellen Abänderung auf den Zustand der Rekonvalescenz anwenden lassen. Dieß heißt eben so viel, als wenn man sagte: Die Rekonvalescenz ist kein besonderer Zustand lebender Organismen, sondern bloß die Verminderung einer noch immer bestehenden offenbaren Krankheit.

Unter einem ganz andern und vortheilhafterem Lichte erscheint der Zustand der Wiedergenesung in folgender, später von mir ausgedachten Definition: Rekonvalescenz ist derjenige Zustand lebender Körper, welcher den vollkommenen Uebergang einer erlittenen Krankheit in die Gesundheit vorspielt, während dem der Grund zu jener, folglich die Gefahr eines Rükfalls, noch nicht gänzlich gehoben ist.

Diese Definition, welche, wie leicht zu erkennen ist, die Rekonvalescenz beinahe als eine Anlage betrachtet, ist, wenn ich mich nicht sehr irre, von unaussprechlichen praktischem Nutzen. Sie beweiset nemlich, daß das Verschwinden der Krankheitszufälle, oder

des Uebelbefindens nicht als Beweis dienen kann, daß auch die Krankheit vollkommen verschwunden seye, und lehret folglich, daß so wie die kommende Krankheit bei der Anlage noch das Gepräg von Wohlbefinden trägt, auch die Krankheit, welche verschwindet, während der Rekonvalescenz, die nemliche Gestalt vor der Zeit usurpire.

Während dem aber nun, wie ich in dem dritten Abschnitte dieses Werkes bewiesen habe, keinem Arzte möglich ist, die Anlage zu erkennen, und man folglich stets der Gefahr ausgesezt ist, von der Krankheit überrascht zu werden, so hat der Arzt in der vorausgegangenen Krankheit eine hinlängliche Warnung, um sich nicht von dem Scheine der Gesundheit während der Rekonvalescenz verführen zu lassen, und von einem Rükfall überrascht zu werden. Aus diesem Grunde glaube ich auch, daß meine Rekonvalescenz, über welche ich mich ausführlicher erklären werde, für den Arzt von weit größerer Wichtigkeit ist, als Brown's Anlage, deren Gehalt ich bereits untersuchte.

Bei unzähligen Krankheiten, sowohl der Erregung, als der Organisation, bemerkt man, daß die Zufälle, welche die Form der Krankheit bestimmten, verschwinden, und daß dennoch die Krankheit nicht vollkommen gehoben, sondern derjenige Grad derselben vorhanden ist, welcher nicht hinreicht, das Wohlbe-

finden für sich zu stöhren, aber bei der geringsten Gelegenheit zu einem Rükfalle Anlaß giebt, und von uns Rekonvalescenz genannt wird. Als Beispiele führe ich die intermittirenden Fieber, die Diarrhoe, die Hysterie, die Blutflüsse, asthenischen Ursprunges, so wie auch die Lues venerea an.

Nichts ist oft leichter, als die Zufälle der erwähnten Krankheiten verschwinden zu machen, und nichts ist gewöhnlicher, als sie nach kurzer Zeit wieder erscheinen zu sehen, wenn man im ersten Fall den Patienten für vollkommen geheilet ansah, und sich selber überließ. Dieß geschieht täglich in der gewöhnlichen Praxis, denn selbst diejenigen Aerzte, welche die Rekonvalescenz nach ihrem Sinne, d. h. dem geringen Grad von offenbarer Krankheit ihre Aufmerksamkeit schenken, vernachläßigen den Zustand der wirklichen Rekonvalescenz, indem sie ihn mit der Gesundheit, die er voreilig vorspielt, verwechslen. Sie fahren daher blos in ihrem Heilplane fort, bis alle Verrichtungen in ihren vorigen Zustand gebracht sind, und bedenken nicht, daß selbst auch alsdann noch ein Grad der Krankheit zurük ist. So kenne ich z. B. manche Aerzte, welche mit der größten Geschiklichkeit denjenigen asthenischen Mutterblutsturz, den wir Menorrhagia menstrua nennen, behandeln. Da sie aber wähnen, daß, sobald die Periode des Blutflusses, und die allenfalls hinterlassene offenbare Entkräftung vor-

bei sind, auch die Krankheit vollkommen gehoben seye, so laufen sie bei der nächsten Menstruationsperiode Gefahr, den Blutfluß wieder erscheinen zu sehen. Diese Erscheinung wird gewöhnlich für eine neue Krankheit angesehen, da sie doch nichts anders ist, als die auffallendere Aeußerung einer nie gehobenen Krankheit.

Nirgends ist indessen die Vernachläßigung der Rekonvalescenz in dem Sinne, den wir diesem Worte beilegen, offenbarer schädlich, als bei der Lustseuche. Man sieht täglich, daß die heftigsten Symptomen dieser Krankheit unter dem Gebrauch des Quecksilbers verschwinden, so daß man den Kranken für vollkommen gesund hält; kaum sezt man aber den Mercurium aus, so erscheinen sie wieder, und manchmal mit neuer Gewalt. Selten oder nie wird man ein solches Unglük bemerken, wenn auch dort, wo der Patient bereits gesund scheinet, in dem Gebrauch des Quecksilbers fortgefahren wird. In dieser Periode kenne ich keine bessere Art das Quecksilber anzuwenden, als jene der Friktionen.

Es ist wahrlich ein trauriges Schiksal für Spitalärzte, daß sie selten die Rekonvalescenz zu behandeln bekommen. Diejenigen Menschen, welche nemlich in den meisten Spitälern als Rekonvalescenten betrachtet, und als solche in bestimmte Krankenzimmer gebracht werden, sind fast immer noch wirklich krank. Man

betrachtet sie nur für Rekonvalescenten, weil der gegenwärtige Grad von Krankheit in Hinsicht des vor Kurzem überstandenen heftigen Uebels, äußerst gelind scheinet. Diese ganze Bestimmung der Rekonvalescenz ist daher blos relativ. Ja! sie ist dermaßen relativ, daß ich öfters Patienten als Rekonvalescenten deklariren höre, die noch weit deutlichere Krankheitsspuren haben, als andere neu angekommene, welche, da bei ihnen kein Vergleich mit dem überstandenen Uebel Plaz findet, für wirkliche Kranke in das Spital aufgenommen werden.

Man mag indessen unter Rekonvalescenz entweder wie bisher, den geringeren Grad einer noch gegenwärtigen Krankheit, oder das bereits darauf erfolgte, einen geringen Grad von Krankheit nicht ausschliessende, Wohlbefinden verstehen, so ist die Bemerkung, daß die Rekonvalescenz nicht immer ein und der nemliche Zustand seye, und daher auch nicht immer auf die nemliche Art behandelt werden müsse, gleich wichtig.

Jede Klasse von Krankheiten hat nemlich ihre eigene Rekonvalescenz. Bei Hypersthenien ist die Rekonvalescenz ebenfalls hypersthenisch; es seye dann, man habe durch den Mißbrauch der schwächenden Methode eine Asthenie erzeuget. Diesen Fall ausgenommen, bei wirklich hypersthenischer Rekonvalescenz wäre es daher sehr unvernünftig, wenn man glauben

wollte, die Wiedergenesenden seyen, weil sie eine mehr oder weniger heftige Krankheit ausgestanden haben, zu stärken. Die Erfahrung lehret nemlich, daß wenn solche Rekonvalescenten im mindesten gereizt werden, die Hypersthenie, welche sie niemals verlassen hatten, wieder mit neuer Gewalt emporkeimet, und nach Umständen, entweder die vorige Form von Krankheit, oder eine neue erwecket. Eine solche Erscheinung wird am häufigsten nach überstandenen hypersthenischen Pocken, Masern, und Scharlachausschlag wahrgenommen. Werden nemlich die Personen, welche diese Krankheitsformen überstanden haben, zu warm gehalten, nähren oder bewegen sie sich zu viel: oder gar, giebt man ihnen reizende Arzneien, oder geistige Getränke, so entwickelt sich nicht selten eine neue Hypersthenie, welche gewöhnlich unter der Form von Peripneumonie, Rothlauf u. dgl. entstehet, und den Grundsätzen der Humoralpathologie gemäß als Folge einer Metastasis angesehen wird. Der Gebrauch der abführenden Mitteln nach überstandenen erwähnten Krankheiten, obschon er sich ebenfalls auf die Hypothese, daß man dadurch den Körper, von den nach der Krankheit zurükgebliebenen Stoffen reinige, gründet, scheinet daher, wenn man auf die Hypersthenie mindernde Eigenschaft der Purganzen Rüksicht nimmt, dennoch nicht so allgemein verwerflich zu seyn, als ihn einige unter den Neueren ausgeben. Freilich läßt sich leicht vermuthen, daß der geringe Grad von Hypersthenie,

welcher eine wirkliche Rekonvalescenz ausmacht, nicht derjenigen Reizminderung bedürfe, welche durch ein abführendes Mittel erzeugt wird. Ohne Zweifel ist es bei solchen Fällen hinreichend, wenn man durch diätetische Vorschriften die Patienten vor allen reizenden Schädlichkeiten schützet.

Weit häufiger kommt die asthenische Rekonvalescenz vor. Wenn sie nicht mit einer besondern Krankheit der Organisation verknüpft ist, wie dieß z. B. der Fall mit der Lustseuche ist, so glaube ich nicht, daß sie den Gebrauch von Arzneimitteln erfordere. Die asthenischen intermittirenden Fieber scheinen mir allein unter den Erregungskrankheiten eine Ausnahme zu machen. Eine sonderbare Sache! — Ich will hundert Rekonvalescenten von asthenischen anhaltenden Fiebern ohne Gefahr von Rezidive besorgen, und ihnen kein Arzneymittel verschreiben, wenn ich das gewöhnliche Inzitament, d. h. reine Luft, gute Nahrung, schikliche Temperatur anwenden kann. Ich getraue mir aber nicht dreyßig Rekonvalescenten nach asthenischen intermittirenden Fiebern unter den vortheilhaftesten Verhältnissen ohne einige Rezidiven zu behandlen, wenn ich der China, oder anderer ihr nahe kommender Mittel beraubt bin. Da ich jedoch solche Versuche nicht ex professo angestellet habe, und nur nach dem urtheile, was ich aus der allgemeinen Erfahrung abstrahire, so bin ich weit

entfernt, diese Bemerkung für ausgemacht richtig und wahr ansehen zu wollen.

Nachdem wir nun die vier verschiedenen Zustände, in welchen sich alle lebende Geschöpfe befinden können, im Allgemeinen untersuchet haben, so gehen wir zur besonderen Betrachtung des Einflusses, welchen die bekanntesten unter den erregenden Kräfte auf die Erzeugung jener Zustände haben, über. Dieß ist der Gegenstand der zweiten Abtheilung dieses Werkes. Sie liefert eine besondere Verbindung der Aetiologie mit der Heilmittellehre. Indem wir nemlich untersuchen, in wie weit z. B. die Luft, das Licht, die Wärme, Nahrungsmittel u. s. w. zur Erzeugung von Krankheiten Anlaß geben können, untersuchen wir zugleich, in wie ferner sie zur Heilung derselben beitragen können. Auf diese Art dienet die Aetiologie als Controll der Heilmittellehre, und diese als Controll für jene. Man wird aus den hierüber vorzutragenden Gegenständen deutlich ersehen, daß alle erregende Potenzen auf eine gleiche Art wirken, — daß beinahe keine unter ihnen als eigentliche Krankheitsursache, oder als eigentliches Heilmittel angesehen werden kann, — und daß die Ursachen der asthenischen Krankheiten die Heilmittel der hypersthenischen, so wie die Ursachen

dieſer, die Heilmittel jener abgeben. „Die„ſes alles angenommen, welch' ein großes, welch' ein „fruchtbares Feld dadurch dem menſchlichen Geiſte ge„öfnet werde, brauche ich wohl kaum hier mit vielem „Wortgepränge darzuſtellen *)."

---

*) J. P. Franks Vorrede, zu J. Franks Heilart in der kliniſchen Lehranſtalt zu Pavia. S. 90.

Zweite Abtheilung.

Besondere Betrachtung des Einflusses der bekanntesten unter den erregenden Kräften, auf die Erzeugung der verschiedenen Erregungszustände.

Erster Abschnitt.

Luft.

Die uns umgebende Atmosphäre wirket theils mechanisch durch ihren Druk, theils chemisch durch den Prozeß der Respiration. Jene Wirkung erstrekt sich auf den ganzen Umfang aller lebenden Organismen, — diese affizirt unmittelbar blos die Lungen; oder andere Organe, welche bei einigen Thieren und Pflanzen ihre Stelle mehr oder weniger vertreten.

In neueren Zeiten hat man vorzüglich die chemische Wirkung der Luft auf lebende Organismen untersucht, und dabei ihre mechanische Wirkungsart vernachläßiget. Dieß geschah mit wahrem Nachtheil, weil der Einfluß der mechanischen Wirkung der Luft auch lebende Organismen, sowohl in dem Zustand der Gesundheit als in jenem der Krankheit nicht zu mißkennen ist, und besonders bei lezterem eine sehr wichtige Rolle spielet. Ohne dieß aus den bekannten Erscheinungen, welche man am lebenden Organismus durch die Luftpumpe erzeuget, oder bei dem Besteigen der allerhöchsten Alpen bemerkt, beweisen zu wollen, berufe ich mich blos auf dasjenige, was wir täglich und stündlich

bei unsern Kranken bemerken. So wie der Barometer fällt, so bemerkt man insgemein, daß Einige unter ihnen sich stets schlechter, andere besser befinden. Schlechter befinden sich gewöhnlich diejenigen, welche an Knochenschmerzen venerischen und arthritischen Ursprungs leiden: diejenigen, welche am Typhus krank liegen, u. s. w. Besser befinden sich nicht selten die Lungensüchtigen, die Hypochondristen u. dgl. In jenem Falle scheint die Verschlimmerung von Mangel an dem gehörigen Inzitament herzurühren; in diesem Falle hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die erhöhte Erregbarkeit solchen Patienten, bei Verminderung des von dem Druk der Atmosphäre herrührenden Reizes, verhältnismäßiger zu ihrer Rezeptivität affizirt wird. Ich habe wenigstens öfters gehöret, daß sich dergleichen Kranke darüber wunderten, daß es ihnen bei derjenigen Witterung am besten gieng, bei welcher sich die meisten übrigen Patienten am schlechtesten befanden.

Ob durch den zu sehr erhöhten Druk der Atmosphäre eine Anlage zur Hypersthenie gelegt werde; dieß getraue ich mir nicht zu bestimmen. Wäre es wahr, wie man bisher vermuthete, daß die hypersthenische Krankheiten im Winter häufiger dann im Sommer herrschen, so könnte dieß, da zu jener Zeit die Luft gewöhnlich dichter ist, als Beweiß einer solchen Vermuthung dienen. Eine solche Meynung würde ferner durch folgende Beobachtung noch immer mehr bestättiget werden. Auf den höchsten Bergen bemerkt

man nemlich: daß gewiße asthenische Krankheiten endemisch sind. So versicherte man mich auf meiner Reise in die Schweiz, daß auf dem St. Gothardt der Scorbut zu Hause seye. Es wäre indessen verwegen, diesen Umstand blos von dem verminderten Druk der Atmosphäre herzuleiten, indem der Mangel an frischer Nahrung, dem die Bewohner jenes Berges im Winter, wo alle Zufuhr gehemmt ist, ausgesezt sind, sicher den größten Antheil an der Erzeugung des Scorbutes hat.

Aber nicht allein von dem gehörigen Druk der Atmosphäre, sondern auch von dem gehörigen Verhältniß des Sauerstoffgas zu dem Stickstoffgas hängt die Erzeugung und Erhaltung desjenigen Grades von Erregung ab, welcher die Gesundheit bestimmt. Denn nimmt das Oxigen überhand, so wird hiedurch das Inzitament dermaßen erhöhet, daß ein hypersthenischer Erregungszustand entstehet. Fourcroi hat beobachtet *), daß wenn ein Thier von warmen Blut unter eine Glocke gebracht wird, die mit Sauerstoffgas gefüllt ist, dessen Respiration geschwinder werde, dessen Brust sich mehr ausdehne, der Pulsschlag des Herzens sich beschleunige und verstärke, mit einem Worte: daß das Thier von einem inflammatorischen Fieber überfallen werde. Die Augen desselben werden roth, allenthalben bricht Schweiß aus, und die Temperatur

*) Anales de chimie. T. IV. p. 83.

erhöhet sich im ganzen Körper. Dieser Zustand von allzugroßer Stärke dauert aber nicht lange, denn bald tritt Schwäche ein, worauf der Tod folgt. In der Lunge soll man alsdann immer den Brand gefunden haben.

Bisher waren alle Physiker der Meynung, daß das Verhältniß des Sauerstoffgases zum Stikstoffgas, in freier Atmosphäre, einen äußerst kleinen Unterschied abgerechnet, stets das Nemliche seye. Neuere Beobachtungen lehren indessen das Gegentheil. Zuverläßlichen Nachrichten gemäß ist die Atmosphäre in einem Thale drei Stund von Coni (Piemont), welches la Vallée de Vaudiers genannt und von dem Bache Gesse durchkreußet wird, so reichhaltig an Oxigengas, daß hundert Theile atmosphärischer Luft drei und dreißig Theile Sauerstoffgas haben, wo doch sonst bekanntlich auf hundert Theile atmosphärischer Luft nur sieben bis acht und zwanzig Theile Sauerstoffgas gerechnet werden, und das Uebrige bloßes Stikstoffgas ist *). Es wäre sehr interessant zu wissen, welche Krankheiten in diesem Thale herrschen, und besonders ob hier vielleicht die Hypersthenien vorzüglich unter der Form von Peripneumonie mehr dann anderswo vorkommen.

Ob

*) Bibliotheque Britanique. No. 44. de la Colection entier.

Ob in freier Atmosphäre Mangel an Oxigengas vorhanden seyn könne: ist noch nicht entschieden. Die Versuche, welche wir hierüber besitzen, scheinen es zu läugnen. Hr. Professor Volta hat nemlich die ungesundeste Sumpfluft, welche der Erzeugung der bösartigsten Fieber Anlaß gab, mit seinem Eudiometer zu wiederholten Malen untersucht, und in ihr stets den gehörigen Antheil von Oxigengas wahrgenommen.

Desto häufiger leidet die Atmosphäre in verschlossenen Oertern, wo viele Menschen beisammen sind, oder wo viele Lichter brennen, Mangel an Oxigengas. In diesem Falle verfällt die menschliche Maschine in einen Zustand von direkter Asthenie, der sich unter verschiedenen Krankheitsformen, als unter jenen von Asthma, Typhus, Asphyxie u. dgl. äußert. Ich sahe einen dem Asthma unterworfenen Freund auf einem Ball, wo die Luft schon ziemlich verdorben war, einen heftigen Anfall dieses Uebels bekommen. Hr. Baron von Quarin sah ein heftiges Nervenfieber entstehen, da man viele Soldaten in ein enges Zimmer eingeschlossen hatte*). Zimmermann erzählet eine fürchterliche Geschichte von 150 Engländern, welche zu Calecut in ein enges Gefängniß zusammengesperrt wurden, da dann in weniger Zeit 127 davon starben, und die übri-

*) De curandis febribus et inflammationibus. Viennæ 1781. pag. 49.

gen von einem sogenannten Faulfieber befallen wurden *).

In allen diesen Fällen glaube ich, aller Einwürfe, die dieser meiner Meynung gemacht werden, ungeachtet, daß die Atmosphäre zu den erwähnten Krankheiten Anlaß gebe, nicht weil sie ein positiv schädliches Prinzip enthält, sondern blos, weil sie den zur Erzeugung des Lebens nöthigen Reiz des Oxigens nicht im gehörigen Maaß besitzet. Ueber diesen Gegenstand, so wie überhaupt über die Wirkung der Gasarten auf lebende Organismen, habe ich mich in meiner Toxicologie **) so ausführlich erkläret, daß hier jede Wiederholung überflüssig wäre.

Aus den bisher angeführten Grundsätzen wird leicht erhellen, wie man in den Erregungskrankheiten den Reiz der Atmosphäre zu leiten habe. Bei Asthenie ist es nemlich nöthig, daß die alte Regel: Aegrotus teneatur in amplo cubili ut aerem purum et multum trahere queat, genau befolgt werde. Doch muß man auch hier den Grad der Erregbarkeit des Patienten nicht ausser Acht lassen. Denn ist der Organismus sehr erregbar, so kann er unmöglich eine zu sehr oxigenirte Luft ertragen. Hätten diejenige Aerzte, welche das Verdienst haben, die ersten Versuche mit

---

*) Ueber die Erfahrung.

**) Dritte Abtheilung.

dem Einathmen des Gasoxigens bei verschiedenen Krankheiten angestellt zu haben, als die Herren Ingenhouz *), Ferro **), und Fourcroi ***) hierauf Rükficht genommen, so wäre es ihren Gegnern, den verdienstvollen Hrn. Scherer †) und (zum Theil) Beddoes ††) nicht so leicht gelungen, sie zu widerlegen. Leute, welche nemlich eine sehr reizbare und geschwächte Brust haben, können öfters nicht einmal denjenigen Grad von Reiz ertragen, welcher von der gewöhnlichen Menge Oxigen der Atmosphäre herrühret; und befinden sich am besten, wenn derselbe so viel als möglich, durch das Einathmen der sogenannten mephitischen Gasarten gemäßiget wird: wie sollen sie den heftigen Reiz des reinen Oxigens ertragen können?

Bei hypersthenischen Krankheiten wäre es allerdings, wenigstens in so weit man a priori schließen

---

*) Physische Beobachtungen.

**) Medizinische Beobachtungen.

***) A. d. O.

†) Von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Brustkrankheiten. Wien 1793.

††) Betrachtungen über den medizinischen Gebrauch künstlicher Luftgattungen und der Methode, sie im Großen zu gebrauchen. Von Thomas Beddoes und S. Watt. Nach der 2ten sehr vermehrten Ausgabe übersezt von Caspar Zollikofer. Halle 1796.

kann, zuträglich, wenn man den Patienten in einer nicht sehr oxigenirten Luft hielt. Dieß dürfte bei hypersthenischen Peripneumonien von Wichtigkeit seyn. Indessen wissen wir, daß es ziemlich schwer fällt, eine große Masse von Luft an Oxigen zu berauben, ohne dadurch auf einer andern Seite zu schaden. Hielte man nemlich die Krankenzimmer in der Absicht verschlossen, damit die Erneuerung der Luft keinen Plaz finde, oder ließ man viele Menschen darinn athmen, oder viele Kerzen brennen, so würde die hiedurch erzeugte Wärme dem hypersthenischen Kranken weit mehr schaden, als er von der Verminderung des Oxigenreizes Nutzen erhalten könnte. Die Art, die atmosphärische Luft durch ein Gemisch von Schwefelleber und Eisen von Oxigen zu berauben, ist zu langweilig, als daß sie bei einer Krankheit, die meistens von kurzer Dauer ist, könnte angewandt werden.

Zweiter Abschnitt.

Wärmestoff.

Ich schmeichle mir in diesem Abschnitte dem Streite: — ob Wärme und Kälte schwächen oder stärken, — auf eine Art ein Ende zu machen, welche beide Partheyen leicht überzeugen wird, daß bei den meisten Streiten dieser Art die Wahrheit in der Mitte liege, und daß nur alles darauf ankomme, den streitigen Punkt gehörig vorzutragen; und allen Irrthum, der von nicht pünktlich bestimmten Wortbegriffen herrühret, vordersamst zu meiden.

Daß der Wärmestoff, er mag nun ein für sich bestehendes Prinzip, oder ein Attribut anderer Körper seyn, zur Erzeugung und Unterhaltung des Lebens in allen organischen Wesen ein absolut erforderlich Bedinguiß seye: dieß ist eine Sache, die als Axiom festgesezt werden kann, und folglich keines Beweises bedarf.

Eben so richtig ist es, daß die lebende Wesen, je nachdem sie verschieden organisirt sind, und einen verschiedenen Erregbarkeitszustand haben, bald einen grösfern, bald einen geringeren Grad von Wärmestoff zu ihrer Erhaltung nöthig haben. So sehen wir, daß die Elephanten, Löwen, Tiger, Affen, — die Aloes, der Kaffee — Theebaum u. s. w. einen gröβern Grad von Wärmestoff zu ihrer Erhaltung erfordern, während

dem der weiße Bär, der Wallfisch, die Eiche, der Tannenbaum u. dgl. bei einem weit geringeren Grad von Wärmestoff gehörig bestehen. Das Nemliche bemerken wir bei den verschiedenen Menschenracen. Obwohl unzählige Gründe lehren, daß das eigentliche Klima des Menschen, mehr dann mäßig warm seye, und daß er in sehr heißen oder sehr kalten Ländern als exotisches Produkt betrachtet werden müße, und zwar in lezteren, so wie die fremden Pflanzen aus heißen Gegenden nur mittelst künstlichen Bedeckungen und in Treibhäusern (geheizte Zimmer) erhalten werden könne, so lehret dennoch die Erfahrung, daß der Mensch nach Verschiedenheit seines Baues, seines Erregbarkeitzustandes, und der erworbenen Gewohnheit bald einen größern bald einen geringeren Wärmegrad zur Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit erfordere.

Was wir hier von dem Menschengeschlechte überhaupt sagten, läßt sich auf jeden Menschen insbesondere anwenden. Je nachdem nemlich der Erregbarkeitszustand eines jeden Individuums erhöhter oder geringer ist, desto weniger oder mehr braucht er von dem Reiz der Wärme um in den gehörigen Erregungszustand versezt zu werden. Daher sehen wir, daß sich die Kinder im Schnee herumtummeln, während dem sich das bejahrte Mütterchen kaum hinter dem Ofen erwärmen kann; — daher sehen wir das erregbare Frauenzimmergeschlecht mit offenem Busen und leichter Kleidertracht des Winters einhergehen, während dem sich die we-

niger erregbaren Männer in Pelzwerk einhüllen, u. s. w.

Aus allem diesem erhellet, daß sich im Allgemeinen gar nicht bestimmen lasse, welcher Grad von Wärmestoff überhaupt lebenden Wesen zu ihrer Erhaltung nöthig seye; indem diese Sache ganz relativ ist, und von der verschiedenen Organisation und Erregbarkeitsgröße der lebenden Wesen abhänget. Ja! so sehr relativ ist das Urtheil, welches wir über den uns angemessenen zu heftigen und zu geringen Wärmegrad (Wärme, Hitze und Kälte) fällen, daß wir zu verschiedenen Zeiten die nemliche Temperatur bald kalt, bald warm nennen. So ist z. B. die beste Eigenschaft eines guten Kellers, daß er das ganze Jahr hindurch eine und dieselbe Temperatur beibehalte. Diese beständig gleiche Temperatur wird nun von uns im Sommer, wo die hohe, der Jahrszeit angemessene Temperatur unsere Erregbarkeit vermindert hat, kalt, im Winter aber, wo die Erregbarkeit wegen Mangel an Wärmestoff sehr erhöhet ist, warm genannt. Nicht anderst habe ich gesehen, daß Leute, welche im Winter ein Bad von 15 Grad Reaumur bestiegen, dasselbe für warm erklärten, im Sommer aber das Flußbad von derselben Temperatur kalt nannten.

Wenn daher Brown behauptet, Wärme stärke, Kälte schwäche — wenn seine Gegner behaupten, Kälte stärke, und Wärme schwäche, so

ist dieß ein Streit, in welchem beide Partheyen Recht und Unrecht haben. Um in dieser Sache vernünftig zu sprechen, muß die Question unter einer andern Gestalt vorgetragen werden; allenfalls so: Wenn derjenige Grad von Wärmestoff auf einen Organismus wirkt, der dessen Erregbarkeit angemessen ist, so entstehet derjenige Erregungszustand, welcher die Gesundheit bestimmet; wenn jener Grad von Wärme heftiger einwirkt, als es die Erregbarkeit erfordert, so entsteht Hypersthenie oder indirekte Asthenie; mangelt hingegen der Erregbarkeit derjenige Wärmegrad, den ihr Zustand zur Erzeugung der gehörigen Erregung erfordert, so entsteht direkte Schwäche. — Diesen Grundsätzen werden ohne Zweifel alle Physiker und Aerzte, sie mögen was immer für eine Theorie haben, ihre Einstimmung nicht versagen. Dieß hoffe ich besonders von meinen Lesern, wenn sie die Gedult haben werden, die hier folgende Anwendung jener Grundsätze auf die Pathologie und Therapie, mit einiger Aufmerksamkeit durchzulesen.

Die schädlichen Wirkungen der Verminderung des erforderlichen Grades von Wärmestoff, sind auffallender im Sommer und fruhen Herbste, dann im Winter. Dieser Saz wird nicht mehr paradox scheinen, wenn man bedenkt, daß die erhöhte Erregbarkeit, welche den meisten lebenden Geschöpfen durch die stuffen-

weise Verminderung des Wärmegrades während dem späten Herbst, oder vielleicht auf uns unbekannten Wegen zu Theile wird, sie in den Stand seßet, mit einem geringen Grad von Wärmestoff denjenigen Erregungszustand zu erzeugen, den wir Gesundheit nennen. Ja! die Erregbarkeit kann zu dieser Zeit nicht leicht einen viel größern Wärmereiz ohne merklichen Schaden ertragen. Daher die Nachtheile des plözlichen Uebergangs von Kälte in die Wärme; daher die unzähligen Beschwerden aller Art, welche entstehen, wenn warme Winde plözlich eine trockene Kälte verdrängen u. s. w. — Im Sommer hingegen, wo die erschöpfte Erregbarkeit einen beträchtlichen Grad von Wärmereiz erfordert, bringt die geringste Verminderung desselben die schädlichsten Folgen hervor. Daher die unzähligen Asthenien der gefährlichsten Art, die in denjenigen erscheinen, welche sich nach sehr heißen Sommertagen an der Kühle der Nacht zu laben wagen, oder die in dem Herbste entstehen, wenn kalte Nächte auf warme Tage folgen. Welcher praktische Arzt hat unter solchen Umständen nicht die gefährlichsten Dysenterien, Koliken, Choleren, perniziöse intermittirende Fieber, u. s. w. entstehen sehen? — Man lacht gewöhnlich über den Ungar und über den Venetianer, weil jener zu Sommerzeit mit dem Pelze, dieser mit dem Mantel einhergehet: o! wollte man doch weniger voreilig mit dem Tadel der Landesgebräuche, die sich meistens auf die Erfahrung von Jahrhunderten gründen, zu Werke gehen!

Indessen beobachten wir doch auch nicht selten im Winter, besonders unter denjenigen, welche den, öfters alle Gränze übersteigenden Mangel an Wärmestoffe, nicht durch gute Kleidung, Nahrung, Wein u. dgl. ersetzen können, die Entstehung asthenischer Beschwerden. Freilich müßen sie öfters andern Ursachen zugeschrieben werden, z. B. der eingeschlossenen Luft in den Wohnzimmern armer Leute, dem Mangel an gehörigem Gewerbe, und der Theurung der Nahrungsmittel. Auf jeden Fall bleibt aber die Thatsache sicher: daß im Winter die asthenischen Krankheiten weit häufiger herrschen als im Sommer. Im Winter des Jahrs 1798. war die Kälte äußerst grimmig und sehr trocken. Das allgemeine Krankenhaus in Wien war damals mit einer ungeheuren Menge von Patienten angepropfet. Der allgemeine Krankheitscharakter war asthenisch. In den Monaten November, Dezember, 1801 — bis allenfalls in die Hälfte des Jenner 1802, — war die Witterung äußerst gelind. In demselben Krankenhause lagen sehr wenige Patienten, und diese waren meistens mit chronischen örtlicheu Krankheiten behaftet. So wie aber einige kalte Tage plözlich eintraten, vermehrten sich die Krankheiten ausserordentlich. Mehrere Tage hindurch wurden zwischen 60 bis 70 Patienten täglich aufgenommen. Viele hatten asthenische Fieber, die jedoch gelinder waren, dann jene, welche sonst des Winters zu herrschen pflegen.

Die Bemerkung, daß die Kälte die Erzeugung asthenischer Beschwerden befördere, ist selbst nicht neue. Hippokrates zählte die Kälte schon zu den Ursachen der Nervenkrankheiten *). Er sagt: Frigida convulsiones antrorsum et retrorsum, distensiones, et rigores febriles inducunt, inimica ossibus, dentibus, cerebro, spinali medullæ, calida vero grata **). Auch Galenus sahe Tetanus auf Erkältung folgen ***). Ich bemerkte auf die nemliche Ursache Trismus und Convulsionen entstehen. Viridet beobachtete, daß die Hypochondriasis und die spasmodischen Krankheiten weit häufiger im Winter und auf den hohen Gebirgen der Schweiz, dann anderstwo vorkommen †). Volney ††) versichert, die Pest herrsche in Aegypten den Winter hindurch und verschwinde im Sommer. Zu Rovelasca in der Provinz Como herrschte anno 1789 ein heftiges Nervenfieber, welches zwei Jahre hindurch Schrecken unter den Einwohnern verbreitete; im Sommer verminderte sich das Uebel beständig, und tobte von neuem in der kalten Jahrszeit. Im Jahr 1796 war in den zwei Dörfern Castano und Besate (Lombardey) ein pestartiges Nervenfieber,

---

*) Aphor. V.

**) Aphor. XVII. Sect. II.

***) de morborum differentiis.

†) Traité des Vapeurs pag. 184.

††) Voyage en Syrie et Aegypte Paris 1787.

welches sich gegen Ende des Winters und Anfang des Frühlings, der beinahe kälter als der Winter selbst war, zeigte, und sich nur gegen den Sommer entfernte. Man bemerket öfters, daß, wenn ähnliche Epidemien im Winter eintreten, sich jedermann vor der kommenden Sommerhitze fürchtet. Der Sommer kömmt, und die Epidemie verschwindet. Alsdann vergißt man diese Thatsache, und fürchtet sich bei der nächsten Gelegenheit wiederum mit eben so wenig Grunde. Um sich endlich vollkommen von der Asthenie erzeugenden Kraft der Verminderung des Wärmestoffes zu überzeugen, braucht man nur die täglichen Folgen der Erkältung bei Kindbetterinnen und andern schwächlichen Subjekten zu betrachten.

Obwohl wir indessen annehmen, daß der Winter mehr der Erzeugung asthenischer Krankheiten Anlaß gebe, so läugnen wir dennoch nicht, daß in demselben auch Hypersthenien herrschen können. Dieß läßt sich auch leicht nach den Grundsätzen der Erregungstheorie erklären. Da nemlich die Erregbarkeit im Winter sehr angehäuft, folglich sehr reizempfänglich ist, so findet die Wirkung gesammter Reize, wie z. B. jene der Stubenwärme, der Winterschmause, Tänze u. s. w. viel besser Eingang, und erzeuget desto leichter einen hypersthenischen Erregungszustand. So bekommen die Knaben, welche vorher ihre Hand im Schnee hatten, alsogleich ein Rothlauf an derselben, wenn sie sich unbedachtsam in ein warmes Zimmer begeben. Aus dem

nemlichen Grund entstehen die hypersthenischen Krankheiten am gewöhnlichsten im Frühjahr, wenn auf einen kalten Winter plözlich warme Tage eintreten.

Wir finden diese Theorie an Thieren und Pflanzen bestättiget. Spallanzani konnte nicht begreifen, warum gewiße Thiere, welche den Winter hindurch in Asphixie liegen, im Frühjahr bei einem weit geringern Grade von Wärme, als derjenige war, bei welchem sie im Herbst einzuschlafen anfiengen, wieder erwachten. Nun läßt sich diese Sache leicht erklären. Die durch die vorausgegangene Sommerhitze verzehrte Erregbarkeit jener Thiere forderte nemlich im Spätjahre einen weit höheren Wärmegrad, als die durch den Winterschlaf wieder ersezte Erregbarkeit im Frühling — Eben so beobachtet man, daß alle Vegetabilien, welche abwechslend der Hitze und Kälte ausgesezt werden, weit schneller, dann die übrigen, welche mehr oder weniger einer gleichen Temperatur ausgesezt bleiben, wachsen. Die Gerste wird in Lappland binnen sechzig Tagen, in Frankreich aber nur binnen hundert und dreyßig Tagen reif *).

---

*) Ich führte dieses nemliche Faktum in einer kleinen Abhandlung an, die ich vor mehrern Jahren in italiänischer Sprache schrieb. Dieser Abhandlung wiederfuhr die Ehre in das Deutsche übersezt zu werden. Bei dieser Gelegenheit wurde aber unglüklicherweise das Wort Orzo — Gerste falsch für Reis (Riso) übersezt. Dieß war hinreichender Stoff für mehrere Journalisten,

Daß aber auch ein heftiger Grad von Wärme für sich allein, ohne daß die Erregbarkeit durch vorausgegangene Kälte angehäuft wäre, im Stande seye, Hyperſthenie zu erzeugen, dieß kann durch unzählige Thatsachen bewiesen werden. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß in Italien mitten im Sommer hyperſthenische Peripneumonien, Bräunen u. dgl. entstehen. Mein Vater versichert, daß er nie so heftige Entzündungskrankheiten in Deutschland gesehen hat, als er deren in Italien beobachtete. Auch Moseley hat die Beobachtung gemacht, daß es ganz falsch ist, wenn man glaubt, die inflammatorischen Krankheiten kämen in heissen Ländern seltner vor *).

---

um sich über den Brownianer lustig zu machen, der seinem System zu gefallen den Reiß in Lappland wachsen ließ. Ich lachte über ihre witzige Einfälle mit, und hielt es nie der Mühe wehrt, ihnen die Freude, durch Entdeckung des Irrthums, zu verderben. Da ich aber neulich sahe, daß selbst der verdienstvolle Hr. Professor Sprengel ihre Spasse für würdig hielt, in seinem Dezennium aufgenommen zu werden, so habe ich mich gezwungen geglaubt, den Irrthum zu rügen. Es müßte doch sonderbar seyn, wenn ich, nachdem ich in Italien dreizehn Jahre mitten im Reißbau gelebt habe, nach Deutschland hätte kommen sollen, um mich belehren zu lassen, in welchem Klima der Reiß am besten gepflanzt wird!

*) On Dropical deseases.

Am allergewöhnlichsten geschieht es indessen, daß ein zu heftiger Grad von Wärme indirekte Schwäche erzeuge. Dieß ereignet sich desto leichter, je angehäufter die Erregbarkeit ist. Alle Nordländer, welche sich den ersten Sommer in Italien aufhalten, fühlen eine solche Schwäche, daß sie sich kaum rühren können, und wie Gespenster einhergehen. Die Entstehung vieler asthenischer Krankheiten der schwersten Art ist bei ihnen kein seltnes Ereigniß. Eben so lehren die Beobachtungen von Bisset *) und Lind **), daß die sogenannten Nervenkrankheiten und andere ihnen ähnliche Uebel häufig in heißen Landesstrichen herrschen.

Die bisher angeführten Beobachtungen lehren hinreichend, wie wichtig der Einfluß des Wärmestoffs auf lebende Organismen seye, und in wie ferne dieser Reiz nach Verschiedenheit des Erregbarkeitzustandes bald Gesundheit, Hypersthenie, und direkte oder indirekte Asthenie erzeugen könne. In meiner Heilmittellehre werde ich die Macht des Wärmestoffes, in Heilung unzähliger Krankheitsformen ausführlich darstellen. Hier sollen einstweilen blos einige Bemerkungen über diesen Gegenstand folgen, welche, wie ich glaube, meinen Lesern nicht ganz unangenehm seyn werden.

---

*) Medical Constitution of great Britain. p. 15. 16. 127. 130.

**) On Deseases of hot Climates. p. 170. 258.

So wie sich über den Grad eines jeden andern Reizmittels nichts sagen läßt, ohne zugleich den Erregbarkeitszustand des Organismus, auf welchen man denselben anwenden will, mit in Anschlag zu bringen, so läßt sich auch über die Anwendung der verschiedenen Grade von Wärmestoff im Allgemeinen nichts Bestimmtes sagen. Immer muß nemlich auf den Grad der Erregbarkeit des Organismus Rükſicht genommen werden. Daher wird derjenige Grad von Wärme, den ich z. B. zur Heilung einer direkten Asthenie als positiven Wärmegrad anwende, bei einem andern als Kälte betrachtet werden u. s. w. Aus dieser Quelle rühren alle Irrthümer her, welche bisher in Hinsicht der kalten und warmen Bäder geherrschet haben. Doch wir wollen diesen Gegenstand mit einiger Ordnung betrachten.

Bei hypersthenischen Krankheiten ist die Mäßigung des Wärmereizes ein Hauptgegenstand. Dieß gilt besonders von denjenigen hypersthenischen Krankheiten, welche auf der äußern Oberfläche des Körpers, oder an Theilen besonders herrschen, auf welche die Temperatur unmittelbar wirket. Bei den gutartigen Pocken hat man schon längst diese Beobachtung gemacht, und wie vielen Menschen wurde hiedurch nicht das Leben gerettet! Nicht minder zuträglich ist die Verminderung des Wärmereizes bei den Masern, Scharlachausschlag, Rothlauf, Bräune, — versteht sich immer, wenn diese Uebel offenbar hypersthenischer Natur sind. Ich spreche aus Erfahrung;

und aus wiederholter Erfahrung: nie würde ich es wagen a priori oder wegen dem, was ich nur ein paarmal gesehen habe, einen therapevtischen Grundsaz aufzustellen. Wenn man die hypersthenischen Masern und den Scharlachausschlag ähnlicher Natur, nicht mehr so erhizend behandeln wird; wenn man bei Rothlauf das Gesicht, und bei Bräune hypersthenischer Art den Hals nicht mehr mit Tüchern bedecken, und mit Umschlägen umhüllen wird, so wird der Uebergang dieser Krankheiten in Peripneumonie, Hautwassersucht und Eyterung weit seltner als bisher beobachtet werden. Nicht anderst ist auch das kühle Verhalten bei Peripneumonie und Encephalitis hypersthenischer Natur, von besonderem Nuzen.

Dieß alles muß jedoch cum grano salis verstanden werden. Indem wir nemlich anrathen, daß bei hypersthenischen Krankheiten der Reiz des Wärmestoffes gemäßiget werden muß, wollen wir nicht sagen, daß man die Patienten der eigentlichen Kälte aussezen soll. Ein solches Verfahren würde bei allen hypersthenischen Krankheiten eben so gefährlich seyn, als es bei den Pocken ist. Daß es hier wirklich gefährlich seye, lehren die unzähligen Unglücke, welche denjenigen Pockenkranken widerfahren, welche unmäßig kühl gehalten, dem Winde und jeder Witterung ausgesezet wurden.

Bei asthenischen Krankheiten muß, wie wir bereits erinnert haben, der Reiz des Wärmestoffes verhältnismäßig zur Erregbarkeit angewendet werden. Ist daher bei direkter Schwäche die Erregbarkeit sehr angehäuft, so muß die Behandlung der vorhandenen Krankheit mit einem äußerst geringen Grad von Wärmestoff (welchen gesunde Menschen Kälte nennen würden) angefangen werden. Diese Regel ist durch die Erfahrung schon längst bestättiget. Daher werden die Erfrornen nicht an das Feuer gebracht, sondern mit Schnee gerieben: daher wendet man bei Blutflüssen nicht warme, sondern kalte Umschläge an: daher läßt man Kinder, Onanisten, Leute, welche schwache Nerven haben, nicht warm, sondern kalt baden u. s. w.

Alle diese Erfahrungswahrheiten schienen vom Anfang der Erregungstheorie entgegengesezt; die Vertheidiger jener glaubten sich gezwungen diese, die Vertheidiger dieser glaubten sich gezwungen jene umzustossen, — durch ein bischen Zeit und ruhiges Nachdenken ist, wie wir aus dem bisher Gesagten wahrnehmen, erwiesen: daß jene Erfahrungswahrheiten nicht allein die Erregungstheorie nicht umstossen, sondern ihre Fundamentalgrundsätze immer mehr beweisen.

Wenn ich von dem Nutzen desjenigen gelinden Grades von Wärmestoff bei direkter Asthenie spreche, den man in dem gewöhnlichen Leben Kälte nennet, so bin ich weit entfernt, den kalten Bädern, so wie über-

haupt der Anwendung der Kälte eine zu weit ausgedehnte Lobrede zu halten. Es ist zu sehr erwiesen, daß man ehemals mit diesen Dingen den gefährlichsten Mißbrauch trieb; die Zeiten seyen weit entfernt, wo uns die Mode wieder in denselben reissen dürfte. Ja! wir können selbst die Anwendung der Kälte bei der Behandlung der direkten Asthenien nur von Anfang der Cur billigen, und setzen nach reifer Ueberlegung den Rath hinzu, mit dem Reiz der Wärme allmählig und im Verhältniß zu steigen, als die Erregbarkeit reizerträglicher wird. Eine lang anhaltende fortgesezte Kälte würde nemlich unfehlbar den direkt asthenischen Zustand vergrößern. Wichtig ist in dieser Hinsicht Aetius Spruch: Vitanda est longior in frigido solo mora.

Aeußerst schädlich ist die Verminderung des Wärmereizes, besonders wenn dieselbe bis auf denjenigen Grad getrieben wird, den wir Kälte nennen, bei Krankheiten von bereits eingewurzelter indirekter Schwäche. So sehr nemlich die Verminderung des Wärmereizes der indirekten Schwäche zuvorkömmt, so sehr vermehret sie dieselbe, wenn die indirekte Schwäche schon einmal gebildet ist. Welche gefährliche Folgen hat nicht die Erkältung in dem durch Ansteckungsstoffe erzeugten asthenischen Fieber, besonders wenn die Asthenie auf der Haut prädominirt, wie bei bösartigen Pocken, Masern und Scharlachausschlag, bei dem Frisel und den Petechien? — Wie übel würden sich nicht Podagristen, venerische Patienten, Leute, die chronische

Hautausschläge haben u. dgl. befinden, wenn man sie kalt baden ließ?

Auffallend ist die Anwendung der bisher angeführten Grundsätze auf das Gebiet der Wundarzneykunde; denn, wie nüzlich ist nicht die Kälte nach Thedens und Schmuckers Rath bei frischen Entzündungen, Erschütterungen, gewaltsamen Ausdehnungen des Organismus, die meistens mit einem der Hypersthenie ähnlichen Zustande verknüpft sind; und wie nüzlich ist nicht die Wärme bei chronischen Entzündungen, bei veralteten Geschwüren, und ähnlichen meistens mit Schwäche verknüpften organischen Gebrechen?

Dritter Abschnitt.

Nahrungsmittel.

Brown hat die Wirkung der Nahrungsmittel sehr einseitig betrachtet. Er leget sie nemlich in den bloßen Reiz. Hierüber haben wir Folgendes zu erinnern.

Daß die Nahrungsmittel so wie alle übrige erregende Kräfte reizen, daß sie im Verhältniß ihrer Wirkungsart zur vorhandenen Erregbarkeit, bald Gesundheit bald Hypersthenie, und bald direkte bald indirekte Schwäche erzeugen, dieses ist eben so unläugbar, als leicht zu beweisen. Daß aber die reizende Wirkung nicht die einzige ist, die wir bei den Nahrungsmitteln zu betrachten haben, dieß ist eine Behauptung, welche wir leicht vertheidigen können.

Die reizende Eigenschaft der Nahrungsmittel erhellt durch ihre schnelle Wirkung über den ganzen Körper; denn kaum kommen die meisten unter ihnen in den Magen, so laben und stärken sie das ganze System. Diese Stärkung kann man auf keinen Fall von der Assimilation der Nahrungsmittel, welche sich nicht so geschwind macht, herleiten; — sie muß also dem Reiz zugeschrieben werden.

Ein gehöriger Grad desjenigen Reizes, welchen die Nahrungsmittel verschaffen, erzeugt und erhält die Gesundheit. Personen, welche in dieser Hinsicht mäs-

sig sind, bewirken hiedurch eine auffallende Verlängerung des Lebens. Wir haben hievon unter andern ein Beispiel an dem berühmten Cornaro, welcher äusserst mäßig aß, und ein sehr hohes Alter erreichte. Doch muß man sich hüten, und nicht einen minder starken Nahrungsreiz anwenden, als derjenige ist, welchen der individuelle Erregbarkeitszustand erfordert. Hiedurch würde man nemlich zur direkten Schwäche Anlaß geben, bei welcher die Erregbarkeit manchmal dermaßen zunimmt, daß sie keinen Reiz mehr ertragen kann, und so den Tod herbeiführet. Man hat Beispiele von Menschen, die, nachdem sie mehrere Tage fasten mußten, von zwei oder drei Löffel voll Fleischbrühe betrunken wurden, oder gar starben. In Genova, als die leztere Belagerung aufgehoben wurde, starben viele Menschen plözlich, die unvorsichtiger Weise ihren von Hunger entkräfteten Körper durch die herbeigeführte frische Nahrungsmittel laben wollten. Aehnliche Beispiele hat man bei den mehrsten strengen Belagerungen, und dergleichen traurigen Lagen. Die Krankheiten, welche sich hier zu entwickeln pflegen, sind zu sehr bekannt, als daß sie einer Schilderung bedürften. Wem ist nicht bekannt, daß der Skorbut, der Typhus, die Dysenterien die gewöhnlichsten Folgen des Mangels an Nahrung sind?

Die direkte Schwäche, welche auf den Mangel von Nahrung folget, äußert sich nicht allein durch die Zufälle von übermäßiger Erregbarkeit in den ersten und

zweiten Wegen, sondern selbst in dem Nervensystem. Haller sagt: Celeriter enim mens movetur, et morositas primo, atque mentis pæne alienatio, et epilepsia, inde demum deliria, deinde plenus furor superveniat, mortemque fere præcedat *). Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit abermals zu erinnern, daß die Menge des erforderlichen Nahrungsreizes blos von dem individuellen Erregbarkeitszustand bestimmt werden könne. Daher leben viele, welche von Jugend auf an eine sparsame Kost gewöhnet sind, bei derselben sehr gesund und kraftvoll. Haller hat ebenfalls diese Bemerkung gemacht, er sagt: Pane et aqua ad ramum damnati aluntur, etiam alii casu ad eum cibum compulsi. Pomis et aqua Brachmanes senescunt. Pane, succo limonum, et oleo Ligures, Genuensis oræ montanæ incolæ; melle, mandrova (seu cassava) et pomis acajou Brasiliani vivunt **). Indessen hat auch dieß seine Grenzen; denn im Allgemeinen bleibt es doch immer wahr, daß eine nahrhaftere und reizendere Kost, wie z. B. die animalische ist, dem Organismus und der Erregung mehr Energie und Stärke, als eine entgegengesezte obwohl angewöhnte, mittheile. Ich berufe mich hier abermals auf das Zeugniß von Haller: Ipsa animalia carnivora pro sua natura multo plus

---

*) Elem. Physiol. T. VI.

**) L. C.

habent virium. Etiam dictum est, vivaciores esse aves carnivoras, et aquilas rostrum mutare. — Dudum est adnotatum, eas gentes robustissimas esse, quæ carnibus, et iis crudis vivant, ut Tartaros, Brasilianos, Esquimautsicos, tum Venatores, quos diximus *).

Eine mehr als erforderliche Summa von Nahrungsmitteln giebt zu einem hypersthenischen oder indirekt asthenischen Erregungszustande Anlaß. Beispiel des ersten Falls haben wir bei der Ephemera, welche so oft bei starken jungen Leuten nach Gastmählern erscheint, und sich endiget, wenn Erbrechen, Diarrhoe oder Schweiß von selbst erscheinen oder durch die Kunst erzeuget werden. Daß die zu reichliche Nahrung, besonders wenn sie aus animalischen Substanzen besteht, die bevorstehenden Pocken verschlimmern, ist eine, obwohl nicht so allgemein wahre, doch immer richtige Beobachtung.

Um sich zu überzeugen, daß der Uebergenuß der Nahrungsmittel früher oder später indirekte Schwäche und den aus ihr folgenden Tod erzeuge, darf man nur auf das Schikfal der sogenannten Bonvivants Rükficht nehmen, welche ihre Lebensart durch das Podagra, durch verschiedene flechtenartige Hautausschläge, durch die Brustwassersucht, den Schlagfluß und ähnliche Uebel theuer bezahlen.

*) L. C.

Nebst der reizenden Wirkung der Nahrungsmittel müssen wir ihre ernährende Eigenschaft, d. h. jene Eigenschaft, durch welche die Organisation Stoff zu ihrer Vervollkommnung, und zu dem Ersaz der täglich verlohren gehenden Theile erhält, mit in Anschlag bringen. Dieser Gegenstand ist von der größten Wichtigkeit, sowohl in der Hygiene, als in der Pathologie und Therapie.

Die ernährende Eigenschaft der Nahrungsmittel steht nicht immer mit der reizenden im geraden Verhältniß; ja, meistens scheinet sie mit derselben im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. So ernähren z. B. die Milch, die Fleischbrühen, die Eyer, der Sago, das gewöhnliche Bier, die gerösteten Eicheln außerordentlich, während dem sie schwach reizen. Verschiedene Pflanzen hingegen, wie z. B. die meisten Tetradynamien, die Gewürze, die starken Weine und Biere, reizen beträchtlich, während dem sie dem Körper wenige nahrhafte Theile verschaffen.

Aus allem diesem folgt, daß bei den Krankheiten, welche durch die Nahrungsmittel veranlaßt werden, nicht der bloße Erregungszustand, sondern, und zwar vorzüglich die Organisation in Erwägung gezogen werden muß. Ich berufe mich hier vorzüglich auf den Skorbut, auf die Fettigkeit (Obesitas) welche Uebel nicht ganz vollkommen durch die Erregungsgrundsäze

erkläret werden können, wenn man nicht zugleich auf die organische Veränderungen Rükſicht nimmt.

Indeſſen bleibt es auf der andern Seite auch wahr, daß wir nie ein gehöriges Urtheil über die Natur und Eigenſchaften der Nahrungsmittel fällen werden, wenn wir ſie, iſolirt und ohne Rükſicht auf die Erregung, welche derjenige Organismus beſizt, auf welchen ſie angewendet werden ſollen, betrachten. Bei ſchwacher Erregung werden die auserleſenſten nahrhafte Speiſen und Getränke, ohne auffallenden Nuzen für den Organismus genoſſen werden. So ziehen die Patienten bei der Abzehrung bei Scropheln, in der Rhachitis einen kaum merkbaren Nuzen aus den nahrhafteſten Stoffen, die ihnen gereicht werden, wenn man nicht vorher und zugleich trachtet, durch reizende Mittel die Erregung zu erhöhen. Bei gehörig beſtellter Erregung hingegen, werden Stoffe zum auffallenden Vortheil des Körpers verwandt, die, iſolirt betrachtet, kaum den Namen von Nahrungsmitteln zu verdienen ſcheinen. Ich überzeuge mich daher täglich mehr, daß zwiſchen den Nahrungsmitteln, ſie mögen nun aus dem Thier- oder Pflanzenreich kommen, kein ſo eſſentieller Unterſchied herrſchet, als bisher die Aerzte geſammter Schulen wohl geglaubt haben. Berthollets Verſuche lehren, daß der Gluten ſowohl bei dem Thier- als bei dem Pflanzenreich zu finden ſeye. Das Nemliche bewieß Fourcroi in Hinſicht auf das Albumen. Ja! dieſer groſſe Chemiker

entdekte sogar die grösste Analogie zwischen dem Oehl, der Macilago, und dem Zucker der Pflanzen, und dem Fette, der Gelatina und dem Milchzucker der Thiere. Doch diese Versuche lassen sich nicht immer mit Sicherheit auf den lebenden Organismus übertragen, auch brauchen wir sie nicht einmal nothwendiger Weise, um unsere Meynung zu beweisen; die tägliche Erfahrung lehret nemlich Jeden, daß aus den verschiedensten Nahrungsmitteln ein und derselbe Chilus, allenfalls Geruch und Farbe hie und da abgerechnet, bereitet werde. Diese Bemerkung ist sowohl für die Aerzte der alten Schulen, welche bei der Auswahl der Nahrungsmittel die Schärfen und fehlerhaften Beschaffenheiten der Säfte vor Augen haben, als für jene der neuern Schulen, welche einen so großen Unterschied zwischen der stärkenden Kraft der Fleischnahrung und der angeblich schwächenden Eigenschaft der vegetabilischen Kost wahrnehmen wollen, von der größten Wichtigkeit.

Die bisher angeführten Grundsätze lassen sich meines Erachtens auch auf diejenige Krankheit anwenden, welche Obesitas genannt wird. Die Erfahrung lehret nemlich in Hinsicht ihrer, daß die bloße Auswahl der Speisen nicht hinreicht, um diesem Uebel zu steuern, denn alle obwohl sehr sparsam nährende Stoffe werden in Fett verwandelt. Nur diejenigen Umstände hingegen, welche die Erregung, und dadurch das

von ihr abhängende Ernährungsgeschäft schwächen, als Verdruß, Gram, nur diese sind im Stand, die übertriebene Fettigkeit zu vertreiben, ja selbst alsdenn, wenn auch nicht besonders auf die Auswahl der Nahrungsmittel gesehen wird.

Nirgends ist mehr auf die nährende Eigenschaft der Speisen und Getränke zu sehen, als bei gewißen Krankheiten der Organisation, deren Heilung blos von dem Ersaz der zerstörten Materie abhänget. Ich spreche von großen Eyterungen, unreinen tiefen Geschwüren u. dgl. Ein Arzt, der bei diesen Uebeln die Nahrungsmittel blos unter dem Gesichtspunkt von Reiz auswählen wollte, würde allerdings keinen großen Schritt im Heilungsprozeß machen. Zum Beispiel will ich blos die Phtisis pulmonalis, anführen. Diese hier in Wien über allen Begriff häufig herrschende Krankheit ist offenbar ein Uebel, dessen Grund mehr in der Organisation, dann in der Erregung lieget. Dadurch läugnen wir nicht, daß sich die Phtisis pulmonalis in ihrem Verlaufe mit einem asthenischen Zustande verbinde, was sich auch leicht erklären läßt. Daß dieser asthenische Zustand aber nicht die Grundursache der Krankheit ausmache, dieß lehret die fruchtlose, ja meistens schädliche Anwendung des reizenden Heilplans. Er verschlimmert nemlich in den mehrsten Fällen die Phtisis; es seye denn, er bestehe aus fixen Reizmitteln, welche mit zu der Klasse der Nahrungsmittel ge-

hören. Die einzigen Mittel, welche in diesem Uebel noch einigermaßen das Leben verlängern und erträglicher machen, sind Substanzen, welche äußerst gelind reizen, aber der Organisation Stoff beiführen, wie z. B. Lichen, Salep, Glandes quercus, u. dgl. — Unter den Nahrungsmitteln gehet nichts über die Milch, das Selterwasser, und dergleichen Substanzen, deren Anwendung manchem sogenannten Brownianer, welcher, da sie wenig reizen, sie für unwirksam ansieht, lächerlich scheinet.

Es wäre allerdings überflüssig, hier zu erinnern, daß die Nahrungsmittel nebst ihrer reizenden und ernährenden Eigenschaft, auch die Macht haben, unter gewißen Umständen gastrische Krankheiten zu erzeugen; dieß versteht sich von selbst. Ueberhaupt bitte ich meine gütige Leser, die in diesem Abschnitte hingeworfenen Sätze blos für das anzusehen, was sie eigentlich sind, nemlich zerstreute, nicht ausgearbeitete Beobachtungen, welche blos den Zwek haben, junge Aerzte von der einseitigen Betrachtung der Nahrungsmittel, so wie sie in dem rohen Brownischen System vorkömmt, zu warnen, und sie zur ferneren Bearbeitung dieses wichtigen Gegenstandes aufzumuntern.

Vierter Abschnitt.

Blut.

Das Blut ist nicht allein als ein zur Erzeugung und Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendiger Reiz zu betrachten, sondern es ist zugleich als ein Stoff anzusehen, dessen Einfluß auf die gesammte Organisation unter vielen Rükſichten äußerst wichtig für den Physiologen und Arzt ist. Eine genauere vorurtheilfreie Betrachtung dieser gesammten Wirkungen und Einflüsse führet uns meines Erachtens auf den Punkt, auf welchen wir uns in Stand gesezt sehen, wo nicht die Humoralpathologie mit der Lehre der Solidisten und Erregungspathologen zu vereinigen, doch sicher sie zum Nutzen unserer Wissenschaft und zu unserer eigenen Befriedigung zu vergleichen.

Selbst in dem Falle, wo man das Blut für nichts anderst betrachten will, als für einen Reiz, muß angenommen werden, daß dessen reizende Eigenschaft sowohl von der Menge als von der Beschaffenheit dieser Flüssigkeit herrühre. Sezen wir nun noch hinzu, daß das Blut, nebst seiner inzitirenden Wirkung, noch die zur Ernährung des Körpers erforderlichen Bestandtheile in sich führe, daß von ihm die Erhaltung des gesammten Organismus, der Ersaz der verlohren gegangenen Bestandtheile, die Erzeugung der übrigen

Säfte des animalischen Körpers abhänge, so wird man sich leicht überzeugen, daß unsere neuen Pathologen, welche größtentheils erschrecken, oder in Lachen ausbrechen, wenn man ihnen von der fehlerhaften Beschaffenheit des Blutes spricht, die einseitigsten Begriffe von der Würde und dem Einfluß dieses Stoffes haben. Der Raum erlaubt mir nicht, in diesem Abschnitte das Blut vor allen Herabwürdigungen, die es in dem gegenwärtigen Augenblik ausstehet, zu rächen, auch hat es in dem unsterblichen Hunter *), so wie in dem Genievollen Wollstein **) zwei Gewährmänner gefunden, die dieses Amt mit Ruhm ausüben würden, wenn sich die meisten mit der Lektür nichtigerer philosophischer Dinge beschäftigten Gegner nicht in zu großer Entfernung hielten. Ich werde daher einige isolirte Bemerkungen über diesen Gegenstand liefern.

Wir kennen nur zwei Quellen des Blutes, nemlich die Nahrungsmittel, und das Oxigen der Atmosphäre. Der Zustand des Blutes scheint offenbar von der Beschaffenheit dieser Quellen abzuhängen. So dunkel das Umschaffen des Milchsaftes in Blut ist, und so schwer sich das Geheimniß der Sanguifikation enthüllen läßt, so kann man doch wahrnehmen, daß diese Verrichtungen ein Prozeß der Lebenskraft (Erregung) sind,

---

*) Versuche über das Blut, die Entzündungen u. s. w.

**) Anmerkungen über das Aderlassen der Menschen und Thiere.

und folglich von ihrem Zustande geleitet und determinirt werden. Da sich ein Aehnliches von der Digestion und Respiration, den bekannten Quellen des Blutes, sagen läßt, so scheinet es so ziemlich ausser Zweifel zu seyn, daß die gehörige Beschaffenheit des Blutes sowohl quantitativ als qualitativ von dem gehörigen Erregungszustande herrühre. Dieß festgesezt muß man annehmen, daß so lange die übrigen erregenden Kräfte den erforderlichen Erregungszustand hervorbringen, und keine organische Ursachen den Ausfluß des Blutes erzeugen, es sehr wahrscheinlich zu seyn scheine, daß der Blutreiz keiner zwekwidrigen Modifikation unterliegen könne. Eben so wahrscheinlich ist es, daß so bald die Quellen des Blutes und die Sanguifikation wegen Entfernung der Erregung vom gesunden Zustand alterirt werden, das Blut ebenfalls einer sich auf Quantität oder Qualität beziehenden Modifikation unterliegen müsse, welche dann die Ursache ist, daß es nach Umständen zu gelind oder zu heftig reizet, und daher die bereits bestehende Asthenie oder Hypersthenie vermehret, oder daß es andere mehr verborgene, doch nicht zu läugnende Wirkungen auf die gesammte Organisation äußert. Weiter getraue ich mir nicht in meinen Vermuthungen zu gehen; — bis hieher leitete mich die Induktion, einzige sichere Wegweiserinn bei physischer Wissenschaft.

Die

Die Menge oder Qualität des zur Gesundheit erforderlichen Blutes ist ganz relativ, und hängt von unserem individuellen Erregbarkeitszustand ab. Frauenzimmer bedarfen, wegen ihrer grösseren Erregbarkeit eine geringere Blutmaße dann die Männer. Wenigstens lehret die Erfahrung, daß sie viel leichter den Blutverlust ertragen können als leztere. Eben so scheinen Organismen, welche noch nicht vollkommen ausgebauet sind, blutbedürftiger zu seyn, dann Organismen, bei welchen das Blut bloß die täglich verloren gegangene Stoffe zu ersetzen hat. Dieser Umstand dürfte einen großen Einfluß auf die Anwendung der Aderläße bei jungen und alten Leuten haben.

Wie sehr der zur Erzeugung des Wohlbefindens erforderliche Blutreiz von dem individuellen Zustand der Erregbarkeit abhänge; dieß lehren uns die Erscheinungen, welche wir an Leuten wahrnehmen, die durch öfters erlittenen künstlichen oder natürlichen Blutverlust, oder auch durch die Entziehung anderer Reize, ihre Erregbarkeit über die Maßen erhöhet haben. Vermehret sich nemlich bei solchen Leuten nur um etwas der Blutreiz, so wird das Wohlbefinden alsogleich gestöhret, es entstehen Wallungen und andere Symptome, welche nicht eher verschwinden, als bis die Menge des Blutes vermindert ist, oder man durch den Gebrauch gewißer der direkten Schwäche angemessenen Reizmittel, wie z. B. durch Elixirium acidum Halleri die Er-

regbarkeit vermindert und folglich reizerträglicher gemacht hat. Daß diese Methode der Entziehung des Blutes hier vorzuziehen seye, erhellet dadurch, weil mittelst der Blutverminderung die Erregbarkeit immer mehr angehäuft und folglich reizunerträglicher wird: worauf dann am Ende früher oder später die Gesundheit untergraben werden muß. Ueber diesen Gegenstand empfehle ich das Lesen einer kleinen Abhandlung von Hrn. Doktor Johann Malfatti: von der Gewohnheit in Hinsicht auf Aderlaß und abführende Mittel *).

Mangelt dem Organismus der erforderliche Blutreiz, so verfällt der ganze Körper in einen direkt asthenischen Zustand, der sich besonders in dem System der Blutbehälter äußert. Dieser Mangel kann allerdings quantitativ und qualitativ seyn. So bemerken wir manchmal bei asthenischen bösartigen Fiebern, daß das Blut, welches entweder von Unwissenden aus den Adern gelassen wird, oder von selbst aus denselben fliesset, weit dünner und wässerichter und minder gerinnbar ist, als in dem gewöhnlichen Zustand. Ja! hie und da mangelt dem Blute der rothe Antheil so offenbar, daß es seine Röthe beinahe ganz verloren hat, und eine grüne Farbe annimmt, eine Farbe, welche jedesmal entstehet, wenn eine sehr kleine Por-

*) Gesundheits Taschenbuch von einer Gesellschaft Wiener Aerzte. Jahr 1801.

tion von Blutkügelchen, in vieler Lymphe verdünnet ist, und die so oft, z. B. beim Auswurf in der Peripnevmonie für einen Beweiß der Gegenwart der Galle angesehen wird. Was man daher in den Pathologien unserer Väter von wässerichten, dünnen, aufgelößten Blute ließt, ist also nicht so unsinnig, wie es viele von unsern Neuen wollen glauben machen; denn, wenn auch solche Veränderungen des Blutes ursprünglich eher Wirkungen als Ursache der Krankheit sind, so verhindert dieß nicht, daß sie in dem Verlauf derselben wieder zur Ursache anderer Erscheinungen, oder wenigstens zur Ursache der Vermehrung der bereits vorhandenen Krankheit werden können.

Man muß indessen gestehen, daß solche qualitative Veränderungen des Blutes bei weitem nicht in allen denjenigen Krankheiten vorhanden sind, bei welchen sie von den alten Pathologen gemuthmaßet wurden. Ich bemerke in vielen sogenannten Faulfiebern, daß das Blut weit entfernt aufgelößt, oder sonst mangelhaft zu seyn, schön roth und wie gewöhnlich gerinnbar ist. Vor drei Jahren hatte ich ein Mädchen auf meinen Krankenzimmern, welches mit einem heftigen Skorbut befallen war. Sie bekam eine sehr starke Epistaxis, das Blut war schön roth, und bildete eine sogenannte crusta inflammatoria. Wo ist hier die Auflösung des Blutes, welche ehemals, und wo ist dessen Mangel an Oxigen, der jezt als Ursache des Skorbutes ange-

nommen wird — ? In solchen Fällen scheinet es daher, daß der Blutreiz an der Erzeugung der Asthenie entweder gar keinen, oder blos in Hinsicht auf Menge, Antheil habe.

Daß das Blut, wenn es im Verhältniß der bestehenden individuellen Erregbarkeit zu häufig ist, Hypersthenie erzeugen könne, dieß ist eine ausgemachte und allgemein anerkannte Wahrheit. Sonderbar ist es jedoch zu sehen, daß die alten Pathologen die Plethora mehr als Ursache von chronischen asthenischen Krankheiten, wo sie nicht existiren kann, als für Ursache der Hypersthenie betrachteten.

Aber nicht allein in Hinsicht auf Menge, sondern selbst in Rüksicht auf Qualität, scheint es äußerst wahrscheinlich, daß man dem Blute eine Hypersthenie erzeugende Kraft beimessen könne. Hier näheren wir uns der Lehre des großen Boerhavens. Die bei den sogenannten inflammatorischen Krankheiten so häufig vorkommende Crusta inflammatoria, das Ausschwitzen einer geronnenen Lymphe, die sich daraus bildenden Pseudomembranen, u. s. w. obwohl diese Erscheinungen nicht beständig sind, und nicht ausschließlich der Hypersthenie zukommen, scheinen dennoch zu lehren, daß das Blut, bei den Krankheiten von vermehrter Erregung gewöhnlich dicker, reizender, reichhaltiger an Lymphe, als in dem Zustande von Gesundheit, oder von Asthenie seye.

So wie die übertriebene oder lang fortgesezte Wirkung eines jeden anderen Reizes mit der Zeit indirekte Schwäche erzeugen kann, so kann es auch der Blutreiz. Daher sehen wir täglich, daß die blutreichsten Leute mit der Zeit in Krankheiten verfallen, welche eine besondere Schwäche der Blutbehälter verrathen, wie z. B. die Apoplexia sanguinea, die Hæmorrhoides, deren hypersthenischen und örtlichen Ursprung ich durch diese Bemerkung in einigen Fällen nicht läugnen will.

Indem wir bisher von verschiedenen Fehlern des Blutes gesprochen, und uns daher der Humoralpathologie genähert haben, sind wir weit entfernt, derselben ganz beitretten zu wollen; denn, sollten wir nach reiferer Ueberlegung und reichlicher Erfahrung uns auch in den Stand versezt sehen, aus Ueberzeugung nebst den bisher angeführten Fehlern des Blutes, die sich blos auf dessen geringeren oder größeren Reiz beziehen, andere Fehler desselben anzunehmen, welche sich nicht auf diese zwei Punkte reduziren ließen, sondern uns zur Annahme spezifischer Eigenschaften des Blutes zwingen würden, so werden wir uns doch stets darinn von den Humoralpathologen unterscheiden, daß sie das Blut als wirklich krankheitsfähig ansehen, und daher nicht allein von den Krankheiten des Blutes, sondern von den Mitteln dieselben zu heilen, sprechen; — Wir hingegen das Blut als äußern Theil des Organismus, d. h. als

nicht lebend, mit Hrn. Professor Blumenbach gegen Hunter, betrachten, und ihm blos, so wie der Luft, dem Wärmestoff, und den Nahrungsmitteln, die, obwohl sie zu Krankheiten Anlaß geben, doch nie für selbst krank angesehen werden, die Eigenschaft zukommen lassen, Krankheiten zu erzeugen. Die Entwiklung dieser Ideen sind wir dem verdienstvollen Hrn. Professor Röschlaub schuldig.

Was die Leitung des Blutreizes in Hinsicht auf Heilung der Krankheiten betrift, so gestehen wir offenherzig, daß wir, dessen unmittelbare Verminderung, (durch Aderlassen, Blutigel, und Scarrifikationen) abgerechnet, wenig Macht über denselben haben. Doch läßt er sich wahrscheinlicher Weise, auch mittelbar durch Verminderung der Nahrung überhaupt, oder durch Auswahl gewisser, zur Erzeugung des Blutes weniger fähigen Stoffe, so wie durch das Einathmen einer minder oxigenirten Luft, mäßigen. Chrysippus und Erasistratus glaubten schon, das Aderlassen könnte durch sparsame Nahrung, Brech- und abführende Mittel ersparet werden. In den meisten Fällen mögen sie Recht haben. Was die Vermehrung des Blutes betrift, so glaube ich diese Indikation sollte weit häufiger aufgestellt werden, als es bisher wohl der Fall war. Meines Erachtens findet sie bei den Cachexien, nach Blutflüssen, bei verschiedenen Nervenkrankheiten vorzüglich Plaz. Wir haben zwei Wege, auf welchen wir dieser Indikation Genüge leisten können;

nemlich die unmittelbare Vermehrung des Blutes durch die Transfusion, und die mittelbare durch zwekmäßige Auswahl der Nahrungsmittel, und durch das Einathmen des Oxigengases. In Hinsicht der Transfusion des Blutes scheinet es mir, daß man diese Operation viel zu voreilig verlassen hat. Ich wünsche daher sehnlichst, daß man alles, was über diesen Gegenstand gesagt wurde, von neuem prüfen und durch Versuche berichtigen möge. In meiner Heilmittellehre werde ich mich über diesen Gegenstand ausführlicher erklären. Hier ist es genug, zu erinnern, daß sich durch die Transfusion allein die Errettung so vieler Kindbetterinnen, und jene, so mancher blos durch Verblutung auf dem Schlachtfelde oder nach mißlungenen chyrurgischen Operationen in Asphixie verfallener Menschen erwarten lasse. Ja! es läßt sich hoffen, daß diese Operation unter der Leitung der Erregungsgrundsätze größere Vortheile gewähren wird, als sie ehemals gewähren konnte. In allen Fällen, wo nemlich die Transfusion indizirt ist, liegt ein hoher Grad von direkter Asthenie zum Grund. Dieser erfordert, daß man mit der Anwendung des Blutreizes sehr beautsam zu Werke gehe. Da man diese Regel vor Alters nicht kannte, so ist wahrscheinlich, daß die üble Folgen, oder der Mangel an Erfolg, den man ehemals manchmal auf die Transfusion beobachtete, dem zu plözlich angewandten Blutreiz und der darauf erfolgten Ueberreizung zuzuschreiben seye. —

Die mittelbare Vermehrung des Blutreizes dürfte, wie gesagt, auch mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich ziehen, als es bisher wohl geschahe. So haben wir z. B. in dem Eisen ein Mittel, dessen besonderer Einfluß auf die Beschaffenheit des Blutes nicht zu läugnen ist. Ich habe mehrmalen den Versuch wiederholet, einer gewißen Anzahl chlorotischen Mädchen unter ziemlich gleichen Umständen, verschiedene Arzneimittel, als China, Quassia und Eisen zu geben. Dabei beobachtete ich stets, daß diejenige Mädchen, welche das Eisen nahmen, ungleich geschwinder ihre blasse Farbe verloren, als diejenige, welche andere Stärkungsmittel gebrauchten. Diese Erfahrung berechtiget uns zu glauben, daß das Eisen nebst seiner reizenden Kraft, noch andere besondere Einflüsse auf die Beschaffenheit des Blutes habe. Dürfte das Nemliche auch von gewißen Nahrungsmitteln erwartet werden? Ich glaube es allerdings.

Indem wir so auf die Vermehrung und Verbesserung des Blutes aufmerksam machen, sind wir weit entfernt, den Humoralpathologen beizustimmen, welche unzähligen Mitteln die Eigenschaft zuschreiben, die durch ihre Hypothesen festgesezte Schärfen zu neutralisiren, zu umwiklen und aus dem Körper zu schaffen. Denn, sollten auch jene Schärfen so existiren, wie es sich die Humoralpathologen einbilden, und sollten auch diese Mittel außer dem Körper ihren Bestandtheilen

gemäß geeignet seyn, dergleichen Schärfen zu überwältigen, so ist erst die große Frage zu beantworten, ob sie auch auf eine ähnliche Art im Organismus, nachdem sie verdauet und assimilirt wurden, wirken? Es wäre die Aerzte, welche mit den Vorschreiten unserer Wissenschaft gehen, affrontirt, wenn ich mich über diesen Gegenstand ausführlicher erklären wollte. Diejenigen, welche noch den vor fünfzig Jahren im Gange gewesenen Hypothesen anhängen, mögen sich in Gottes Namen an ihren muriatischen und alkalinischen Schärfen satt kauen, und ihre Remedia sanguinem purificantia, dulcificantia, demulcentia, — in sæcula sæculorum fort ruminiren.

Fünfter Abschnitt.

Von den von Blut abgesonderten Säften, vorzüglich von dem Samen und der Galle.

So sehr das Geschäft der Absonderung im Dunklen liegt, so kann man doch annehmen, daß es von dem alle Verrichtungen lebender Organismen leitenden Erregungszustande abhänge, und daher bei gehöriger Erregung zwekmäßig von statten gehe; so bald aber die Erregung über die Gränze der Gesundheit kömmt, verschiedenen krankhaften Modifikationen unterliegen müsse.

Obwohl die verschiedenen Säfte, welche von dem Blute abgesondert werden, schon Produkte der Erregung (des Lebens) sind, so ist nicht zu läugnen, daß sie von Neuem auf die Erregbarkeit wirken, und gleich den bisher beschriebenen erregenden Kräften, im Falle sie gehörig reizen, die Gesundheit, sonst aber Hypersthenie, oder Asthenie der Erregung erzeugen. Die einzelne Untersuchung zwei der wichtigsten animalischen Säfte, nemlich die Untersuchung des Samens und der Galle, werden diese Behauptung außer allen Zweifel setzen.

Samen. Alle Merkmale, die man an dem Sperma wahrnimmt, seine Wirkung sowohl auf den

männlichen als auf den weiblichen Organismus, — alles beweißt, daß er als ein Reiz zu betrachten ist.

Der Geruch des Samens ist dumpfig, betäubend, und hat viele Aehnlichkeit mit dem Geruche der Antheren, vieler Blumen, besonders mit jener des Berberis. Der Geruch des Samens verräth sogar einige Aehnlichkeit mit jenem des Opiums. Der berühmte Unzer hat bereits diese Bemerkung gemacht *). Er sagt: „Es sind bekannte Erfahrungen, daß der bloße Geruch des Opiums den Schweiß treibe und verliebt mache.“

Sobald die Absonderung des Samens eintritt, erhält der Organismus mehr Stärke und Kraft. Daher sind die Kastraten, deren gegenwärtiger Mangel die Menschheit eben so sehr beehret, als er der wahren Singschule schadet, ohne Ausnahme schwächliche, sehr reizbare, furchtsame, leidenschaftliche Geschöpfe; die in jeder Rüksicht dem weiblichen Geschlechte gleichen. Es ist falsch, daß die Kastraten nicht sehr alt werden. Ich beobachtete gerade das Gegentheil. In Italien kannte ich viele alte Kastraten. Vor zwei Jahren starb selbst hier in Wien ein Kastrat, der mehr dann 80 Jahre hatte.

Sammelt sich der Samen über die Maßen an, so versezt sein Reiz den Körper in einen hyperstheniſchen Zustand. J. P. Frank schildert denselben durch fol-

*) Der Arzt. 3. Th. S. 212.

gende Worte: *) „Eine beträchtliche Anhäufung des Samens nimmt den Kopf ein, die angelaufenen Augengefässe verrathen den Naturtrieb, die Ausdünstung vermehret sich, der Athem wird schwerer. — Besonders aber wird das Gehirn mit einer Menge die Absicht der Natur verrathenden Bilder und Träume überhäuft, die diesen Zustand einer wirklichen Berauschung sehr ähnlich machen, und so wie das Opium seine vorzügliche Wirkung in Auflösung der Säfte äußert.“ Diese lezte Bemerkung, so sehr sie nach der Humoralpathologie riechet, beweißt dennoch am allerauffallendsten die reizende Wirkungsart des Samens. Nach der Theorie der Humoralpathologen schließt man nemlich auf die Auflösung der Säfte, wenn der Körper nach dem Tode bald in Faulniß übergehet. Neuere Versuche lehren nun, daß dieß jedesmal der Fall ist, wenn heftige Reize, durch indirekte Schwäche den Tod veranlaßt haben. Als Beweis dienet die schnelle Faulniß, welche in den Leichen derjenigen eintritt, die an Krankheiten gestorben sind, welche durch den Reiz der Elektrizität, der inzitirenden Gifte und Ansteckungsstoffe entstanden sind; daß nun der Samen ähnliche Wirkungen erzeuge, lehret uns nicht allein die obenangeführte Bemerkung, daß er die Säfte auflöse, sondern selbst die Erfahrung des großen Naturkundiger Buffon, welcher beobachtet hat, daß die Menge des erzeugten Samens die

*) Medizinische Polizei 1. B. S. 125.

Faulniß befördere, und daß der zur Brunstzeit erlegte Hirsch vor anderem Fleische faule *). Auch Willis sagt: „derjenige, den eine heftige Sehnsucht plaget, spühret in seinem Marke eine Glut, sein Fleisch, seine Eingeweide und Knochen werden, wie von einem Feuer verzehret, und gehen bald in Faulniß über **).“ Der unsterbliche Ragusaische Arzt, Baglio, bemerkte: daß die Krankheiten enthaltsamer Menschen unter den nemlichen Umständen heftiger sind ***).

Aber auch die Wirkung des männlichen Samens auf den weiblichen Organismus beweißt seine reizende Eigenschaft. Nachdem das Frauenzimmer den Beischlaf die ersten Male ausgeübt hat, bemerkt man eine sehr auffallende Veränderung in ihrem Organismus. Die Gesichtszüge werden ausgezeichneter, der Blik ist frecher, der Gang dezidirter; die Stimme wird etwas tiefer und stärker. Bei sehr errezbaren Frauenzimmern entstehen Erbrechen, Ohnmachten, Zittern, Zähnklappern, Zuckungen u. dgl. — lauter Wirkungen, die jedoch nicht ausschließlich dem Reiz des Samens, sondern auch andern Nebenumständen müssen zugeschrieben werden.

Bringt nun erst der Same Schwängerung hervor, so ist seine reizende Wirkung noch auffallender. Viele

---

*) Histoire naturelle, T. VI. pag. 81.

**) De anima brutorum, C. V. p. 45.

***) De morborum successu.

Frauenzimmer nehmen den Augenblik der Befruchtung wahr. Diese Bemerkung wurde bereits von Hippokrates gemacht. Chambon bemerkt sehr richtig, daß dieß besonders von den Frauenzimmern gelte, welche sehr viel Temperament haben. Ferner folgen Erbrechen, häufiges Speyen, u. dgl. die bei hundert andern Gelegenheiten, als Wirkungen des Weins, des Tabakrauches, des Opiums, der Ansteckungsstoffe u. s. w. erscheinen. Ich möchte gerne wissen, ob unter gleichen Umständen die Leichen der Schwangeren geschwinder in Faulniß übergehen, als die übrigen.

Nichts beweißt indessen deutlicher, daß der Samen auf den Organismus reizend wirkt, als die große direkte Schwäche, an welcher diejenigen leiden, welche diesen Saft verschwenden. Die Entziehung keines andern Reizes erhöhet nemlich die Erregbarkeit, besonders jene des Nervensystems so beträchtlich, als die Entziehung des Samenreizes. Die Folgen derselben zu schildern, wäre überflüssig, nachdem es der berühmte Tissot *) so treffend that. Aerzte, welche in kleinen Städten oder auf dem Lande praktiziren, wo die Debauche nicht so weit getrieben ist, mögen immer Hrn. Tissots Schilderung der Folgen der Onanie übertrieben finden; ich bin überzeugt, daß er keine Sylbe zu viel gesagt hat. Ich habe nemlich jährlich häufige Gelegenheit, Epilepsie, Manie, Tabes nervosa,

*) Sur l'onanie.

Gonorrhœa, und tædium vitæ, die aus der erwähnten Ursache entstanden, zu beobachten. Die Erregbarkeit ist bei solchen Krankheiten so groß, daß die gelindesten Reize meistens zu heftig einwirken.

Um endlich die reizende Wirkung des Samens außer allen Zweifel zu seßen, braucht man nur diejenigen Fälle zu betrachten, wo dessen Ausleerung die Heilung hißiger (vermuthlich hypersthenischer) Krankheiten bewirkte. Amatus Lusitanus hat die Bemerkung gemacht, daß Krankheiten, die keinem Mittel weichen wollten, auf die Ausleerung des Samens geheilet wurden *). Narduci sahe in einem hißigen Fieber auffallende Besserung auf Polutionen folgen **).

Galle. Unter allen animalischen Säften ist keiner von den Zeiten des Galens bis auf unsere Tage so häufig und so allgemein als Krankheitsursache betrachtet worden, als die Galle. Sie verdient wirklich einmal von dieser Verläumdung gerächet zu werden. Dabei müßte man sich indessen hüten, nicht in das entgegengesezte Extrem zu verfallen. Wir werden unsere Meynung über diesen Gegenstand kurz vortragen.

Daß die Galle bei dem Geschäfte der Digestion und Chilifikation eine chemische Rolle spiele, daran ist

---

*) Curatio medicinalis.

**) Targioni Raccolta di opuscoli medici pratici T. II. Nro. 13.

wohl nicht zu zweifeln; daß sie aber auch als Reiz wirke, dieß ist eine Sache, welche durch unzählige Erscheinungen erwiesen wird. Man braucht nur die schlechte Verdauung und träge Stuhlgänge derjenigen zu beobachten, bei welchen die Galle nicht gehörig abgesondert wird, um sich hievon zu überzeugen.

Es giebt nicht wenige Krankheiten, sowohl hypersthenischer als asthenischer Natur, in welchen mehr Galle, vielleicht auch eine schärfere Galle abgesondert wird, als es dem individuellen Zustand der Erregbarkeit angemessen ist. In diesem Fall entstehen Erbrechen, Coliken, Diarrhoen, Dysenterien, und ähnliche Erscheinungen. Will man dieselbe bilids nennen, so läßt sich dagegen wahrlich nichts einwenden.

Man kann selbst annehmen, daß die zu häufige Absonderung der Galle, obwohl die schon die Wirkung einer Krankheit ist, dennoch von neuem auf das System zurük wirke, und den hypersthenischen oder indirekt asthenischen Zustand vermehre. Im ersten Fall kann sie selbst als Heilmittel dadurch dienen, daß sie durch ihren Reiz auf den Darmkanal eine vermehrte Absonderung und Beförderung des Motus peristalticus hervorbringen, und dadurch gleich einem abführenden Mittel die Summen des Inzitaments vermindere. Diese Erscheinung nannte man Diarrhœa biliosa critica.

Aus allem diesem erhellet, daß derjenige, welcher die Galle ganz aus dem Verzeichniß der Krankheitsursachen

ursachen ausschließen wollte, das Kind, wie man zu sazen pflegt, samt dem Bade ausschütten würde. Die Pathologen älterer Zeit haben indessen den Einfluß der Galle auf die Erzeugung der mehrsten Krankheiten so sehr ausgedehnet, daß man denjenigen verzeihen muß, welche, indem sie diesen Irrthum bewießen, auf der andern Seite zu weit giengen. Wo jene nemlich eine grüne oder gelbe Farbe bemerkten, wo sie einen bittern Geschmak wahrnahmen, dort mußte immer die Galle mit im Spiele seyn, beinahe als wäre alles dasjenige, was auf der Welt gelb, grün und bitter ist, Galle. Kaum bemerkte man daher in der Peripneumonie einen gelben Auswurf, so sagte man, hier haben wir eine Peripneumonia biliosa. Dabei bedachte man nicht, daß eine ganz kleine Portion Blut mit vielen Serum oder mit vieler Lymphe vermischt, wie ich im vorigen Abschnitt bereits erinnert habe, jene grüne Farbe erzeuge. So sehen wir z. B., daß die skorbutische Flecken bei heftigem Uebel schwarzbraun aussehen, und keinen Zweifel übrig lassen, daß sie von ausgetretenem Blute herrühren, wie sich aber das Uebel bessert, d. h. wie nach und nach das Blut eingesogen wird, eine grüne dann gelbe Farbe annehmen. Das Nemliche beobachtet man bei den Echymosen, welche durch äußere Gewaltthätigkeiten veranlaßt werden, wo folglich gar nicht an ausgetretene Galle zu denken ist. Diese und ähnliche Bemerkungen haben mich auf den Gedanken geführet, ob denn die Sache so ganz richtig ist, daß die

Gelbsucht immer von ausgetretener Galle herrühre. Diesen Zweifel habe ich bei einer andern Gelegenheit mit Gründen beleget *), und ich überzeuge mich täglich mehr von deren Gründlichkeit. So bemerkte ich schon verschiedenemale, daß Patienten, welche viel Blut verlohren haben, besonders während oder nach chyrurgischen Operationen, wenige Stunden vor ihrem Tod ganz gelb werden, ohne daß man den geringsten Leberumstand vermuthen, oder in der Leiche entdecken könnte. Ist es hier nicht wahrscheinlich, daß die durch die vorausgegangene Hämorrhagien besonders geschwächt: Blutgefässe, in der Sterbstunde, das Blut in die benachbarten Zellen der Haut ausschwitzen lassen, oder absondern, und daß daher die gelbe Farbe entstehe? Ist dieß vielleicht nicht auch der Fall mit dem sogenannten gelben Fieber, das sich gewöhnlich durch Hämorrhagien auszeichne?

Alle diese Vermuthungen werden dadurch bestättiget, daß die Aerzte schon bei verschiedenen andern Gelegenheiten das Blut für Galle angesehen haben. So ist z. B. der Morbus niger Hippocratis, welchen die Pathologen von atra bilis herleiteten, nichts anderst, als eine Hæmorrhagia, die meistens von Varicositäten der Blutgefässe des Magens oder des Darmkanals herkommt. Die schwarze Galle ist daher geronnenes Blut.

---

*) Ratio Instituti clinici Ticinensis. Cap. II.

Daß die Bitterkeit des Mundes auch von verschiedenen nicht gallichten Ursachen herkommen könne, und folglich nicht als ein sicheres Zeichen der vorhandenen gallichten Krankheitsursache dienen könne, dieß ist eine Sache, welche von J. P. Frank *), wie von mir **), ausser allen Zweifel gesezt wurde.

Es ist daher sehr zu wünschen, daß man in der Zukunft behutsamer in Bestimmung der gallichten Natur der Krankheiten seyn möge, als man es bisher war. Gesezt aber auch eine Krankheit seye offenbar mit einer reichlichen und übermäßigen Absonderung der Galle verknüpft, so folget deswegen noch nicht, daß sie jedesmal mit Brech- und abführenden Mitteln behandelt werden müße. In allen diesen Fällen ist nemlich die zu häufige Absonderung der Galle nicht ursprüngliche Ursache, sondern blos Folge einer schon bestehenden Krankheit; wenn dann leztere nicht so beschaffen ist, daß sie durch abführende Mittel gehoben werden kann, so sehe ich wahrlich nicht ein, was die Ausleerung der Galle nuzen könne. Was würde man sich wohl von einem Arzte denken, welcher bei der Diabetes oder dem Ptyalismus die Indikation ergreifen wollte, die Ausleerung des Urins oder des Speichels immer mehr zu befördern? — Nun, ist es vielleicht anderst zu betrachten, wenn der Arzt in einer Krankheit, wo die Galle

---

*) Prolusio de Larvis morborum biliosis.

**) L. C.

zu häufig abgesondert wird, deren Ausleerung zur Hauptindikation wählet? — Ich habe hypersthenische Fieber gesehen, wo die Galle häufig abgesondert wurde, Brech- und abführende Mittel nuzten aus mehrern Rüksichten. Eben so beobachtete ich asthenische Fieber mit dem nemlichen Zustand. Der stärkende Heilplan hob die Ursache der zu häufigen Absonderung, und so war dem Uebel abgeholfen!

Nirgends spielt die Galle eine grössere Rolle als bei der Hepatitis, sie mag nun hypersthenisch, asthenisch, oder lokal seyn. Bei heftigem Uebel ist nemlich ihre Absonderung unterdrükt. Wie sich die Entzündung vermindert, so stellt sie sich, gleich dem Auswurf in Peripneumonie wieder, und meistens reichlicher als ehemals, ein. Alsdann entsteht gewöhnlich, vermöge des ungewöhntern, vielleicht auch schärfern Reizes der Galle auf den Darmkanal Diarrhoe, welche von vielen Aerzten als Ursache der Besserung (kritisch) angesehen wird, während dem sie nichts als ein Zeichen der Besserung ist.

Wir sprechen nicht von den übrigen Säften, weil uns dieß zu weit führen würde. Die meisten unter ihnen werden auch zu bald aus dem Organismus weggeschafft, als daß sie in demselben eine groß Rolle als Reize spielen könnten.

Sechster Abschnitt.

Licht, Gerüche und Schall.

Unter den Reizen, welche auf die Sinne wirken, verdienen die so eben genannten einen vorzüglichen Platz. Ihre Wirkung ist nemlich am wenigsten auf das Sinnorgan eingeschränkt, das sie unmittelbar affiziren, sondern sie dehnet sich offenbar über den ganzen Organismus aus, und erzeugt Erscheinungen, welche sowohl für den Pathologen als für den Therapevtiker von ausserordentlicher Wichtigkeit sind. Wir werden sie der Reihe nach abhandeln.

Licht. Der Reiz des Lichtes spielet allerdings in der Physiologie sowohl der Thiere als Pflanzen eine grösere Rolle, als diejenige wohl vermuthet haben, welche sich blos mit der Betrachtung seiner Wirkung auf das Sehorgan abgegeben haben. Diese obwohl den Alten nicht unbekannte Bemerkung ist von Niemand so viel ich weiß treffender entwickelt worden, als von dem verdienstvollen Hrn. Ernst Horn. Er beweißt in einer wirklich klassischen Abhandlung *) aus der Erfahrung und durch die Zeugnisse der glaubwürdigsten Physiker und Physiologen, daß die schöne so allgemein

*) Ueber die Wirkung des Lichtes auf den lebenden menschlichen Körper, mit Ausnahme des Sehens.

in der vegetabilischen Welt verbreitete grüne Farbe, so wie die Entwiklung und Ausbildung der Pflanzen ausschließlich und grösstentheils von der Wirkung des Lichts herrühren. Aehnliche Bemerkungen führet Hr. Horn in Hinsicht auf lebende Thiere an. Er sezt außer allen Zweifel, daß das Licht die Farbe der thierischen Hautbedeckung verändere, und im Verhältniß dessen Wirksamkeit, stets dunkler mache, daß es die Thätigkeit verschiedener Organe errege u. d. gl.

Vorzüglich auffallend sind die Wirkungen des Lichtreizes auf den Menschen. Richter *) lehret uns, daß schon die Alten den Einfluß des Lichtes auf die Gesundheit für sehr nüzlich hielten, und daß sie daher so oft sie konnten, sich dem vollen Lichte der Sonne, von deren belebenden Wirkung sie sich durch eigenes Gefühl überzeugten, aussezten. Berthollet glaubt, daß die Sonne nicht weniger durch ihr Licht als durch ihre Wärme die ganze Natur belebe **). Auch Baco äußert über die Wirkung des Lichts, die Lebenskraft zu vermehren, ähnliche Ideen ***).

---

*) Dissert. de insolatione, sive de potestate solis in corpus humanum. p. 4.

**) Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik. B. IV. St. 2. S. 47.

***) Baco de Verulamio opera omnia historiæ naturalis. Cent. Xma. pag. 957.

Der Mangel an Lichtreiz erzeuget den direkt asthenischen Zustand, der sich besonders auf der Haut äußert. Leute, welche lange Zeit in finstern Kerkern zubrachten, haben gewöhnlich eine gewiße spezifische Bläße, welche sich gröstentheils vom Mangel an Licht herleiten läßt *). Das Nemliche gilt von Menschen, welche den gröstten Theil ihres Lebens in Bergwerken zubringen, oder bei solchen, welche auf den Schiffen beständig unter dem Verdecke wohnen **). Selbst die bleiche Farbe der meisten Chlorotischen scheinet zum Theil ihre Entstehung dieser Ursache zu verdanken zu haben; wenigsteus beobachtet man allgemein, daß die Bleichsucht besonders in großen Städten, wo es zum Theil später Tag wird, und wo der Lichtreiz durch die hohen Gebäude nur sehr schwach wirken kann, herrschet. Ramazzin bemerkte eine Epidemie eines bösartigen Fiebers, wo alle gefährliche Symptomen, besonders Todesähnliche Ohnmachten nur gegen Abend und in der Nacht erschienen, und bei dem wiederkehrenden Morgenlichte verschwanden. Aehnliche Beobachtungen werden wohl täglich in allen asthenischen Krankheiten gemacht. Die häufigen Anfälle des Asthma, die Dolores osteocopi venerischen Ursprungs in der Nacht scheinen den nemlichen Ursprung zu haben.

---

*) Athanasii Kircheri mundus subterraneus in XII libros dig. Amstel. 1678. fol. p. 11. Cap. III. Lib. VIII. de hominibus subterraneis.

**) Horn. A. D. D. S. 111 u. f. f.

Diese Meynung wird durch die Geschichte der Sonnenfinsternisse, aus welcher Hr. Professor Horn*) folgenden Auszug liefert, immer mehr bestättiget! „Im Jahr 684. brach nach einer sehr starken Verfinsterung der Sonne in England und Irrland eine schreckliche Pest aus. Sie raffte eine Menge Menschen weg. Im Jahr 683. bemerkte man, da kurz vorher eine große Sonnenfinsterniß beobachtet wurde, eine allgemein verbreitete ungeheure Sterblichkeit, welche drei Monate fortdauerte. Im Jahr 1003. nahm man in Sachsen eine große Sonnenfinsterniß wahr, und bald darauf wüthete die Pest. Im Jahr 1093. war die Sterblichkeit unter den Menschen außerordentlich groß, so daß in Kurzem viele tausend aufgerieben wurden, und kurz vorher war eine Sonnenfinsterniß gewesen. Die große Pest, die in Bologna und bald nachher in den meisten Städten Europens herrschte, folgte ebenfalls (im Jahr 1293.) einer totalen Sonnenfinsterniß. Die allgemeine Pest, welche man in Thüringen 1406. beobachtete, scheinet ebenfalls die Folge einer kurz vorhergegangenen Sonnenfinsterniß gewesen zu seyn. Eben so verhielt es sich mit den schrecklichen Pestepidemien, die im Jahr 1408. eine außerordentliche Menge Menschen in Oesterreich, und im Jahr 1473. eine eben so große Menschenmasse in Böhmen tödtete. Man bemerkte den Ausbruch dieser schrecklichen Krankheit, als dieselbe Naturerscheinung vorhergegangen war."

*) A. D. L. S. 109.

Da man jedoch in neueren Zeiten mehrere Sonnenfinsterniſſe beobachtet hat, ohne daß ähnliche Erſcheinungen darauf erfolgt wären, da man ſo ziemlich weiß, daß die Peſt von einem Anſteckungsſtoffe herrühret, deſſen Verbreitung ehemals aus Mangel an zwekmäßigen Polizeigeſetzen befördert wurde, und nun durch ſie gehindert wird, — und da wir alle 24 Stunden eine, obwohl ſtuffenweiſe herbeigeführte Entfernung des Lichtes ohne beſonderen Schaden aushalten, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die ſo eben angeführten Sonnenfinſterniſſe wenigſtens nicht ausſchließlich die Urſachen der darauf beobachteten Krankheiten waren. Dieſe Vermuthung wird durch die Erinnerungen an die Vorurtheile, welche in dunklen Zeiten in Hinſicht dieſer und ähnlicher Naturerſcheinungen herrſchten, nicht wenig beſtättiget. Indeſſen bemerkte ſelbſt der unſterbliche Baco, daß nach einer Sonnenfinſterniß die Krankheiten ſich ſehr verſchlimmerten *). Das Nemliche haben Mead **) und Lind ***) beobachtet. Ueberhaupt ſind wir jenem Arzt die wichtigſten Bemerkungen über den Einfluß nicht allein des Sonnen- ſondern auch des Mondlichtes ſchuldig. Doch müſſen wir erinnern, daß er den Einfluß der Sonne und des Mondes nicht aus-

---

*) Historia naturalis. Libr. XXXVI.

**) De Imperio Solis et Lunæ in corpus humanum.

***) Essays on Disseases incidental to Europeans in hot Climats. of London. 1768.

schließlich dem Lichte zuschrieb, worinn wir mit ihm vollkommen übereinstimmen.

Ein für die individuelle Erregbarkeit des Organismus zu heftiger Lichtreiz erwecket einen hyperstheinischen Erregungszustand oder erzeugt indirekte Schwäche. In beeden Fällen äußert sich die allgemeine Krankheitsform vorzüglich in den Organen, welche der unmittelbaren Einwirkung des Lichtes ausgesezt sind, d. h. auf der äußern Oberfläche, in den Augen, und den mittelst den Nerven mit ihnen sehr genau verbundenen Organen. —

Die Sommerflecken (Ephelis), denen diejenigen vorzüglich ausgesezt sind, welche eine sehr zarte und reizbare Haut haben, bestehen in nichts anders als in kleinen Echymosen, welche durch den Lichtreiz auf die Blutgefässe der Haut verursacht wurden *). Diese Flecken entstehen besonders im Frühjahr, weil alsdann die durch lange Nächte des Winters und Bewohnung finsterer Zimmer angehäufte Erregbarkeit der Haut, desto weniger im Stand ist, den Lichtreiz zu ertragen. Ein bloßer Schleyer kömmt diesem Uebel gewöhnlich vor, weil er die Lichtstrahlen bricht, und so ihre reizende Wirkung vermindert.

---

*) J. P. Frank Epitome de curandis hominum morbis, T. IV. p. 80. 81.

Daß der Lichtreiz, besonders wenn er auf Finsterniß folgt, Kopfweh, Erbrechen, Augenentzündung und Blindheit erzeuge, dieß ist eine Erfahrung, welche von allen denjenigen gemacht wurde, die schnell von dieser zu jener übergiengen, oder sich lange Zeit hindurch der Wirkung der durch den Schnee zurückgeprellten Lichtstrahlen aussezten.

Bei dieser Gelegenheit erlaube man mir eine Betrachtung, die sich auf die Empfindung beziehet, welche die mehrsten Menschen durch die verschiedenen Farben erhalten. Schwarz, totaler Mangel an Lichtstrahlen betrübt den Geist, führet zum Nachdenken, schwächet die Augen, vielleicht den ganzen Körper, wurde daher mit Recht zum Symbol der Traurigkeit erwählt. Weiß, d. h. der Zufluß aller Lichtstrahlen blendet, (überreizt) ermüdet die Augen, erwekt die Idee der Unschuld, und dient ihr daher zum Symbol. Roth, welches nach dem Weißen die mehrsten Lichtstrahlen zurükprellt, ermüdet ebenfalls das Auge, reizt den Zorn, wie wir bei welschen Hahnen und Stieren beobachten, und dient daher zum Zeichen des Zorns. Grün hingegen, welches die Hälfte der Lichtstrahlen zurükwirft, und daher weder zu wenig noch zu heftig reizet, ist ergözend, behagt dem Gesichte, und macht vor allen Farben diejenige aus, die von unsern Dichtern am meisten besungen wurde. Uebertrieben erregbare Subjekten, delikate Stadtdamen verabscheuen alle grelle

Farben, weil sie dieselbe zu heftig affiziren, und geben den Vorzug denjenigen, welche noch weniger Strahlen zurükprellen als das Grüne. Daher wählet sich die verzärtelte Stadtdame ein Lilla: die Bauerndirne aber ein rosenrothes Band.

Ich kann die Pathogenie des Lichtes nicht verlassen, um zu dessen therapevtischer Betrachtung überzugehen, ohne meinen Lesern eine Beobachtung mitzutheilen, welche ich für ganz neu halte. Sie betrift den Einfluß des Lichtes, oder wenigstens der Sonne auf das Stimmorgan. Mein Vater behandelte in Italien eine vornehme Dame, welche am Astma convulsivum litt, und jedesmal die Stimme verlor, wenn die Sonne auf dem Horizont erschien, sie aber wieder erhielt, wenn die Sonne untergegangen war. Er glaubte, die Einbildung habe den größten Antheil an dieser Erscheinung. Als er aber sich auf einer Reise mit eben dieser Dame befand, hatte er Gelegenheit sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Sie fuhren des Nachts, die Dame hatte ihre vollkommne Stimme. Bald darauf schlief sie ein. Wie sich nun die Sonne auf dem Horizont zeigte, erwekte sie mein Vater. Bevor sie dann noch vollkommen zu sich gekommen war, also der Wirkung der Einbildungskraft ausgesezt seyn konnte, bemerkte er bereits die Aphonie.

Nach allen diesen Betrachtungen wird es Niemand auffallen, wenn wir behaupten, die zwekmäßige

Leitung des Lichtes seye, bei der Heilung unzähliger Krankheiten, wichtiger, als man bisher wohl geglaubt hat.

Daß die Verminderung des Lichtreizes, (die Dunkelheit und Finsterniß) bei hypersthenischen Uebeln, welche in den Augen, oder dem Gehirne prädominiret, wie z. B. bei Ophthalmitis und Encephalitis ein Hauptgegenstand seye, dieß ist wohl von keinem praktischen Arzte je übersehen worden. Die Nothwendigkeit dieses Betragens bei der hypersthenischen Hirnentzündung gründet sich noch auf einen andern Umstand. Das Licht dienet nemlich manchfaltigen Eindrücken zum Behikel, welche, wenn sie auf die Augen wirken, der Erzeugung manchfaltiger Ideen Anlaß geben, die den Geist beunruhigen, und daher bei einem hypersthenischen Zustand des Hirns äußerst schädlich seyn müssen. Dieses Umstandes halber, so wie auch wegen der blosen reizenden Wirkung des Lichtes halte ich es für zuträglich, daß man bei der hypersthenischen Manie die Patienten im Finstern halte, worauf sie sich stets ruhiger betragen.

Aber nicht allein bei Hypersthenie, sondern selbst bei großer direkter Schwäche ist derjenige geringe Grad von Lichtreiz, den wir Dunkelheit nennen, wenigstens von Anfang der Kur nöthig. Derjenige, welcher bei solchen Fällen von einem heftigen Lichtreiz Nutzen erwarten wollte, würde sich zum Nachtheil seiner Kran-

ken in seiner Erwartung sehr betrogen finden. Ich habe mich öfters gezwungen gesehen, bei asthenischen Fiebern, wo die Augen besonders litten, wie z. B. bei asthenischen Masern, den Lichtreiz so viel als möglich abzuhalten, weil er zu heftig wirkte. Vor vier Jahren herrschte eine Epidemie von asthenischen Fiebern, wobei die meisten Patienten, welche ich in dem Spital behandelte, während der Rekonvalescenz über Schwäche des Gesichts klagten; ja einige auch, (es waren venerische, die während der Mercurialkur von dem herrschenden Uebel überfallen wurden) in unheilbare Amaurosis verfielen. Ich zoge unsern fürtreflichen Augenarzt Hrn. Professor Adam Schmidt hierüber zu Rathe. Er bemerkte alsobald, daß besonders diejenigen Patienten, die gegen das Licht lagen, über ihre Augen klagten, daher empfahl er mir, ihnen einen andern Ort zu bestimmen, so wie überhaupt den Lichtreiz zu mäßigen; innerlich aber den stärkenden Heilplan fortzusetzen. Hierauf verschwand ihr Leiden in kurzer Zeit.

Ist hingegen das Aug oder der ganze Körper nicht sehr erregbar, liegt eher indirekte Schwäche zum Grunde, so schadet der Lichtreiz nicht allein nichts, sondern er trägt ungemein viel zur Heilung bei. Schon Celsus*) sagte: At si vitium est, cui Leuco-

*) De Medicina Lib. III. C. 21.

phlegmaciæ nomen est, eas partes, quæ tument, subjicere soli oportet, sed non nimium, ne febricula incidat. —

Aber selbst bei asthenischen Augenentzündungen ist unter den so eben angeführten Umständen der Lichtreiz nüzlich. Hr. Professor Scarpa empfahl vielen Patienten, die an chronischen Ophthalmien litten, in das Feuer zu sehen. Hr. Professor Adam Schmidt hält ebenfalls nicht unbedingt den Lichtreiz von dem Auge ab, sondern empfielt ihn bei gewissen Gelegenheiten. Der nemlichen Meynung ist sein würdiger Lehrer, der Hr. Professor Barth *).

Gerüche. Die Wirkung der Gerüche auf den ganzen Körper, ist auffallend, und offenbar reizend; dieß hat meines Erachtens Niemand besser dargestellt und erwiesen, als Hr. Doktor Thomas Kappellini, Assistent der Klinik auf der Hohenschule zu Wien, und praktischer Arzt daselbst. In einer äußerst interessanten Abhandlung über den Einfluß der Gerüche auf den menschlichen Körper **) stellt Hr. Doktor Kappellini mit der ihm eigenen Erudition die

---

*) Neue Behandlungsart der am grauen Staar Operirten. In Hrn. Protomedikus Werner's Apologie des Brownischen Systems 1r Th. p. 161.

**) Gesundheits Taschenbuch f. d. J. 1801. S. 160.

häufigsten Beweißgründe dar, welche außer allen Zweifel seßen, daß die Wirkung der Gerüche, jener aller übrigen Potenzen gleichet. Wir werden dieß in Kurzem ebenfalls zu beweisen suchen.

Die mäßige Wirkung der Gerüche erhöhet die Lebenskraft in dem ganzen System, vorzüglich in dem Gehirn und den Nerven. Die Römer benuzten diese Eigenschaft bei öffentlichen Feierlichkeiten, wo sie, so wie bei Gastmählern, Badanstalten, Schauspielen, und Gottesdienst die Wohlgerüche verschwendeten. Einige sind der Meinung, man habe im lezten Falle blos die Gerüche gebraucht, um die aus den geopferten Thieren aufsteigende Dünste zu verbessern; Montaigne widerlegt diese Meinung, und glaubt, daß sie verwendet wurden, um durch ihren Reiz den Geist zu stärken, zu läutern, und zur Betrachtung himmlischer Gegenstände empfänglicher zu machen. Sehr wichtig ist der Gebrauch, den die Römer bei ihren Leichenbegängnissen von den Wohlgerüchen machten. Sie schienen dabei vorzüglich die Aufheiterung des Gemüthes vor Augen gehabt zu haben.

Der Reiz der Gerüche ist selbst im Stande das Leben, wenn es durch die Entfernung anderer Reize zu erlöschen Gefahr läuft, zu erhalten. Der Philosoph Demokrit von Abdera, als er in den lezten Zügen lag, verlängerte sein Leben durch den bloßen Geruch des Weines. Baco von Verulan erzählet

die

die Geschichte eines Edelmanns, welcher sich vier bis fünf Tage, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, blos durch den Geruch des Knoblauchs und der Zwiebel treflich erhielt. Doktor Alibert schreibt von sich selber, daß, als er einstens nach einer überstandenen Krankheit sehr kraftlos war, er seine vollkommne Herstellung einzig und allein der Wirkung der Wohlgerüche zu verdanken hatte.

Wenn die Gerüche im Verhältniß der bestehenden individuellen Erregbarkeit zu heftig wirken, so erzeugen sie, nach Umständen, Hypersthenie, oder indirekte Schwäche. Tissot sahe auf die zu heftige Wirkung riechender Substanzen Fieber, halbseitiges Kopfweh, Schwindel, Schwäche des Gesichtes, Engbrüstigkeit entstehen. In den Abhandlungen der medizinischen Gesellschaften von Koppenhagen, Paris, und in den Beobachtungen von Bartholinus liest man Fälle, wo auf den Geruch der Rosen, Erbrechen und Abweichen folgte. Zacutus Lusitanus, Boerhaven, Haller und Ponticelli führen Beispiele von Ohnmachten an, die aus ähnlichen Ursachen entstanden.

Selbst der Tod kann durch die Gerüche, gleichwie durch jeden andern sehr heftigen Reiz hervorgebracht werden. So starben Lorenz, Bischof von Breßlau, und die Tochter Nikolaus des Zweiten, Grafen von Salm, durch einen zu heftigen Geruch. Aehnliche Beispiele werden von Morgagni, Pirri,

Borelli, vorzüglich aber von Triller *) angeführt.

So wie die bisher untersuchte Reize, je nachdem sie zu heftig oder zu gering reizen, bald als Schädlichkeit bald als Heilmittel betrachtet werden müssen, so ist dieß auch der Fall in Hinsicht der Gerüche. Wir besitzen nemlich an ihnen Heilmittel, die allerdings häufiger angewandt zu werden verdienten. Die Erfahrung, welche in dieser Hinsicht ihren Schaden an den Tag legen, beweisen nichts anders, als daß man auch diesen Reiz nicht unbedingt, sondern stets im Verhältniß zum individuellen Erregbarkeitszustand anwenden muß. Bei hypersthenischen Krankheiten fällt daher der Gebrauch der Gerüche ganz hinweg. Bei direkter Schwäche kann er nur äußerst behutsam, bei indirekter hingegen mit dem grösten Zutrauen benuzt werden. Als Beweiß des lezteren dienet der besondere Nuzen der Gerüche unter andern jener des sogenannten Aromatic spirit of vineger beim Kopfweh und andern Nervenübeln, die vom Mißbrauch des geistigen Getränkes, von zu heftiger Anstrengung des Geistes, von Leidenschaften, Kohlendampf, Wärme, u. dgl. herrühren. Aretäus, Morgagni und andere führen Beispiele von Fallsüchtigen an, die auf der Stelle von den Anfällen befreiet wurden, wenn man ihnen Salmiakgeist (ammoniac) unter die Nase brachte. Ich selbst sahe einen Fall von

*) De morte subita ex nimio violarum odore orta.

asthenischen Fieber, mit heftigen Irrereden, wo die Patientin jedesmal auf einige Augenblicke zu sich kam, wenn man ihr riechende Stoffe unter die Nase hielt. Möchte man sich doch immer mehr überzeugen, daß bei diesen und ähnlichen Krankheiten der Magen nicht der einzige Theil ist, auf welchen die Heilmittel anzuwenden sind!

Schall. Die Wirkung des Schalles schränket sich nicht allein auf das Gehörorgan ein, sondern verbreitet sich über den ganzen Organismus. Sowohl jene als diese Wirkung kann durch den Eindruk (Reiz) der Schwingungen der Luft, auf die Erregbarkeit des Ohres und des ganzen Körpers erkläret werden. Doch muß man hiebei die Empfindung nie übersehen, welche verschiedene Modifikationen des Schalles in dem Nervensystem erzeugen, und die, wie wir in der Folge zeigen werden, ebenfalls reizend wirken.

Was die allgemeine Wirkung des Schalles betrift, so kommt sie ganz mit der Wirkung überein, die wir bisher an den übrigen erregenden Kräften wahrgenommen, haben.

Ein mäßiger der Erregbarkeit angemessener Schall erhöhet die Erregung, giebt Muth, begeistert, und sezt sowohl die Menschen als die Thiere in den angenehmsten Lebenszustand. Daher wurde die Musik von jeher benuzt, um die Menschen nach den verschiedenen Lagen,

in welchen sie thätig seyn sollten, zu stimmen. So erwecken der rasche Trommelschlag und der ganze Apparat einer türkischen Musik die Tapferkeit des Kriegers: so stimmen der feierliche Klang der Pauke und Trompeten den Geist zur Theilnahme an Festivitäten, und der traurige Ton der Posaune das Gemüth zum Mitleid.

Je größer die Erregbarkeit ist, desto weniger kann sie den Reiz des Schalles ertragen. Daher begehret der bon ton, daß man mit den Leuten der sogenannten feinen Welt so leise als möglich spreche. Nichts ist für unsere erregbare Dame unerträglicher als der Schall, welcher von dem Reiben zwei harter Metalle, z. B. eines Messers und silbernen Tellers herrühret. Je höher nemlich die Töne sind, desto weniger können sie von solchen Leuten extragen werden; dieß ist auch ganz natürlich; indem bekanntlich die Höhe der Töne von der Menge der Schwingungen herrührt, durch welche die Luft das Gehörorgan affizirt. — Es ist hier gerade wie mit den Farben. Die sieben Lichtstrahlen sind nemlich für das Auge, was die sieben Töne für das Ohr sind. Zwischen den Gesetzen der Optik und Akustik ist kein so großer Unterschied, als man bisher glaubte. Der volle C. oder D. Ton, in welchem alle sachkundige Tonkünstler die Märsche, Ouvertüren, Triumphchöre komponiren, stimmen eben so mit dem Purpur, den man zum Auszeichnungszeichen des Siegers wählet, als der sanfte G. oder A. moll Ton, welche für Gebete, Klag- und Trauerlieder ge-

wählet werden, mit der violette oder schwarzen Farbe übereinstimmen. Am angenehmsten für das Ohr sind der G. dur oder F. Ton, welche für gleichgültige oder belustigende Gegenstände, als Tänze, Gesellschaftslieder gewählet werden, und mit der grünen Farbe harmoniren.

Es würde mir leicht fallen, bei dieser Gelegenheit zu beweisen, daß sich die Wirkung der Musik nach der Reiztheorie bestimmen lasse. Große Musikkenner haben selbst in der Erregungstheorie die Grundsätze entdekt, nach welchen man den Effekt, besonders der Theatralmusik, voraus bestimmen kann. Unser große Tonkünstler Salieri, dessen unbegränztes Genie die Philosophie der Musik eben so zu umfassen, als seine lange Erfahrung die sogenannte pratica theatrale zu benuzen wußte, trachtet immer in seinen Opern den Effekt, den er durch irgend ein Hauptstük hervorbringen will, dadurch zu vergrößern, daß er alle Stücke, welche nahe vorhergehen, so schwach als immer möglich sezt. So sind z. B. alle Stücke, welche in der göttlichen Oper Cesare in Farmacusa dem Sublimen Terzet des zweiten Akts, wo Cesar das Leben Alexanders liest, und sich vornimmt, diesen großen Mann als Modell zu wählen, von auffallender Schwäche, theils weil in ihnen beinahe keine Melodie liegt, theils weil sie ohne Basaccompagnement verfaßt sind. Hiedurch wird das Ohr des Zuhörers reizempfänglicher, und empfindet

dann die Wirkung des Hauptstückes mit desto größerer Kraft *).

Ein zu heftiger Schall, wie z. B. der äußerst penetrante Klang der Harmonica erzeugen indirekte Schwäche, Nervenübel, Kopfwehe, Herzklopfen, Traurigkeit, Ohnmachten, u. dgl. — Der Donner des schweren Geschützes bringet schweres Gehör, oder auch vollkommne Taubheit hervor, welche manchmal wieder verschwindet, wenn man sich von Neuem dem Donner des groben Geschützes aussetzet. Dieß beweißt doch deutlich, daß die durch einen Reiz verminderte Erregbarkeit, in der Folge eines heftigern Reizes bedarf, um die gehörige Erregung hervorzubringen.

Bei verschiedenen Krankheiten von direkter Schwäche ist hingegen die Erregbarkeit des Gehörorgans so groß, daß die Patienten dort Schall empfinden, wo entweder keiner vorhanden ist, oder, wie ich eher vermuthe, wo ihn eine Person im gesunden Erregbarkeitszustand nicht wahrnimmt. Daher das Ohrensausen und Klingen bei hysterischen und hypochondrischen Personen, bei Leuten, die durch Blut- oder Samenverlust geschwächt wurden, oder an der febris nervosa versatilis, welche meistens von direkter Schwäche herrühret, krank liegen.

---

*) Wehe mir, wenn diese Stelle von einem Rezensenten beurtheilt wird, der nicht eben so, wie ich, die Musik liebet!

Ganz sonderbar ist die von Rosenstein und einigen andern gemachte Erfahrung, daß Leute, welche an der Tenia leiden, gewiße Töne nicht ertragen können. Vor ungefehr 13 Jahren kam ein mit diesem Uebel behafteter Bauer in die Klinik zu Pavia, und erzählte, daß er jedesmal, als auf der Orgel ein gewisser Ton berühret werde, eine sehr unerträgliche Empfindung spühre, die ihn die Kirche zu verlassen zwinget.

In Krankheiten von indirekter Schwäche bemerket man die gröβte Stumpfheit gegen den Reiz des Schalles. Dieß beweiset nemlich das schwere Gehör alter Leute, die Taubheit, welche so gewöhnlich während oder nach der febris nervosa stupida, oder febris putrida, welche von Ansteckungsstoffen, folglich durch indirekte Schwäche erzeugt wird, beobachtet werden.

Man wird wohl leicht aus allem diesem voraussehen, daß die Leitung des Schallreizes bei der Behandlung der Erregungskrankheiten ein Gegenstand ist, welcher die besondere Aufmerksamkeit der Aerzte verdienet. Bei Hypersthenie ist es nemlich sehr nöthig, daß man diesen so wie jeden andern abhalte, und daher die gröβte Stille um den Patienten herrschen mache. Dieß ist besonders bei denjenigen Uebeln nöthig, wo die Hypersthenie im Gehörorgan, oder im Hirn prädominirt, und diejenigen Krankheiten erzeuget, welche unter dem Nahmen Otitis, Encephalitis und Mania bekannt sind.

Aber auch bei direkter Asthenie ist es nöthig, mit der Anwendung des Schallreizes sehr behutsam zu gehen; denn wie unerträglich sind nicht solchen Kranken alle diejenigen Personen, welche viel schwäzen oder laut reden, oder alle Umstände, welche Geräusch mit sich bringen. Prädominirt indessen die direkte Asthenie im System der Nerven, was öfters der Fall bei den sogenannten Morbis nervosis ist, so giebt es, dem Zeugnisse aller Aerzte gemäß, kein besseres Heilmittel, als die zwekmäßige Anwendung des Schallreizes. Dieß beweisen die unzähligen Heilungen, welche durch die Musik erhalten wurden, und von denen ich in meiner Heilmittellehre nähere Recheinschaft ablegen werde.

Wir hätten hiemit folgende erregende Kräfte abgehandelt, nemlich: Luft, Wärmestoff, Nahrungsmittel, Blut, Samen, Galle, Licht, Gerüche und Schall, — und wahrgenommen, daß sie alle in einer Wirkung übereinstimmen, d. h. in der Wirkung durch Eindruk, Reiz, die Erregbarkeit zu affiziren, und, nach dem verschiedenen Verhältniß ihrer Wirkungsart zu ihr, bald Gesundheit, bald Hypersthenie, und bald Asthenie der Erregung zu erzeugen.

Nun werden wir zur Betrachtung einiger Verrichtungen des Körpers übergehen, welche, obschon sie

ein Produkt der Wirkung des äußern Inzitaments sind, doch wieder von neuem auf die Erregbarkeit wirken, und im Verhältniß ihrer Wirkungsart, verschiedene Erregungszustände erzeugen. Stimmen ihre Wirkungen auf die Erregbarkeit mit der Wirkung der äussern erregenden Kräfte überein, so werden wir dem zweiten Axiom von Newton *) gemäß, schließen können, daß sie auch reizend wirken, und daher als innere Reize zu betrachten sind.

---

*) Ideoque effectuum naturalium ejusdem generis eadem assignandæ sunt causæ, quatenus fieri potest.
(Principia Newtoni.)

Siebenter Abschnitt.

Verrichtungen des Hirns und der Nerven *).

Die Eindrücke, welche auf die äußere Sinnorgane gewirkt haben, werden mittelst gewißer Nerven dem Hirn mitgetheilt, und erwecken allda ein dem äußern Gegenstande angemessenes Bild, Idee genannt. Damit diese Wirkung zwekmäßig Plaz finden könne, sind folgende Bedingnisse erforderlich: gut bestellte Organisation der Sinnenwerkzeuge und des Hirns, gehöriger Grad von Erregbarkeit in diesen Organen, und verhältnißmäßige Einwirkung des die Idee erweckenden Reizes.

Daß eine zwekmäßige Organisation der Sinnorgane sowohl, als des Hirns, das erste Bedingniß zur gehörigen Ausübung der Verrichtungen dieser Organe

*) Es ist nicht ganz überflüssig, hier vorläufig zu erinnern, daß ich diesen Gegenstand nicht als Psicholog, sondern blos als Arzt abhandle. Was ich daher von den Verrichtungen des Hirns vortrage, beziehet sich ausschließlich auf den physischen Menschen, und kommt folglich in keine Collision mit denjenigen Grundsätzen, welche sich auf die Existenz höherer Triebfedern beziehen.

seye, dieß versteht sich wohl von selbst. Ein schlecht gebauter Magen wird eben so zwekwidrig dem Geschäfte der Verdauung vorstehen, als ein übel gebauter Schädel der Verrichtung des Hirns. Unser Genievolle Hr. Doktor Gall rächet daher durch sein System (dem ich indessen weit entfernt bin beizupflichten) mit vollem Rechte die Natur von den Behauptungen des berühmten Helvetius und anderer Materialisten, welche die Fähigkeiten und Neigungen der Menschen als ein bloßes Werk der Erziehung betrachteten. — Eben so wahr ist es indessen, daß die Organisation nicht das einzige Bedingniß ist, von welchem die Verrichtungen des Hirns abhängen. Die Erregbarkeit dieses Organes, und die ihr angemessene oder nicht angemessene Heftigkeit der äußeren Reize, spielt nemlich hierinn eine Rolle, die nicht zu mißkennen ist. Ich glaube diese Behauptung, in Hinsicht auf die Bildung der Ideen, nicht besser beweisen zu können, als indem ich einige der zwischen Reiz und Erregbarkeit bestehenden Gesetze, auf die Erzeugung der Ideen anwende.

Je erregbarer der Körper ist, desto leichter affizirt ihn der Reiz. Je erregbarer die Sinnenwerkzeuge, die Nerven und das Hirn sind, desto leichter erzeugen die auf sie wirkende Gegenstände Ideen. Daher sind junge Leute, daher ist das weibliche Geschlecht, daher sind die Morgenstunden, und daher sind Leute, welche durch eine mäßige Lebensart

ihre Erregbarkeit nicht zwekwidrig abnuzen, am vorzüglichsten geschikt, um Ideen zu erhalten.

Ein im Verhältniß der Erregbarkeit zu heftig wirkender Reiz bringt keine Erregung, sondern vermehrte Schwäche hervor. Daher erzeugen heftige Eindrücke, besonders wenn sie auf eine, durch Fasten, Kälte, Blut- oder Samenverlust erhöhte Erregbarkeit wirken, keine richtige, d. h. dem äußern Gegenstande angemessene Ideen, sondern sie erzeugen Irrbilder, und verschiedene andere krankhafte Aeußerungen, als Melancholie, Manie, Epilepsie, Catalepsie, — u. s. w. Selbst die durch den Schlaf erhöhte Erregbarkeit bewirkt ähnliche Erscheinungen. — Der Augenblik des Erwachens ist bei jedem Menschen ein Augenblik von Delirium.

Die gegen einen Reiz stumpfe Erregbarkeit ist gegen einen neuen Reiz wieder empfindsam. Daher das Unangenehme der Monotonie, daher das Sprichwort Varietas delectat. Hier ist ein anderes Gesez in Erinnerung zu ziehen, nemlich: **je größer die Erregbarkeit ist, desto leichter wird sie von dem Reiz ermüdet.** Dieses Gesez erkläret nemlich, warum Kinder, junge Leute, besonders Frauenzimmer, so sehr den Wechsel lieben; es erkläret, warum sehr erregbare Männer weniger zu tiefen Studien, als zur Poesie fähig sind; es erkläret, warum ganze Nationen, welche gemäß ihrer vorzüg-

lichen Empfindsamkeit alles geschwind und leicht fassen, nicht durch Beständigkeit brilliren u. s. w.

Je verminderter die Erregbarkeit ist, einen desto stärkeren Reiz braucht sie. Daher erhalten alte Leute nicht leicht die Ideen, daher sind sie gegen äußere Reize stumpfer, und folglich gegen Vergnügen, gegen Leidwesen, das andern zustosset, und für neue Meynungen, unempfindsam und verschlossen. Gehet die Verminderung der Erregbarkeit im Hirn und den Nerven weit, so bringen die Sinnreize gar keinen Eindruk hervor, imbecillitas, oder es werden irrige Ideen durch sie erwekt. So bemerken wir, daß hitzige Getränke, Gifte, Ansteckungsstoffe und andere Reize Coma, Apoplexia, Mania, und unzählig andere indirekt asthenische Krankheiten hervorbringen.

Das Vermögen, welches das Hirn besizt, die erhaltene Ideen zu vergleichen, zu analysiren, zu wiederholen, zu verbinden, man könnte sagen, zu assimiliren, heißt Denkkraft. Die Denkkraft — als Kraft stehet mit der Erregung, und nicht mit der Erregbarkeit, d. h. in unserm Fall mit dem Empfängnißvermögen im Verhältniß. Auch bemerken wir, daß diejenigen Subjekte, welche am leichtesten für die Ideen empfänglich sind, z. B. Kinder, Frauenzimmer, sehr reizbare Männer, nicht die besten Denker sind. Wir sehen ferner, daß in Krankheiten, wo sich die Ideen mit einer besondern Leichtigkeit bilden, die Denkkraft

öfters sehr geschwächt, oder wenigstens sehr gestört ist. So Ideenempfänglich der Blut- und Samenverlust, so wie das Fasten innerhalb gewissen Gränzen machen, so wenig sind sie geeignet, die Denkkraft zu stärken.

Das Vermögen des Hirns, die schon erhaltene Ideen, ohne die nöthige Gegenwart eines äußern Reizes, meistens durch Association zu erwecken, heißt Gedächtniß. Diese Verrichtung scheinet die meiste Erregungskraft vorauszusetzen, und dabei dennoch von einem nicht geringen Erregbarkeitszustand abzuhängen. Das Gedächtniß gehet daher auch meistens vor allen andern Verrichtungen des Hirns verloren. Daß die Rükerinnerung ohne vorhandenen äußeren Reiz nicht bestehen könne, wenn die Assoziation, dessen Gesetze von Darwin *) und Hrn. Reil **) so treflich entwickelt sind, dessen Stelle nicht vertritt, dieß ist eine von allen für wahr anerkannte Sache. Diejenigen Leute, welche selten ein Gespräch fortführen können, ohne in Digressionen zu verfallen, haben gewöhnlich ein außerordentliches Assoziationsvermögen. Bei ihnen dient jede Idee zum Reiz tausend anderer Ideen.

Die Einbildungskraft ist das Vermögen des Hirns, die schon empfangenen Ideen unter sich zu verbinden und so ein quid tertium zu bilden, was auch

---

*) Zoonomie.

**) Archiv der Physiologie, 1ter Theil.

in der Natur nicht vorhanden seyn kann, aber einzeln vorhanden seyn muß.

Der Wille ist eine Modifikation des Denkens, durch welche ein ihm unterworfenes Organ zu bestimmten zwekmäßigen Bewegungen gezwungen wird. Im Grunde wird der Wille durch Ideen, folglich durch äußere Eindrücke rege gemacht und geleitet. Sobald solche äußere Eindrücke fehlen oder zu schwach auf den Menschen wirken, entstehet Gleichgültigkeit. Sind die Eindrücke angenehm, so bewegen sich die dem Willen unterworfene Organe, um sich denselben zu nähern und um ihre Wirkung fortdauren zu machen; sind sie unangenehm, so bewegen sie sich im entgegengesezten Sinne.

Nach diesen Grundsäzen lassen sich alle Erscheinungen, welche man dem sogenannten Instinkt zuschreibt, auf eine sehr befriedigende Art erklären. Die Thiere und der Mensch wählen sich nemlich ihre Nahrung, ihren Wohnort u. s. w. von der angenehmen Empfindung geleitet, welche sie dabei spühren, wenn sie sich gewissen Gegenständen nähern; sie fliehen hingegen alles, was einen unangenehmen Eindruk auf sie macht. Niemand hat diese Ideen besser entwickelt, als der berühmte Darwin *). Sie lassen sich auch auf die Pathologie vollkommen anwenden. Wir bemerken nemlich, daß

*) L. C.

unzählige Eindrücke, welche während dem Zustande von Gesundheit unsere Erregbarkeit auf eine angenehme Art affizirten, sobald Krankheit eintritt, und die Erregbarkeit daher kränklich vermindert oder erhöhet wird, gleichgültig oder gar unangenehm werden. Eben so sehen wir, daß Leute in Krankheiten vor gewissen Dingen, als Nahrungsmitteln und Getränken, die angenehmsten Empfindungen erhalten, welche ihnen selbst in dem Zustand der Gesundheit, so wie jedem andern gesunden Menschen abscheulich vorkommen würden. Diese Bemerkung hat der Meynung Anlaß gegeben, als besäße der Mensch einen Instinkt, welcher ihn in den Zustand der Krankheit zur Auswahl von zwekmäßigen Heilmitteln leitet, eine Bemerkung, die, wie ich in meiner Heilmittellehre ausführlich beweisen werde, keinen Grund für sich hat.

Die Leidenschaften sind ebenfalls Modifikationen des Denkens und Willens, welche entweder unmittelbar von äußeren Gegenständen rege gemacht, oder durch Assoziation der Ideen u. s. w. erwekt werden. Ihre Heftigkeit hänget grösstentheils von dem individuellen Erregbarkeitszustand ab. Dieß ist, was man unter Temperament verstehet. Sehr erregbare Menschen, auf welche alle äußere und innere Reize, sie mögen nun den Körper angenehm oder unangenehm afiziren, einen heftigen lebhaften Eindruk machen, besitzen das sogenannte reizbare- oder kolerisch-

sangui-

sanguinische Temperament. Leute hingegen, welche gegen die erwähnte Eindrücke beinahe stumpf sind, diese haben das sogenannte unempfindsame oder phlegmatische Temperament. — Hieraus erhellet, daß die Temperamente, welche durch die alberne Hypothese der quatuor humores von Galenus für so verschieden angesehen werden, wie die Hrn. Wrisberg, Metzger und Ficker schon richtig bemerkten, sich auf zwei Gattungen reduziren lassen.

Die Leidenschaften werden gewöhnlich eingetheilt in Pathemata deprimentia, und excitantia. Diese Eintheilung dienet allerdings dazu, um die Effekte anzugeben, welche man in dem individuellen Organismus auf die Wirkung der verschiedenen Leidenschaften bemerket, dienet aber nicht dazu, um ihre allgemeine Wirkungsart sicher und beständig zu bestimmen. Brown ist der Meynung, daß der Unterschied zwischen den excitirenden und deprimirenden Leidenschaften blos im verschiedenen Grad ihrer reizenden Wirkung liege. So verhalten sich z. B. nach ihm die Traurigkeit und Furcht zu dem Vergnügen und der Hoffnung, wie die Kälte und Finsterniß zur Wärme und zu dem Lichte. Ehemals habe ich diese Meynung von Brown unterschrieben; nun stossen mir einige Zweifel auf, welche ich meinen Lesern kürzlich mittheilen werde, damit Sie ihren Gehalt beurtheilen mögen.

Es scheinet mir nemlich sehr wahrscheinlich, daß alle Leidenschaften ohne Ausnahme reizend, folglich, wenn wir wollen, excitirend wirken. Die deprimirende Wirkung, welche man nach gewissen Leidenschaften bemerket, scheinet mir eher die Wirkung des Ueberreizes, dann jene eines geringeren Grades von Reiz zu seyn. Meine Vermuthung gründet sich auf die Bemerkung, daß selbst die allgemein für reizend oder excitirend anerkannten Leidenschaften, wenn sie sehr heftig, oder auf sehr erregbare Subjekte wirken, deprimirende Wirkungen äußern: die für schwächend und deprimirend anerkannte Leidenschaften hingegen öfters excitirende Wirkungen erzeugen. Dieß wird sich aus der folgenden Beschreibung der Wirkungen der besondern Leidenschaften zeigen, welcher wir jene der Betrachtung der Wirkung der übrigen Verrichtungen des Hirns vorausschicken werden.

Die mäßige Anstrengung des Hirns beim Denken u. s. w. trägt unfehlbar zur Erhaltung desjenigen Grades von Erregung bei, welcher den Zustand der Gesundheit erzeuget, und unterhält. Die angenehme Empfindung, welche man bei dem Umgange mit interessanten Menschen empfindet, die Aufheiterung des Geistes, welches man durch die Lektür wohlgeschriebener und an Stoff reichhaltiger Bücher spühret, beweisen dieß hinlänglich. Der Mangel an der erwähnten Anstrengung erzeuget offenbar direkte Asthenie in dem Hirn. Dieß bemerkt man an Leuten, welche es nie

für gut befunden haben, ihren Geist zu üben und anzustrengen. Hiedurch wird so mancher dermassen unfähig eine Kopfarbeit zu verrichten, als derjenige, welcher sich nie anderst bewegt hat, als im Gehen, unfähig zu tanzen ist. Ja! jeder Mensch wird an sich die Bemerkung gemacht haben, daß, wenn er einige Zeit hindurch seinen Geist wenig angestrenget hatte, und sich sodann wieder an die Kopfarbeiten machen wollte, er dazu weniger fähig war, und weit früher von ihnen ermüdet wurde, als dieß vorher, als er durch die tägliche Anstrengung des Geistes die Erregbarkeit des Hirns nicht über die Massen ansammlen ließ, der Fall seyn mochte. Hier wird die Erregbarkeit eben so geschwind von Reiz gesättiget, als in dem Fall eines an Hunger Leidenden.

Ein im Verhältniß der Erregbarkeit zu heftige Anstrengung des Geistes, erzeuget Hypersthenie oder indirekte Schwäche. Die Dichter bezahlen nicht selten ihren Enthusiasmus mit dem Verlust der Vernunft. Tasso sagte einst der Eleonora Schwester des Herzogs von Ferrara einige Verse her, die sie lobte. Dieser glänzende Dichter gerieth durch dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der Prinzessin einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängniß warf, wo er mitten unter seinen schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward *). Boerhave bemerkte, daß die scharfsinnigsten Leute, welche um ihre Gesundheit unbekün-

*) Zimmermann von der Erfahrung, 1. Th.

mert, sich ganz in Betrachtungen versenken, wenn sie alt werden, in wahre Dörrsucht oder Abschwindung des Hirns, und einen gedankenlosen Zustand verfallen. Swieten beobachtete, daß Kinder, welche man zu sehr studieren machte, in Epilepsie verfielen. Solche Beispiele kommen bei der nun zur Mode gewordenen Erziehung, welche die Kinder zu Gelehrten machen will, bevor sie noch ausgebildete Menschen sind, sehr häufig vor. Man bemerkt auch allgemein, daß eine solche frühzeitige Anstrengung der Kinder, gewöhnlich im männlichen Alter eine Blödsinnigkeit herbeiführet, oder wenigstens die guten Folgen bei Weitem nicht hat, welche man verhältnißmäßig erwartet hatte. Möchten doch diese und ähnliche Betrachtungen die Aeltern bewegen, die ersten und gewiß die schönsten Jahre des Lebens, ihren Kindern durch zwekklose und wahrhaft schädliche Anstrengungen nicht zu verbittern; möchten sie doch dieselbe überzeugen, daß der junge Mensch gleich allen übrigen jungen Thieren das Recht zu hüpfen und zu springen von der Natur, welche die an ihr begangene Ungerechtigkeiten nie unbestraft läßt, erhalten hat.

Daß die Anstrengung des Geistes bei gewissen Gelegenheiten als Heilmittel dienen könne, bei gewissen andern aber schade, dieß ist durch die Erfahrung außer allen Zweifel gesetzet. Die Anstrengung des Geistes schadet bei hypersthenischen Uebeln und bei großer direkter Schwäche; sie nützet hingegen bei direkter Asthenie,

welche nicht von einem zu hohen Grad von Erregbarkeit erzeuget ist, vorzüglich aber bei indirekter Schwäche. Es giebt Aerzte, welche Gelehrten, oder andern Leuten, die sich durch Anstrengung des Geistes an ihrer Gesundheit geschadet haben, anempfehlen, allen Kopfarbeiten zu entsagen, sich recht ruhig, und von allen Geschäften entfernt zu halten. Nichts schrecklicher! Nirgends ist nemlich die Anwendung der Regel, nach welcher die indirekte Schwäche geheilet werden soll, nöthiger als in diesem Fall. Ein Mann, welcher plözlich von der heftigsten Anstrengung des Geistes zur Ruhe übergehet, wird dadurch eben so viel Schaden erhalten, als ein Mensch, der an den Trunk gewöhnet ist, wenn er sich plözlich zur Nüchternheit bekehren wollte. Jenem ist der Reiz der Geistesanstrengung zur Erhaltung der Gesundheit eben so nöthig, wie diesem der Reiz des Weines. Beide können nur durch stuffenweise Verminderung des übertriebenen Grades des Reizes, von den ihnen allenfalls zugestossenen Unbequemlichkeiten geheilet werden. Es ist indessen nicht zu verwundern, daß vielen Aerzten die Wirkungen der Geistesanstrengungen unbekannt sind.

Vorzüglich nüzlich ist die Anstrengung des Geistes, insofern sie dem individuellen Erregbarkeitszustande angemessen ist, bei der Hypochondrie, und in ähnlichen nervösen Krankheiten. Ich kenne mehrere junge Leute, welche durch den Müßiggang Hypochondristen wurden. Sie fiengen an, sich irgend einer Wissenschaft oder

Kunst mit Eifer zu widmen, und geheilt war ihre Hypochondrie. Staatsmänner, welche an ein sehr thätiges Leben gewöhnt waren, und nun auf einmal selbst auf die ehrenvollste Art in die Ruhe gesezt werden, sollen entscheiden, wie unerträglich ihnen ihre Lage ist, wie viel ihre Gesundheit bei diesem raschen Uebergang leidet.

Was die Leidenschaft anbetrift, so ist sowohl ihr pathogenischer als therapevtischer Einfluß auf den menschlichen Körper nicht zu mißkennen. Wie offenbar inzitirend sind nicht die Wirkungen der Freude, wie viele asthenische Beschwerden werden nicht durch sie gehoben? — Es wäre sehr zu wünschen, daß die Aerzte diese Leidenschaft aus der Apotheke verschreiben könnten, sollte sie auch theurer dann der Bisam seyn! — Indessen findet ihre Anwendung doch nicht immer so viele Hindernisse, daß sie nicht öfters benuzt werden sollte, als es gewöhnlich zu geschehen pfleget; dieß gilt besonders von Kindern wohlhabender Aeltern, bei denen es öfters nicht schwer fällt, durch kleine Geschenke leichter Heilung zu erhalten, als durch Arzeneien, die sie mit Zwang nehmen müßen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß die Wirkung der Freude stets dem Zustande der Erregbarkeit angemessen seyn muß. Unzählige Thatsachen lehren nemlich: daß sie sonst die gefährlichsten Folgen haben kann. Dieß ist besonders der Fall bei Leuten, welche an den Reiz der Freude nicht gewöhnt sind. Die Italiäner haben ein Sprüchwort,

durch welches sie Unglükliche zu trösten suchen; es heißt: Man stirbt wohl vor Freuden, nie aber vor Leidwesen. Innerhalb gewißen Gränzen hat es seine ganze Richtigkeit. So starb Chilon der Athenienser, da er seinen Sohn als Ueberwinder in den Olympischen Spielen empfieng. Zwei Römerinnen starben, als sie ihre Söhne unerwartet von der Trasymenischen und Cannischen Schlacht zurükkommen sahen. — Die Mutter des General Thomas Koulikan wurde vor Freude wahnwitzig, als sie erfuhr, daß ihr Sohn seinem König getreu geblieben war, und über die Rebellen einen entscheidenden Sieg erfochten hatte. Der Erbe des großen Leibnitz starb plözlich, als er über seine Erwartung einen Coffer öfnete, den er voll Manuskripten glaubte, welcher aber voll Geld war. Fälle von Ohnmachten, Zittern der Glieder, vorübergehende Delirien, welche durch die Freude verursacht wurden, kommen im gemeinen Leben nicht selten vor. Bei dieser Gelegenheit muß ich eine Erinnerung anführen, die ich für wichtig ansehe. Es ist was Gewöhnliches, den Kindbetterinnen wegen ihrer glüklichen Niederkunft, oder bei Gelegenheit der Kindstaufe Geschenke zu machen. Ich wünschte, daß dieß nicht zu frühe und nur alsdann geschehe, wenn die Gefahr der Febris puerperalis wahrscheinlicher Weise vorbei ist. Es sind mir nemlich Fälle bekannt, wo diese Krankheit offenbar von der durch reichliche Geschenke erzeugten Freude, kurz auf die Geburt entstand. Wer die

Wichtigkeit des Puerperalfiebers kennt, und welcher praktiſche Arzt kennt ſie nicht? der wird immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt werden, alles aufzubieten, um dieſem meiſtens tödtlichen Uebel zuvorzukommen.

Das Leidweſen, die Traurigkeit, der Schrecken kommen in ihren Wirkungen viel mit jenen der Freude überein. Karl der Neunte, König von Schweden, ſtarb durch das Leidweſen, welches ihm eine verlorne Battaglie verurſachte. Camerarius ſahe einen Vater, der ſeinen Sohn verlor, paralitiſch werden. Tiſſot erzählet von einem Manne, der beim Anblike ſeiner todten Gattin plözlich von einem Aſthma befallen wurde. (Es iſt jedoch nicht erwieſen, ob dieß nicht die Wirkung der Freude war.) Haller ſahe, daß die Hunde, welche er wegen ſeinen Verſuchen beſtimmt hatte, lebendig geöfnet zu werden, manchmal aus bloßer Furcht ſchon ſtarben, wenn man ſie zu binden anfieng. Ich beobachtete ein intermittirendes aſtheniſches Fieber, welches den Typum einer quotidiana duplex hielt, das von einem Schrecken entſtand, der durch einen großen Hund verurſacht wurde. Auf eine ähnliche Urſache ſahe ich ein chroniſches Herzklopfen entſtehen, welches wahrſcheinlich von einer Erweiterung des Herzens oder der Aorta entſprang. Langſamer, aber deswegen nicht entgegen geſezt, wirket ein chroniſcher Kummer wie z. B. das Heimweh (Nostalgia) von welcher Urſache die tabes nervosa, die febris

nervosa lenta, die Melancholia, die Mania so oft erzeuget werden.

Daß die Traurigkeit und Furcht auch Heilung gewisser Krankheiten erzeugen können, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben nemlich Beispiele von Lähmungen, welche durch Furcht oder Schrecken geheilet wurden. In der Manie sind diese Leidenschaften manchmal auffallend nüzlich. Mein Vater erzählet die Geschichte eines wüthenden Wahnwizigen, der auf der Stelle geheilet wurde, als der Wundarzt des Ortes, ein großer starker Mann, von fürchterlichem Aussehen, mit einem Strick in der Hand in das Zimmer des Patienten trat, und sagte: ich bin der Scharfrichter von Rastadt, und komme mit dem Befehle, dich zu hängen. — Der Kranke fieng alsogleich an zu bitten, zu weinen, und kam auf immer zu sich.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß hier die Furcht durch Eindruk, also durch Reiz gewirket, und einen allenfalls asthenischen Zustand gehoben habe. Indessen darf ich einige andere Erscheinungen nicht verschweigen, welche die Meynung von Brown zu bestättigen scheinen, daß die Traurigkeit und Furcht nichts anders sind, als die kleinsten Grade der Freude und der Zuversicht. Man bemerket nemlich allgemein, daß furchtsame Leute reizempfänglicher sind, als andere. Daher sind sie auch vorzüglich der Wirkung der Ansteckungsstoffe ausgesezt. — Ich getraue nicht in dieser Sache zu entscheiden.

Der Zorn ist eine Leidenschaft, welche, nachdem sie mäßig oder sehr heftig auf einen mehr oder weniger erregbaren Organismus wirket, Hypersthenie oder indirekte Schwäche erzeuget. Ein mäßiger Zorn erwekt die Erregung im ganzen System, giebt den Muskeln Kraft, befördert den Kreislauf, die Ausdünstung, die Absonderung der Galle. Er erzeuget selbst wie ich einige Male beobachtet habe, hypersthenische Leberentzündung. — Ein zu heftiger Zorn hingegen, besonders wenn er in einem sehr erregbaren Organismus entsteht, bringt Zittern der Glieder, blasse Gesichtsfarbe, klebrichte Schweisse, asthenische Leberentzündungen, Blutflüsse, Apoplexien und andere Nervenübel hervor. So starben Valentinianus der Zweite, und Attila, an einem durch den Zorn verursachten Blutfluß. Es ist mir selbst ein Fall von einer bejahrten Frau bekannt, welche einer Schuldforderung halber, die sie an jemand zu machen hatte, vor Gericht erschien. Ihr Schuldner läugnete die Schuld. Sie empfand die Niederträchtigkeit seines Verfahrens und die ihr zugefügte Beleidigung so sehr, daß sie plözlich in Apoplexie verfiel. Van Relmont erzählet das Beispiel eines Mannes, der, als er einen öffentlichen Affront ausstehen mußte, ohne sich rächen zu können, asthmatisch wurde. Lorry sah das Beispiel einer Frau, der man nicht widersprechen konnte, ohne daß sie in Ohnmacht fiel u. s. w.

Liebe! Die Liebe ist wohl unter allen Leidenschaften diejenige, welche die auffallendsten Wirkungen in dem menschlichen Organismus hervorbringet, und vorzüglich sowohl zur Erzeugung als zur Heilung mannichfaltiger Krankheiten beiträgt. Bei den Naturmenschen und bei den übrigen Thieren, mag die Liebe immer eine durch den Reiz des Geschlechttriebes rege gemachte Leidenschaft seyn; in dem gesellschaftlichen Menschen hat sie einen weit höheren und verwickelteren Ursprung. In beiden Fällen ist die Liebe die reizendeste unter allen Leidenschaften. Sie entzündet den Körper und Geist. In jenem befördert sie den Kreislauf und erhöhet die Muskelkraft; in diesem erhebt sie den Muth, und bringt ihn bis zum Tollsinn. Die Liebe scheinet selbst innerhalb gewißen Gränzen das Leben allein unterhalten zu können. Sie macht, daß der Mensch bei der sparsamsten Kost, mitten zwischen Schnee und Eiß, im tiefsten Kerker, seine Kraft beibehält, manchmal sogar frohes Muths ist. Die Liebe ist es, welche alle übrige Leidenschaften beherrschet. Sie macht den Geizigen freigebig, den Grausamen mitleidig, den Stolzen human; sie führet den Spieler, den Schwelger, der Gesellschaft und der Mäßigkeit wieder in die Arme, sie . . . Doch wer könnte alle schöne, alle große, alle übermenschliche Wirkungen schildern, zu welchen diese Leidenschaft die Sterblichen von jeher verleitet hat?

Je erregbarer der Organismus ist, desto leichter findet der Reiz der Liebe Eingang, und desto heftiger sind seine Wirkungen. Gegenstände, welche für Leute des mittlern Alters ganz gleichgültig sind, erwecken bei Jünglingen und Mädchen die heftigsten Leidenschaften. So wie aber überhaupt eine sehr angehäufte Erregbarkeit leicht durch einen Reiz ermüdet wird, so geschieht dieß auch in Hinsicht des Liebereizes. Daher die Unbeständigkeit der Liebe bei jungen Geschöpfen, — daher die vorzügliche Flatterhaftigkeit des schönen Geschlechtes. So wie man sich an alle Reize gewöhnen kann, so gilt dieß auch von jenem der Liebe. Daher die Gleichgültigkeit zwischen Eheleuten, und die Verwandlung der heftigsten Liebe in Freundschaft. Ja! man bemerkt, daß je heftiger die Liebe, desto kürzer ihre Dauer ist. Doch giebt es Ausnahmen. Ein Reiz, der auf einige Zeit entfernt wird, wirkt sodann mit neuer Gewalt. Daher feuren kleine Entfernungen, welche zwischen bereits gleichgültig gewordenen Liebhabern Plaz findet, die Liebe von neuem wieder an. Die wiederholte Anwendung eines jeden Reizes erzeuget Stumpfheit der Erregbarkeit gegen alle folgende Reize ähnlicher Natur. Daher werden Leute, welche einigemal sehr heftig verliebt waren, schwer von dieser Leidenschaft wieder hingerissen. — Ist die Erregbarkeit von irgend einem Reiz vermindert worden; so fordert sie stets den nemlichen, ja einen größern Reiz, um den gehörigen Erregungszustand

hervorzubringen. Hierauf gründet sich die Gewohnheit. Ihr zufolge empfinden diejenigen, welche in ihrem Leben mehrmalen geliebt haben, ein wahres Bedürfniß wieder zu lieben. Ein in diesem Fall sich befindender Mensch spürt aus Mangel an diesem Reiz eine gewiße unbeschreibliche Leere in seinem Herzen, die mit der Empfindung jener, welche an den Wein oder Tabakreiz sehr gewöhnet und nun von demselben beraubt sind, viel Aehnlichkeit haben mag.

Unzählige Krankheiten werden durch die Liebe erzeuget. Hieher gehören die Bleichsucht, die Nervenfieber, besonders die febris nervosa lenta, die Abzehrung, die Zuckungen, die Melancholie, der furor uterinus, und endlich beinahe alle Gattungen von Manie.

Was die Bleichsucht betrift, so ist es allerdings richtig, daß man ehemals den Einfluß der Liebe auf diese Krankheit übertrieben hat. Sie kann nemlich von beinahe allen schwächenden Schädlichkeiten erzeuget werden, und es giebt allerdings viele Bleichsüchtige, welche nicht an Liebe gedacht haben. Daß aber öfters die Liebe, besonders wenn ihr Hinderniße in den Weg geleget werden, bei der Erzeugung der Chlorosis einen Hauptantheil habe, dieß ist zu sehr durch die tägliche Erfahrung bestättiget, als daß man daran zweifeln könnte.

Die Anzahl der sogenannten Nervenfieber, welche durch die erwähnte Leidenschaft erzeugt wird, ist ungeheuer groß. Dieß gilt vorzüglich von derjenigen Klasse von Nervenfieber, welche mit keinen schrekbaren Symptomen begleitet sind, einen langsamen Verlauf haben, und so oft, besonders in großen Städten die schönste Jugend unbemerkt gegen das Grab führen. Nichts ist rührender, als die Delirien, in welche solche Unglükliche gegen Ende der Krankheit verfallen, anzuhören. Sie haben nur einen Gegenstand, — und auf ihn beziehen sich alle Bilder, alle Aeußerungen der verzehrten Maschine. Schrekliche Geheimnisse, welche nicht selten ewige Zwitracht, oder unauslöschbaren Verdacht in die friedlichsten Familien werfen, kommen bei solchen Gelegenheiten an den Tag. Glük jenen Familien, welche unter diesen Umständen, einen Menschenfreund zum Arzt haben!

Nicht geringer ist die Anzahl der Abzehrungen (tabes nervosa), welche durch die Liebe verursacht werden. Dieses Unglük trift besonders das weibliche Geschlecht, welches vermöge seiner großen Empfindsamkeit, und seinen Verhältnissen den Druk dieser Leidenschaft weit heftiger fühlet, als das männliche. Wollten wir hier die Liebe vor diesen Vorwürfen retten, so könnten wir einen Theil ihrer schädlichen Wirkung der Eifersucht zuschreiben. Aber warum sollten diese beiden Eigenschaften getrennet werden, da sie sich stets als untrennbare Gefährten zeigen? —

Der Eifersucht sind jedoch ausschließlich gewiße Erscheinungen zuzuschreiben, als z. B. die Zuckungen, welche durch sie vorzüglich oft veranlaßt werden. Jeder Arzt, der mehr als Rezeptenschreiber ist, und ein bischen Takt hat, wird sich in der Gelegenheit befunden haben, wo er durch die erwähnte Ursache dergleichen Zufälle, so wie Vapeurs und ähnliche Erscheinungen, entstehen hat sehen können. Ereignen sie sich in Gesellschaften, so werden sie gewöhnlich der Menge von Menschen, der Wärme, dem Lichterdampf, dem Bisam- oder Rosengeruch einer Nachbarin zugeschrieben.

Obwohl die Liebesäußerungen, welche man in dem sogenannten Furor Uterinus bemerkt, eher eine Folge als eine Ursache der Krankheit sind, obwohl, selbst die Manie mehr die Liebe zum Symptom hat, als für Krankheitsursache erkennet, so hat man doch zu viele Beispiele, welche lehren, daß Personen, die vorher in jeder Rüksicht gesund waren, durch sehr heftige, unglükliche, oder durch Zwangmittel behandelte Liebe, in jene Krankheiten verfallen sind, als daß man zweifeln könnte, die Liebe seye nicht im Stand, dieselbe zu erzeugen. Wir haben in unserm allgemeinen Krankenhause jährlich Beispiele dieser Art, welche um so mehr das Mitleiden des Arztes erwecken, als die Kranken beinahe unheilbar sind. — Es wäre sehr zu wünschen, daß Fälle dieser Art dem Publikum mehr bekannt würden. Manche geizige, vorurtheilvolle Ael-

tern würden dadurch überzeugt werden, wie gefährlich es ist, dieser Leidenschaft Zwang entgegenzusetzen! —

Die reizende Eigenschaft der Liebe, welche sie zur Schädlichkeit macht, macht sie in vielen Fällen zum Heilmittel. O! wie viele Heilungen werden nicht von uns Aerzten den Arzneimitteln zugeschrieben, welche im Grund einer Versöhnung zweier Geliebten, einen gehobenen Verdacht zwischen ihnen, einer frohen Bottschaft, u. dgl. zu verdanken sind! So wurde Nina, die Wahnwitzige aus Liebe, Tochter eines Apothekers in einer wohl bekannten Provinzialstadt Frankreichs durch die Zurükkehr ihres Geliebten Germeuil wiederhergestellt; so wurde Antiochus, König von Syrien, durch Erasistratus auf eine Art geheilet, die ich mit wenigen Worten darum erzählen werde, damit gewiße Aerzte sich immer mehr überzeugen mögen, daß die Mittel zur Heilung der Krankheiten nicht ausschließlich, ja ich möchte sagen, am allerseltensten in den Büchsen der Apotheken liegen:

Die zweite Gemahlin des Königs Seleukus, Stratonike, wurde von ihrem Stiefsohn Antiochus bis zur Verzweiflung geliebt. Der Prinz wollte sich niemand entdecken, und wurde endlich krank. Er lag ohne Schmerzen, zehrte aber allmählig ab, ohne daß man die Ursache entdecken konnte. Der Arzt (Erasistratus) entdekte endlich in den verloschnen Augen, der schwachen Stimme, der blassen Farbe, und den Thrä-

nen

nen, ohne scheinbarer Ursache, die Symptomen einer geheim gehaltenen Liebe. Wie er nun einmal so viel entdekt hatte, bediente er sich folgenden Mittels, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er legte die Hand auf das Herz des Kranken, und ließ während dessen alle weibliche Personen im Pallaste ins Zimmer kommen. Der Kranke blieb bei allen andern, die hereinkamen, in großer Ruhe; als aber seine Stiefmutter hereintrat, veränderte er die Farbe, der Schweiß brach ihm aus, er zitterte am ganzen Leibe, und das Herz klopfte ihm außerordentlich. Erasistratus gieng hierauf zu dem Könige, und redete ihn folgendermaßen an: „Die Krankheit deines Sohnes ist keine Krankheit, sondern eine Kränkung, nichts thut ihm nemlich wehe, aber die Liebe und Wahnsinn — quälet ihn. Er liebet nemlich eine Frau, die er nie erhalten wird, — er liebt mein eigenes Weib, das ich ihm nie abtreten werde:" — Der König wandte hierauf alles an, um den Arzt zu bewegen, daß er nicht aus Eifersucht ein ganzes Königreich in Trauer stürzen möge, daß er als Arzt nicht zugeben solle, daß seine Wissenschaft durch den Tod infamirt werde, u. s. w. Erasistratus sagte, es wäre grausam, eine solche Forderung an ihn zu machen, er sezte hinzu: „Was würdest du denn thun, o König, wenn dein Sohn deine eigene Frau liebte?" Der König antwortete, er würde sie ihm abtreten. Hierauf versezte der Arzt, „was bittest du mich also? Er liebt deine Gemahlinn. Was ich bisher sagte, war

blos erdichtet.“ — Seleukus trat hierauf Stretoniken samt dem Reich seinem Sohne ab, und zog sich nach Babilonien zurük *).

Achter Abschnitt.

Muskelbewegung.

Die Bewegung gesammter Muskeln geschieht theils durch den Reiz des Willens, theils durch mechanische Reize. Des berühmten Physikers Alexander Volta Versuche lehren, daß die Muskeln, welche durch den Reiz des Willens zu ihren zwekmäßigen Bewegungen erreget werden, auch anderen flüchtigen Reizen, wie z. B. dem Reiz der Elektrizität vorzüglich auffallend gehorchen, hingegen gegen mechanische Reize beinahe stumpf sind; daß aber die Muskeln, welche der Natur gemäß durch die mechanischen Reize des Blutes, der im Darmkanal vorhandenen Stoffen, u. s. w. inzitiret werden, auch für fremde mechanische Reize sehr empfindsam sind, hingegen äußerst träge oder gar nicht den flüchtigen Reizen antworten. So ist das Herz z. B. gegen alle flüchtige Reize äußerst träge, ziehet sich aber sehr leicht zusammen, wenn man einen mechanischen

*) Luciani Opera Vol. IX. de Syria p. 101. seq.

Reiz anwendet. Das Nemliche gilt von den Muskelfibern des Darmkanals. — Die Sphyncteres aber sind gegen alle mechanische Reize sehr stumpf, und werden durch flüchtige Reize äußerst leicht zur Zusammenziehung gebracht. Hievon haben wir tägliche Beweise in allen Verrichtungen des menschlichen Körpers. So sammelt sich z. B. der Unrath, welcher durch seinen Reiz den motum peristalticum in den dicken Gedärmen rege gemacht hat, in dem Mastdarm an; wo er sein Wirkungsvermögen auf den Sphyncter beinahe verloren zu haben scheinet, bis erst der Reiz des Willens hinzukommt; das Nemliche geschieht mit dem Harn in der Urinblase u. s. w.

Obwohl die Muskularbewegung bereits eine Wirkung der Erregung (des Lebens) ist, so wirket sie doch von Neuem auf die Erregbarkeit des Systems, und erzeugt als innerer Reiz, je nachdem sie mäßig, zu schwach, zu stark, oder zu heftig ist, Gesundheit, direkte Asthenie, Hypersthenie und indirekte Schwäche.

Daß die mäßige Muskularbewegung stärke, dieß sehen wir nicht allein an den einzeln Muskeln, die, wenn man sie öfters beweget, stärker werden, sondern wir sehen es am ganzen Körper. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß die Wichtigkeit dieses Satzes so weit gehet, daß die meisten Krankheiten von Schwäche, wie z. B. Paralysis, auf derjenigen Seite des Körpers entstehen, wo die Muskel weniger bewegt

werden, nemlich, wie es bei den meisten Menschen der Fall ist, auf der linken Seite. Unter zwanzig Hämiphlegien affiziren gewiß fünfzehn die lenke, und nur fünf die rechte Seite. In Hinsicht auf den ganzen Körper bemerken wir insgesamt, daß Leute, welche ein mäßig aktives Leben führen, weit mehr Muskularkraft haben, als diejenigen, welche ruhig und unthätig leben.

Eben so wahr ist es, daß der Mangel an Bewegung den Organismus in direkte Schwäche stürze. Aus einer zu passiven Lebensart entstehen daher täglich sehr viele asthenische Beschwerden. Wie z. B. die Bleichsucht, die Hypochondrie, Dyspepsie, Hämorrhoiden, der Scorbut, Wassersucht u. dgl. — Hier ist aber zu bemerken, daß diese Unbequemlichkeiten nur bei denjenigen durch ein passives Leben erwecket werden, welche vorher an den Reiz einer aktiven Lebensart gewohnet waren; — Wir sehen nemlich ganze Nationen, welche beinahe keine Bewegung machen, und dabei die gesündesten und stärksten in der Welt sind. Ich berufe mich auf alle asiatische Völker. Sie können nicht begreifen, welches Vergnügen wir Europäer daran finden, uns ohne die äußerste Noth, ja aus Vergnügen, zu bewegen. Ihr grösstes Glük bestehet darinn, wenn es ihnen ihre Verhältnisse erlauben, auf einer Sopha liegen zu können. Ich kenne selbst mehrere Europäerinnen, welche beinahe keine Bewegung machen, und dabei recht gesund und stark sind. Diese Beispiele scheinen

ganz der Aufmerksamkeit derjenigen Aerzte entgangen zu seyn; deren Hypothese über die Stockung und Fäulniß der flüssigen, und über das Steifwerden der festen Theile, in der Bewegung, wie natürlich ein unvergleichliches Gesundheiterhaltungsmittel finden mußten. Ich bin fest überzeugt, daß ein Patholog die Ruhe nicht, ohne auf die vorher übliche Bewegung des Körpers Rükſicht zu nehmen, für eine direkt asthenische Schädlichkeit ansehen darf. Nur, wenn diese aktiv war, kann diejenige Bewegung, welche viel geringer ist, und folglich für Ruhe gilt, als Krankheitsursache betrachtet werden. Dieser Fall tritt unter den Matrosen, Soldaten, Bauern täglich ein, wenn sie nach Stürmen, Feldzügen, Landarbeiten plözlich mit Meeresstille zu thun haben, die Winterquartiere beziehen, oder die Hände in den Schooß legen.

Eine zu heftige Bewegung erzeuget alle Erscheinungen, die wir bei der Anwendung der übrigen zu heftigen Reize bemerken, nemlich nach dem Grad ihrer Heftigkeit, und dem individuellen Erregbarkeitszustand, bald Hypersthenie, bald indirekte Schwäche. Im ersten Falle erzeuget die Bewegung öfters Peripneumonie, besonders wenn dabei andere Schädlichkeiten, z. B. Nordwind, kaltes Getränk, die Lunge erregbarer, folglich reizempfänglicher machen, — rheumatismus acutus u. dgl. — Im zweiten Fall entspringen von der Bewegung Folgen, welche von den meisten Pathologen übersehen, oder, weil sie nicht in die bisherige

Systeme paßten, geflissentlich übergangen wurden. Eine gewöhnliche Folge der Bewegung ist Verstopfung des Stuhlganges. Diesen Zufall beobachten beinahe alle diejenigen, welche Reisen unternehmen. Es scheint, als vermindere hier die mechanische Erschütterung der Gedärme ihre Erregbarkeit, und mache so den motum peristalticum träger. — Noch auffallender ist die Wirkung der heftigen Bewegung, besonders beim Reiten, auf die Nieren und übrigen Harnorgane. Ich habe durchgehends bemerkt, daß Cavalleristen, Courire, überhaupt Leute, welche in ihrem Leben viel gereiset sind, vorzüglich an Blutharnen, Retensio Urinæ, so wie an Hämorrhoiden leiden. Warum hat man bisher blos von den Vortheilen des Reisens und nicht von dessen Nachtheilen gesprochen?

Die Wirkung der heftigen Bewegung kömmt auch darinn mit jener der übrigen heftigen Reize überein, welche indirekte Schwäche erzeugen, daß sie den Organismus zur Faulnis disponirt. Allgemein wahr ist es nemlich, daß das Wild, welches par force gejagt wurde, geschwinder in Faulniß übergehet. Einige Bons vivants haben daher auch, um sehr mürbes Fleisch zu erhalten, ihre Hausthiere, besonders das Geflügel, zu Tode jagen lassen.

Daß eine sehr heftige Bewegung den Tod verursachen könne, ist durch das Beispiel manchen Courirs erwiesen, welcher in dem Augenblik, wo er die Depechen

in die Hände des Ministers oder Souverains überreichte, todt niederfiel.

Ich kann bei dieser Gelegenheit eine Erscheinung, die in dem gewöhnlichen Leben so häufig vorkommt, nicht unerklärt lassen, nemlich das Steifwerden der Pferde. Ich betrachte dasselbe als eine durch sehr lang fortgesezte Bewegung, oder von zu raschem Uebergang der Bewegung zur Ruhe — hervorgebrachte indirekte Schwäche der Muskeln, welche von Anfang jede neue Bewegung schwer macht, bis nicht nach und nach die Erregung erhöhet, und daher die Muskel ihre vorige Stärke wieder erhalten. Deswegen laufen sehr strapazirte Pferde nur dann wieder gut, wenn sie, wie man zu sagen pflegt, warm werden, d. h. wenn sie durch die Bewegung ihren Erregungszustand erhöhet haben.

Nun ein paar Wort von der Bewegung als Heilmittel; einem Gegenstand, den ich in meiner Heilmittellehre ausführlich abhandlen werde.

Daß bei hypersthenischen Krankheiten die Bewegung schaden müße, erhellet von selbst: daher haben auch alle Aerzte, so sehr sie immer für den Nutzen der Bewegung eingenommen seyn mochten, die Ruhe in solchen Krankheiten anempfohlen. Nicht so bei direkter Asthenie! Hier wurde meistens unbedingt die Bewegung in der Absicht zu stärken, anempfohlen. Daher sehen wir nicht selten, daß sich die schwächlichsten Organismen, auf Promenaden herum schleppen, blos

weil es ihnen der Arzt anempfohlen hat, und obwohl sie am deutlichsten fühlen, daß sie auf die Bewegung eher schwächer geworden sind. Man empfehle nur immerhin den chlorotischen Frauenzimmern die Bewegung, man zwinge sie auf Spaziergänge zu gehen; sie werden es am besten spühren, daß ihnen der Rath und Zwang meistens übel anschlug. Ich frage die Hypochondristen durchgehends — ob ihnen große Spaziergänge, wenn sie anderst nicht daran gewöhnt sind, wohl bekommen, und sie werden mir einstimmig Nein antworten.

Der Arzt, welcher daher seinen Patienten die Bewegung anempfielt, muß stets auf den individuellen Erregbarkeitszustand, der den Grad dieses Reizes, so wie jenen eines jeden andern bestimmet, Rüksicht nehmen. Bei großer direkter Schwäche ist derjenige Grad von Bewegung, den ein Gesunder Ruhe nennt, manchmal eben so der Erregbarkeit angemessen, als derjenige Grad von Wärmestoff, der von einem Gesunden für Kälte betrachtet wird. Jener wie dieser kann nur nach und nach, und dieß nur mit der größten Behutsamkeit erhöhet werden. Man nehme das Beispiel an einem erfahrenen Kutscher. Je größer der Weg ist, welche seine Pferde zu durchlaufen haben, desto langsamer macht er sie vom Anfang gehen: nur wenn er seinem Ziele bereits nahe ist, läßt er ihnen freien Lauf, oder treibt sie an. Nicht anderst verfährt der Theatertänzer. Wenn es ihm daran liegt, gut und stark zu tanzen, so fängt er eine halbe Stunde vorher

an, seine Knie zu beugen, dann seine Beine auszudehnen, endlich macht er Battements, — dann folgen Capriolen, vom Anfang nur Quarten, oder Sexten, sodann Octaven. Auf diese Art sezt er sich in den Stand, ohne große Mühe, und ohne Gefahr Octaven, ja selbst Decimen und Duodecimen zu machen. Ich sage ohne Gefahr, weil die Erfahrung lehret, daß ein Tänzer, welcher von seinem Stuhl aufstehet, um mit Anstrengung zu tanzen, leicht die Achillessehne zersprengt oder ein Bein bricht. Dieß geschieht ihm besonders im Winter; — Warum? Vielleicht weil die Theile spröder sind? Ah! wie lang wird man noch solche Sache behaupten, ohne ihre Wahrscheinlichkeit genau zu untersuchen! — Die Temperatur des lebenden Körpers bleibt Sommer und Winter, à peu près die nemliche; wie soll nun die Kälte so sehr im Organismus herrschen können, daß sie die Knochen und Sehnen zu jenem Grad von Sprödigkeit bringen kann, der sie zum leicht Zerbrechen oder Springen geeignet macht? Meines Erachtens bricht man sich im Winter leichter das Bein, weil der Organismus, welcher der Kälte ausgesezt ist, in einen asthenischen Zustand verfällt; und meines Erachtens haben die Tänzer im Winter nöthiger sich vorzubereiten, weil die größere Erregbarkeit ihres Körpers weniger fähig ist, den plözlichen Reiz einer heftigen Bewegung zu ertragen. Diese meine Meynung bin ich ihnen weit entfernt andern mit Gewalt aufdringen zu wollen.

Neunter Abschnitt.

Arzneimittel, Gifte und Ansteckungsstoffe.

Alle Arzneimittel wirken auf die Erregbarkeit durch einen mehr oder weniger auffallenden Eindruk, d. h. alle Arzneimittel reizen. Nebst dieser allgemeinen Wirkung haben manche unter ihnen noch andere Einflüsse auf den Organismus, welche keineswegs übersehen werden müßen. Da aber diese besondere Einflüsse meistens mit einem dicken Schleyer eingehüllet sind, so siehet man sich gewöhnlich gezwungen, bei dem sichern, d. h. bei der allgemeinen Wirkung stehen zu bleiben. Wenigstens reichet sie hin, um die Arzneimittel gehörig zu klassifiziren, und am Krankenbette zwekmäßig anzuwenden.

Ich werde in meiner Heilmittellehre beweisen, daß die Arzneimittellehre (Materia medica, Pharmacologia) als isolirtes Studium gar nicht bestehen, und platterdings bloß als Zweig der Therapie vorgetragen werden kann. Die Arzneimittellehren, welche bisher nach der Brownischen oder der Erregungstheorie erschienen sind, legen den deutlichsten Beweis davon ab. Sie gleichen meines Erachtens, einem medizinischen Kuchenzettel, und sind im ganzen Verstand des Wortes unbrauchbar. Ich wollte noch lieber die alte Eintheilung der Arzneimittel beibehalten, als eine

Reihe von Arzneien ohne allen Zweck, ohne alle Ordnung mit dem Zusaz, dieß reizt, es wurde von Peter da, von Paul dort gebraucht, u. dgl. aufzustellen.

Es ist genug, hier vorläufig zu erinnern, daß die Arzneimittel gleich den bisher angeführten Stoffen wirken, und je nachdem der individuelle Erregbarkeitszustand verschieden ist, bald Vermehrung bald Verminderung der Erregung aus indirekter Schwäche erzeugen. Positiv schwächende Mittel kenne ich keines. Die Brech- und abführende Mittel, die Diapnoica, alles reizet. Die Schwäche, welche manchmal auf ihren Gebrauch entstehet, ist Folge der durch sie bewirkten Entfernung anderer mehr inzitirenden Reize. Da aber eben diese Entfernung eine Wirkung des Reizes ist, so bleibt es nicht weniger wahr, daß auch diejenigen Arzneien reizen, welche man aus der Absicht zu schwächen anwendet. Daß die Säuren nicht schwächen, sondern reizen, dieß beweißt ihr Nuzen bei direkt asthenischen Krankheiten. Daß das Opium und die ihm ähnliche Stoffe ebenfalls reizen, dieß ist bereits von den meisten Aerzten anerkannt; alle würden sich leicht davon überzeugt haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß ein Mittel, das reizend wirket, deshalb immer stärken müsse. Lezteres ist freilich der Fall nicht immer beim Opium, das in vielen Fällen eine schwächende oder sedirende Wirkung hervorbringt, welche doch immer durch den Reiz erkläret werden kann.

Die Wirkung der Gifte stimmt mit jener der Arzneimittel überein. Der Unterschied liegt blos im Grade. Daher werden viele Gifte in kleinen Dosen zu Arzneimittel, und viele Arzneimittel in übergroßen Gaben zu Giften. Ich übergehe die fernere Betrachtung dieses Gegenstandes, weil ich die Lehre der Gifte in einem besondern Werkchen vorgetragen habe, wohin ich meine Leser verweise *).

Unter den Ansteckungsstoffen verstehen wir unsichtbare Prinzipien, welche wir blos durch ihre Wirkungen kennen. Diese Wirkungen bestehen in der Erzeugung mannigfaltiger Krankheiten sowohl der Erregung als der Organisation, welche zum Theil den Krankheiten gleichen, die durch die gewöhnliche Schädlichkeiten erzeuget werden, zum Theil aber spezifisch zu seyn scheinen.

Die Ansteckungsstoffe unterscheiden sich von den Giften, mit welchen sie ähnliche Wirkungen äußern, dadurch, daß sie dem Organismus, auf welchen sie gewirkt haben, später oder früher das Vermögen mittheilen, andere unter bestimmten Umständen mit der nemlichen Krankheit anzustecken. Dieser Unterschied ist so viel ich weiß vor mir **), von keinem andern ange-

---

*) Handbuch der Toxicologie nach den Grundsätzen der Erregungstheorie und neuern Chemie. Wien 1800. bei Schaumburg.

**) Toxicologie.

geben worden. Erwähnten Unterschiedes zu Folge werden wir sagen: das Viperngift, der Wuthstoff und nicht der Viperustoff und das Wuthgift, weil die Materie, welche durch den Biß der Viper in den Körper gebracht wird, demselben das Vermögen nicht mittheilet, wieder andere anzustecken; was bei dem Wuthstoff bekanntlich der Fall ist.

Von den Pocken, Masern, Scharlach und Typhusstoffe können wir mit ziemlicher Zuversicht behaupten, daß sie reizend wirken. Die Wirkungsart des Venus- und Wuthstoffes, so wie vielleicht jene andere ähnliche Ansteckungsstoffe getrauen wir uns nicht zu bestimmen. Wir werden trachten, unsere Behauptung in Hinsicht der erstern durch folgende Gründe zu rechtfertigen. Was die Wirkungsart des Wuth- und Venusstoffes betrift, so sind wir gezwungen, dieselbe zu übergehen.

Der Pocken- Masern- Scharlach- und Typhusstoff erzeugen öfters eine offenbare Hypersthenie. Da diese Wirkung auch von andern Dingen hervorgebracht wird, von denen wir positiv wissen, daß sie reizen, so können wir aus ähnlichen Wirkungen auf ähnliche Ursachen schließen, und behaupten, daß die erwähnten Ansteckungsstoffe, im Fall sie Hypersthenie erzeugen, reizend wirken. Wirken sie nun in diesem Fall reizend, so ist es, wo nicht sicher, doch wahrscheinlich, daß sie auch in demjenigen Fall, wo sie

Asthenie hervorbringen, dieselbe nicht durch eine positiv schwächende Eigenschaft, sondern durch Ueberreizung erzeugen.

Wir sehen z. B. daß der nemliche Pockenstoff bei einem Kinde die gutartigen, oder hypersthenischen Pocken, bei einem andern aber die bösartigen oder asthenischen Pocken erzeuget. Hier kann man doch wahrlich nicht annehmen, daß der nemliche Stoff dort reizend, und hier nicht allein verschieden, sondern auf eine ganz entgegengesezte Art gewirket habe. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß im ersten Fall die individuelle Erregbarkeit den Reiz habe ertragen können, und daß folglich Hypersthenie darauf entstand, daß aber im zweiten Fall, die zu sehr erhöhte Erregbarkeit durch denselben in indirekte Schwäche gestürzt wurde? Dieß ist mir desto glaubbarer, da wir in den meisten Uebeln, welche von Ansteckungsstoffen erzeugt werden, und asthenischer Natur sind, die deutlichsten Spuren von indirekter Schwäche wahrnehmen. Selbst nach dem Tode beobachten wir hier, wie bei jeder andern indirekten Schwäche, die baldige Faulniß — ja! was mehr? Selbst in den lezten Stunden des Lebens bemerket man bei bösartigen Pocken, Masern, Scharlachfiebern, so wie beim Typhus, die deutlichsten Spuren von Faulniß an diesem oder jenem Theil des Organismus.

So wie alle übrigen Reize leichter bei einem angehäuften Erregbarkeitszustand einwirken, so geschieht

dieß auch mit den Ansteckungsstoffen. Die meisten unter ihnen überfallen Kinder. Selbst der Typhusstoff macht hier keine Ausnahme. Er überfällt gewöhnlich junge Leute, vorzüglich angehende Aerzte, Seelsorger und neu angestellte Krankenwärter. Ich bin selbst der Meynung, daß der Typhus a Contagio eine Krankheit seye, die jeder Mensch, der zu einem gewissen Alter gelanget, eben so auszustehen hat, als wie die Pocken, Masern u. s. w. — Wenigstens kenne ich nicht viele Personen, welche zu einem gewißen Alter gelangt wären, ohne ein solches unter hunderterlei Namen bekanntes Uebel erlitten zu haben. Daher bin ich nicht weit entfernt zu glauben, daß der typhus a contagio kein einfaches asthenisches Fieber, sondern ein morbus exanthematicus primarius, gleich den Pocken, Masern und Scharlachfieber seye. Die Petechien scheinen nemlich das dem Typhus zu seyn, was die übrige Hautausschläge dem sie begleitenden Fieber sind. Giebt es contagiöse Typhi ohne Petechien, so giebt es auch Pocken, Masern und Scharlachfieber, ohne Pocken- Masern- und Scharlachausschlag. Setzen wir noch hinzu, worüber ich mich in dem vierten Abschnitte dieses Werks ausführlicher erkläret habe, daß die Behandlung des typhus a contagio mit jenen der übrigen exanthematischen Fiebern übereinstimmt, so gewinnt meine Meynung immer mehr Wahrscheinlichkeit. Erlaubte es der Raum, und wäre es dem Zwecke des gegenwärtigen Werkes angemessen, so

würde ich mich ausführlicher darüber erklären; dieß spare ich auf eine andere Gelegenheit. Vorläufig wird Hr. Walther, aus der Pfalz, welcher sich schon seit mehreren Jahren hier aufhält, und mit besonderm Fleiße und Erfolg die Arzneikunde sowohl theoretisch als praktisch kultivirt, in einer Abhandlung: Therapie des aus Ansteckung erzeugten Typhus, diese Lehren, mit dem ihm eigenen Scharfsinn entwickeln, und mit zahlreichen Thatsachen belegen.

Die Kälte, der Mangel an Nahrung, alle diese direkt schwächende Schädlichkeiten machen den Organismus für die Contagien eben so empfänglich als wie für die Wirkung der andern Reize. Wir beobachten die febrem nosocomialem vorzüglich im Winter. Allgemein hat man die Erfahrung wahr gefunden, daß diejenigen, welche sich der Wirkung des Contagiums nüchtern aussetzen, leichter erkranken, als andere, die vorher Nahrung zu sich nahmen. Auf der andern Seite scheinet es, daß Kranke, welche weniger erregbar sind, auch weniger der Wirkung der Ansteckungsstoffe ausgesezt sind. So kenne ich einige Aerzte, welche dem Weine ergeben sind, die, während dem alle Collegen den typhum contagiosum bekommen, von demselben befreiet blieben. Das nemliche beobachtet man bei denjenigen, die vor Kurzem die Pocken überstanden haben. Dräus hat nemlich in der Pest, welche

in

in Rußland herrschte, und Valli in der Pest von Smyrna beobachtet, daß diejenigen, welche kurz vor dem Eintritt der Pest die Pocken gehabt hatten, von der herrschenden Krankheit befreiet blieben. Sonderbar, und vielleicht gegen die bisher angeführte Theorie, ist die Erfahrung, daß Venerische, welche mit Queckſilber behandelt werden, äußerst leicht den typhum Contagiosum bekommen, und meistens sehr hart mitgenommen werden.

So wie alle übrigen Reize meistens ein Organ vor dem andern affiziren, so ist dieß auch der Fall mit den Contagien. Als Beispiel dienen, die besondere Wirkungen des Pocken- Masern- und Scharlachstoffes, auf den Magen, die Lungen und den Hals. Selbst der Typhusstoff macht hierinn keine Ausnahme. Hier und da wirket er besonders auf den Magen. Es entsteht daher vom Anfang der Krankheit Eckel und Erbrechen, welche Zufälle öfters für gastrische Zeichen angesehen werden, und den Arzt zum Gebrauch eines Brechmittels verleitet, welches den ohnehin überreizten Magen, nur noch mehr reizet, und zu andern Unbequemlichkeiten disponirt. Meistens affiziret aber der Typhusstoff vorzüglich die Werkzeuge der Respiration, weswegen er in den ersten Tagen der Krankheit leicht ein Katarrh- oder Schnuppenfieber vorspielet.

Die Contagien sind nicht allein als Schädlichkeiten, sondern auch als Heilmit-

tel zu betrachten. Ich berufe mich hier nicht auf die Kuhpocken, die erste aller medizinischen Entdekungen, wegen welcher es mich von Neuem freuet Arzt zu seyn, sondern ich berufe mich auf viele andere weniger bekannte Thatsachen.

Das Publikum hat von jeher die Bemerkung gemacht, daß kränklichte, scrophulöse oder sonst schwächliche Kinder, selbst durch die natürliche Pocken von ihren Beschwerden befreiet werden. Die Humoralpathologie hat dieß sehr materiell erkläret, indem sie glaubte, die Pocken reinigten durch die Eyterung, welche sie veranlassen, den Körper von bösen Säften. Die Erregungstheorie würde sie dadurch erklären, daß sie annehme, der Pockenstoff habe durch seinen Reiz die vorhandene Schwäche gehoben. Wahrscheinlich ist diese Erklärung aber auch einseitig, indem die bedeutende Form, und Mischungsveränderung, welche bei dem Pockenübel vorgehet, sehr leicht, unabhängig von Reiz, die tief in der Organisation eingewurzelte Ursache der Kränklichkeit solcher Kinder heben kann.

Aber auch das Contagium des typhus wirket öfters als Heilmittel. Ja! ich sahe durch dasselbe Heilungen erzeugen, welche durch alle mögliche Arzneymittel nicht konnten erhalten werden. Ich habe schon zwey Mädchen mit Epilepsie auf meinen Krankensälen gehabt, welche ich, wegen der fruchtlosen An-

wendung der wirksamsten Heilmittel für unheilbar erkläret hatte. Sie bekamen die Nosocomialis und genasen von allen ihren Beschwerden. Eine ähnliche Beobachtung habe ich mehrmalen bei Leuten gemacht, welche an Rheumatalgia, Hysteria, Melancholia u. s. w. litten. Sonderbar ist es, daß so gar einige Menschen, bei welchen der Verdacht einer Phthisis pulmonalis gegründet schien, nachdem sie die febrem nosocomialem überstanden ganz von allen Brustbeschwerden befreiet wurden. Freilich wurden viele andere, die sich vor den Spitalfieber in der nemlichen Lage befanden, durch dasselbe erst in eine wahre und deutliche Lungensucht gestürzet.

Aus den gesammten Betrachtungen, welche in der zweiten Abtheilung dieses Werkes vorkommen, erhellet also, daß alle bisher bekannte erregende Kräften, in einer allgemeinen Wirkung, dem Reiz, übereinkommen, daß sie durch diese Wirkung in den verschiedenen Organismen, auf die sie wirken, bald Gesundheit, bald Hypersthenie, bald indirekte und bald direkte Asthenie erzeugen, und daß (einige wenige nicht erwiesene Fälle abgerechnet) sie blos in Hinsicht des Grades, ihrer Wirksamkeit, und den bestehenden individuellen Erregbarkeitszustand bald als Schädlichkeiten, bald als Heilmittel, angesehen werden müssen.

Es wäre überflüssig aus diesen Grundsäzen fernere Folgerung ziehen zu wollen. Wir schliessen daher mit dem Wunsch, in dem gegenwärtigen Werke etwas zur Begründung und Vervollkommnung einer Arzneilehre beygetragen zu haben, welche, mehr als jede andere bisher bekannte, den Arzt in den Stand seßet, das physische Leiden der Menschheit zu vermindern.

imprimatur

Escherich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frank, Joseph

Erläuterungen der Erregungstheorie

Heilbronn u.a. 1803

Path. 436 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471853-1